

Zwei Texte mit Briefen
von und an
Johann Georg Jacobi

Ungedruckte Briefe
von und an
Johann Georg Jacobi
herausgegeben von Ernst Martin S. [3](#)

Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi.
Mitgetheilt von Heinrich Pröhle. S. [47](#)

sowie

Aufsatz über die

„Büchse“

von Heinrich Pröhle S. [92](#)

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK UND WILHELM SCHERER.

II.

UNGEDRUCKTE BRIEFE VON UND AN JOHANN GEORG JACOBI.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1874.

UNGEDRUCKTE BRIEFE

VON UND AN

JOHANN GEORG JACOBI

MIT EINEM ABRISSE

SEINES LEBENS UND SEINER DICHTUNG

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST MARTIN

STRASSBURG
KARL J. TRÜBNER

LONDON
TRÜBNER & COMP,
1874

Buchdruckerei von
O. Otto in Darmstadt.

FRAU
ANGELICA VON WORINGEN

GEB. SCHLEIDEN
VEREHRUNGSVOLL ZUGEEIGNET.

Texterkennung 2017 Sigurd von Kleist
Die Anmerkungen befinden sich anders als im Original
unten auf der jeweiligen Seite. Das folgende Register
ist insoweit nicht korrigiert.

Die Zahl gibt die Seite [des Originals] an. Die Seiten

- Albrecht 42.
 Baggesen 42.
 Becker W. G. 42.
 Benda 82.
 Benzler J. L. 26.
 Bodmer J. J. 9. 27.
 Boie H. C. 13. 32. 33. 36. 43-46.
 57.
 Bothe F. H. 42. 88. v.
 Brinckmann 42.
 Brückner 45.
 Brun Friderike 42.
 Buri C. K. E. W. 42.
 Büschenthal 42.
 Claudius M. 20. 38. 41.
 Clo dius C. A. 44.45.
 Conz 20. 42.
 Cramer 29. 54—56.
 v. Dalberg W. H. 40. 81—83.
 Detmoldt J. H. 42.
 v. Draï 42.
 Ecker 18. 42.
 Eschenburg 34.
 Escher von Berg 42.
 Fahlmer, Johanna 17. 36.
 Förster G. 84.
 v. Gerstenberg H. W. 11. 28. 29.
 54-56.
 Geyer Agnes 42.
 Gleim J. W. L. 4-6. 11. 15. 20.
 23-25. 27. 28. 31. 42. 44. 45.
 48-51. 58. 60. 63. 69.
 Gleim d. j. 8.
 Gockel 42.
 v. Göckingk L. F. G. 42.
 Göthe W. 12.13.22.31.32.39.42.
 Göthe Elisabeth 84.
 Gotter F. W. 13. 32. 47. 64.
 Götze 27. 52. 53.
 Häfeli 42.
 Hagedorn 7.
 v. Hatzfeld Philai de Luise 8.
 24. 25.
 Haug J. C. F. 20. 42.
 Hebel 20. 42.
 Heinse W. (Rost) 8. 12. 26. 27.
 32.
 Hennings 53.
 Herder J. G. 9. 37.
 Huber Babet 41.
 Hug Leonhard 41.
 v. Humboldt W. 37.
 Iffland A. W. 36. 82.
 v. Ittner J. 18.
 Jacobi Caroline 14.15. 23. 34.
 40.
 „ Charlotte 8. 22. 25.
 „ Elisabeth 12. 25.
 „ F. H. 8. 12. 25. 33.
 „ J. G. 1 fg
 Jähns 8. 25. 60.
 Kant J. 37.
 Kapf 42
 Karschin Anna Luise 6. 7. 22.
 Kestner J. C. 32. 46—48.
 Kiehmeyer C. F. 42.
 Klopstock F. G. 9. 20 27—29.
 39. 41. 54-56.
 Klotz 3. 8. 11. 30. 31. 49. 52.56
 Koch 28.
 Kölle 42.
 v. Köpken F. 42.
 Koppen F. 42.
 Kosegarten L. Th.42.
 Krüger 42.
 v. La Roche Maximiliane 12. 27.
 „ „ Sophie 8. 10. 26. 35.
 40. 59. 81.
 Lavater J. C. 22. 85.
 Lehr 42.
 Lessing G. E. 11.28.31.42.52.
 53.
 Lichtenberg G. C. 11. 29.
 Masslieben 42.
 v. Mathisson F. 20. 42.
 Merck J. K. 85.
 v. Meusebach 42.
 Meusel 26.
 Michaelis J. B. 8. 9. 25 26. 60.
 Müller 45.
 „ Th. 41.
 „ Ursula 18 40.
 Nehrlich 42.
 Neuffer C. L. 42. v.
 Neveu 42.
 Nick 42.
 Nicolai F. 11. 29. 30. 42.
 Nicolovius G. H. L. 41. 42.
 Oeser 45.
 Pfeffel G. K. 17. 20 39. 40.
 Ramler K. W. 51.
 Raspe 23.
 v. d. Recke Elise 36.
 Remmele 42.
 v. Reventlow Julie 41.
 Richter J. P. F. 41.
 Riedel F. J. 26. 46.
 Ritter F. 42.
 Rotteck 21 42.
 Rudolphi Caroline 42
 v. Salis J. G. 42.
 Sangerhausen C. F. 8. 26.
 Schiebeier D. 27. 43. 44.
 Schiller F. 16. 35. 80—82.
 Schlegel J. A. 42.
 Schlosser J. G. 16. 17. 20. 23.
 35-39. 42.
 Schmidt, Klamer E. 8.
 26.85—89.
 Schmidt Ch. H. 42.
 Schnetzler 42.
 Schreiber A. 42 „ H. 34. 35.
 v. Stolberg Ch 20. 41.
 „ F. L. 20. 37. 39. 41.
 „ Katharina 41.
 „ Sophie 41.
 v. Thümmel A. 44.
 Usteri M. 42.
 Uz J. P. 6 36.
 Vanderbourg 41.
 v. Vaz 42.
 Voss J. H. 20.30.31.33.37. 39
 41.
 Wagner J. 42.
 Weisse Ch. F. 44. 45.
 Weissegger 42
 Weisser F. C. 42.
 Werthes 26.
 v. Wessenberg J. H. 42.
 Weyland 41. 42
 Wieland 8. 14 23. 26. 27. 31. 33
 60. 62-64.
 Wittenberg A. 24. 27. 52. 53.
 Wyss 42.
 Wolf C. A. 38.
 Zachariä F. W. 33. 34 42.
 Zimmermann 60. v.
 Zinck F. 17. 39.

Den Dichter Joh. Georg Jacobi zum Gegenstande einer literarhistorischen Untersuchung zu machen, hat mich zunächst ein örtliches Interesse veranlasst.¹ Jacobi war dreissig Jahre lang ein gefeierter Lehrer der Universität zu Freiburg, welcher auch ich angehört habe. Und nicht blos der Universität, auch der Stadt Freiburg war er mit ganzem Herzen zugethan. Jacobis liebenswürdige Persönlichkeit stand im Mittelpunkt eines Freundschaftskreises, in welchem sich die edelsten und thätigsten Geister der ganzen Umgebung zusammenfanden; und durch die Beziehungen, die er in früheren Jahren mit den Grössen unserer Literatur angeknüpft hatte, ward er gewisser Massen der Vermittler und Vertreter der deutschen Dichtung in ihrer klassischen Zeit für diese Gegend des Oberrheins.

Zur Würdigung des letztgenannten Verdienstes sind wir namentlich durch die Briefe in den Stand gesetzt, welche 1840 aus dem Nachlass seiner Wittve in die hiesige Universitätsbibliothek gekommen sind.² Es finden sich darunter Zuschriften von Göthe und Schiller, dann besonders zahlreich solche von Wieland, Gleim und Pfeffel; ausserdem sind aber eine ganze Reihe von andern Dichtern von den siebziger Jahren des vorigen bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts vertreten. Für die Literaturgeschichte sind diese Briefe, soviel ich weiss, nur zu einem kleinen Theile benutzt worden. Nur die von der Karschin und grösstentheils auch die von Wieland hat Jacobi selbst noch herausgegeben;³ Alles auf Göthe bezügliche hat Theodor Bergk veröffentlicht.⁴ Von den übrigen verdienen einige ganz, andere wenigstens auszüglich bekannt gemacht zu werden. Viele freilich, die Jacobi mit der gleichen Pietät wie die wirklich wichtigen aufgehoben hat, geben höchstens Beiträge zur Kenntniss seines Privatlebens und dürfen auf ein literarhistorisches Interesse keinen Anspruch erheben.

Aber eben die Menge der Einzelheiten, die aus diesen und anderen Quellen für die Geschichte des Lebens und der Dichtung unseres Jacobi sich vereinigen lassen, erschwert die Aufgabe diese Geschichte darzustellen. Denn Jacobi nahm zwar an der Entwicklung unsrer Literatur im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts vielfach Antheil, aber er hat in diesen Verlauf nur an wenigen Stellen wirksam eingegriffen; er lernte viele Hauptvertreter unserer dichterischen Blütezeit kennen, trat aber nur mit wenigen in wirklich innige und dauernde Verbindung. Doch darf wol auch ein geringfügiger Beitrag zur Kenntnis dieser Blütezeit auf freundliche Aufnahme rechnen.

¹ Dieser Arbeit liegt ein Vortrag zu Grunde, den ich im Januar 1874 vor einer gemischten Zuhörerschaft in der Aula der Freiburger Universität gehalten habe.

² Der Ankaufspreis betrug 30 fl. Um die Ordnung dieses literarischen Nachlasses hat sich der damalige Syndicus, Prof. Biecheler verdient gemacht.

³ Die zwei Briefe der Karschin, Berlin im Aug. 1775 geschrieben, stehen in der Iris 1775, 4. Band, S. 49 fg. Ueber Wielands Briefe s. die Anm. 18.

⁴ Acht Lieder von Göthe. Zum erstenmale mit Erläuterungen herausg. von Th. Bergk. Wetzlar 1857. Nachträglich möge noch eine auf Göthe bezügliche Stelle aus einem Briefe von Lotte Jacobi, Pempelfort 6. XII. 1792 hier Platz finden: „Die Tante wird euch gesagt haben, denn ich trugs ihr auf, was für einen Gast ein freundlicher Genius vorgestern vor 4 Wochen uns Abends bescherte, und den wir bis vorgestern Morgen behalten haben. Da ich nicht weiss was Euch alles mitgetheilt worden, so mag ich hier nicht weitläufig über ihn werden. Du kannst uns aber ausfratschelen, lieber Georg, was Du gerne noch wissen mögtest, wir wollen pünktlich antworten. Du kennst Göthe zum Theil, wie gönnte ich Dir dass Du ihn ganz kenntest, so wie wir ihn djese Wochen, immer näher gesehen haben. Es ist ein unvergleichlicher Mensch von Kopf Herz und Sinn. Die Tage mit ihm flossen wie einzelne Stunden. Er gab uns viel, hat aber auch durch Fritz noch mehr empfangen, viel schönes und hoffentlich bleibendes gute. Eine ganz neue Existens des Denkens hat sich für ihn geöffnet; und auch das was Lavater irgendwo sagt — „Es ist in diesem Erdenleben mächtige Erquickung, Menschen zu finden die an unser Herz glauben und an welche das Herz glauben darf“ - ist ihm hier worden, und hat mächtig sein Innerstes aufgerührt. Fritz wird nächstens selbst über ihn schreiben, darum wende ich mich jetzt zuerst wieder zu meiner lieben Marie und will ihrem herzigen Geschwätz mit uns antworten.... Göthe war in der Seele betrübt als er von uns schied. Der Abschied, man sah es seinem blassen Gesichte an, kostete ihn unendlich. Er hat seinen Weg über Paterborn genommen und wird zwey Tage bey der Prinzessin von Fürstenberg zubringen.“

J. Georg Jacobi war geboren 1740 zu Düsseldorf. Sein Vater,⁵ Sohn eines hannövrischen Geistlichen, hatte in ein wolhabendes und thätiges Kaufmannshaus, Fahlmer, hinein geheiratet und liess seinen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter⁶ aus erster Ehe, zu denen aus zweiter Ehe noch zwei Töchter und ein, wie es scheint, früh verstorbener Sohn hinzu kamen, eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden. Georg bezog 1758 die Universität Göttingen, die er 1761 mit der jetzt nicht mehr bestehenden zu Helmstädt vertauschte. Anfangs studierte er Theologie; und nicht bloss einige Predigten⁷ zeigten seinen Beruf dafür: auch in seinen Gedichten wird bald christliche Moral gelehrt, bald über Legenden und ähnliche * Ueberlieferungen in einer Weise gescherzt, die ein näheres Interesse daran bezeugt. Aber die Aufklärungsphilosophie machte den Dichter wiederum der kirchlichen Thätigkeit abgeneigt und so ging er zur Rechtswissenschaft über. Doch diese wurde ihm bald noch gründlicher verleidet. Den Sommer 1762 verlebte er zu Hause und erwirkte die Erlaubnis sich fortan in Göttingen ganz den schönen Wissenschaften zu widmen. Die neueren Literaturen, von denen er die französische schon im Elternhause kennen gelernt hatte, zogen ihn hauptsächlich [3] an und so behandelte seine erste Schrift, eine lateinische Dissertation, 1763 den Tasso. Auch in eignen Dichtungen⁸ versuchte er sich früh und zog dadurch die Aufmerksamkeit des Prof. Klotz auf sich, der eben seine glänzende, aber bald jäh abstürzende Bahn betrat.

Klotz hatte sich als Schriftsteller besonders durch sein elegantes Latein geltend gemacht, noch mehr aber durch die Künste der Parteistiftung und Parteileitung. Er versammelte an der Universität Halle einen Kreis von jungen, talentvollen Gelehrten und Dichtern um sich, von denen einige, wie namentlich Bürger, durch den Einfluss ihres blendenden, aber wissenschaftlich wie sittlich unsoliden Lehrers auf verderbliche Bahnen gerieten. Auch den weichen und von Eitelkeit nicht ganz freien Jacobi zog Klotz an sich. Jacobi wurde 1766 als Professor für Philosophie und schöne Wissenschaften an der Universität Halle angestellt. In seinem Nachlasse ist noch ein Heft über Tassos befreites Jerusalem erhalten, das er damals vortrug.

Wichtiger indessen als diese akademische Thätigkeit wurde die Anregung zur Dichtung, die Jacobi in Halle erhielt. Es hatte sich mit der Universität dort ein vornehmer Cirkel in Verbindung gesetzt, dessen Mittelpunkt eine Fürstin von Anhalt-Bernburg bildete. Es war damals ein beliebtes Gesellschaftsspiel eine Anzahl von sonderbaren und unter sich durchaus verschiedenen Wörtern aufzugeben, welche die

⁵ In Jacobis Nachlass befindet sich ein Brief seines Vaters J. C. Jacobi, Pempelfort 30. VI. 1773; ein anderer seiner Mutter, Düsseldorf 10 (Monat fehlt) 1758.

⁶ Von dieser Schwester unseres Jacobi, einer verheiratheten Winckelmann, sind zwei Briefe, Hannover X. 1769 und Hameln 15. V. 1779 vorhanden.

⁷ Von Jacobis Predigten erschienen: zwei zu Düsseldorf gehaltene (1. über den unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater; 2. die Glückseligkeit eines unverletzten Gewissens) zu Halberstadt 1771; Warnung für falschen Gottesdienst, Halberstadt 1772; zwei andre zu Vaels bei Aachen gehaltene, Breslau 1786. Wieland scherzt freilich in seinen Briefen CLXXXVII (Bd. III S. 15) darüber: „Es war, ne vous deplaise, mon cher ami, eine seltsame licentia poetica von Ew. Liebden, den Düsseldorfern öffentlich das Evangelium Yoriks zu predigen. Sehen Sie zu, wie ihnen die Geistlichen und die sogenannten Critiker applaudiren werden. Ich meines Orts bin, das können Sie sich vorstellen, mit Ihrem Evangelio höchlich zufrieden — wiewohl freylich leider alles was Sie gepredigt haben, lauter Naturalismus, Deismus und Pelagianismus, ja purer verfeinerter Epicurismus, Philosophie der Grazien, und mit einem Worte, pures Heidenthum ist. Meine Frau, welche eine sehr gute Frau ist, aber selten in die Kirche geht, sagt mir, wenn man zu Erfurt so predigte, wie Sie zu Düsseldorf gepredigt haben, so wollte sie gewiss keine Predigt versäumen. — So, lieber Jacobi! werden alle heitern, unverdorbenen, schönen Seelen sagen. Aber — wie viele sind deren?“ — Dass Jacobi auch als er in Freiburg war, zuweilen die Gelegenheit benutzte in dem benachbarten Emmendingen zu predigen, bezeugt sein Biograph Ittner und ein Brief Schlossers (Ansbach 8. I. 1795).

⁸ 1764 erschienen zu Düsseldorf Jacobis Poetische Versuche. Ueber die Aufnahme dieser Erstlingswerke berichtet ein Brief von Jacobis Schwager Winckelmann, Hannover, 4. X. 1766: „Personne que Mr. Schlegel et que autres amis, a qui je puis me fier, savent que tu as fait l'éloge de Mr. Raspe, ils se sont bien diverti de la belle façon, dont tu le sers en lui disant la vérité. Mais cher frère, j'ai lû une méchante pièce dans qqe feuilles qui s'impriment à Jena intitulé (: Freye Beurtheilungen die neueste Literatur betreffend:) à l'égard de tes Poetischen Versuche, où l'on a mis des sottises les plus infames. C'est lo sort des auteurs et j'espère que tu ne t'en chagrineras pas trop.“ So früh also musste Jacobi das Leid erfahren von böswilligen Recensenten beurteilt zu werden.

Schöngeist in ein zusammenhängendes Gedicht bringen mussten. Eine von Jacobi glücklich gelöste Aufgabe dieser Art wurde geradezu berühmt und er hat die Verse deshalb auch in seine Werke mit aufgenommen (Werke I, 124).

Die aufgegebenen Worte lauteten: Carreau-Ass, Eyerkuchen, Spiegel, Liebenswertig, Mogol, Stutzer, Rosen, Markenschachtel, Schlitten, Lichtputze, Fahnen, Herz.

Jacobi überschrieb seine Verse

Das goldene Zeitalter.
 In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
 Als noch ihr ungekünstelt Haar Die Nymphe nur mit Rosen zierte,
 [4] Als auf dem Rasen sie der Lerche Lieder weckten,
 Und Markenschächtelchen die Tische nicht bedeckten;
 Als keine Schöne noch in späten Nächten sass
 Und im Tarock bei Carreau Ass Der Mutter Unterricht vergass;
 Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
 Und Pfand- und S c h litten recht ihm keinen Kuss erlaubte;
 Als man vergnügt im stillen Thal Den väterlichen Acker nutzte,
 Und kein Bedientenschwarm, in weitem Marmorsaal,
 Auf Leuchtern von Krystall Dreihundert Lichter putzte:
 Da konnten die Zufriedenheit
 Selbst Mogols Schätze nicht versuchen;
 Da sass die alte Redlichkeit
 Bey schlechter Kost, bey Brot und Eyerkuchen,
 Und reiner Lust war jedes Herz geweiht;
 Da prangte man nicht, mit zerrissnen Fahnen;
 Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen;
 Verdienste wurden nicht nach Wappen abgezählt. —
 Allein dich hätte man zur Fürstin doch gewählt.

Der schnell erworbene Beifall veranlasste Jacobis Bekanntschaft mit einem andern Dichter, dem er im äusseren Leben wie von Herzen am nächsten treten sollte, mit Gleim.⁹ Gleims hohe Bedeutung für den Aufschwung der deutschen Literatur des vorigen Jahrhunderts hat Göthe in Dichtung und Wahrheit vortrefflich gewürdigt. 1746, im 28. Lebensjahre war Gleim am Domstift zu Halberstadt als Secretär angestellt worden und verfügte über ein bedeutendes Einkommen und einigen Einfluss in den preussischen Hofkreisen. Beides verwandte er hauptsächlich dazu, unbemittelte Dichter auf das reichlichste und zugleich in höchst zartfühlender Weise zu unterstützen. Er konnte um so mehr für seine dichterfreundlichen Absichten thun, als er sich entschlossen hatte als Hagestolz mit seiner Nichte zu leben. Seine eigenen

⁹ Von Gleim hat die Freiburger Bibliothek folgende Briefe. 1768: Halberstadt 28. I (abgedruckt in den Briefen von den Herren Gleim und Jacobi, Berlin 1768, Nr. 55). — 8. II (Nr. 58). — 9. I (Nr. 60). — 14. II. — 15. II. — 16. II (Nr. 64). — 19. II (Nr. 67). — 21. II (Nr. 68). — 22. II. — 25. II. — 5. III (Nr. 69). — 5. III (Nr. 71). — 12. III. — 14. III. — 14. III (Nr. 74). — 21. III. — 21. III. — 29. III. — 1. IV. — 23. V. — 11. VI. — 2. VII. — 3. IX. — 19. IX. — 1. X. — 1769: 29. I. — 21. V. — 24. V. — 28. V. — Potsdam 3. VI und Berlin 10. VI (unten abgedruckt als Nr. 3). — Berlin 7. VII. — Halberstadt 20. VII. — 14. VIII. — 25. VIII. — 1769: Halle 18. XI - Halberstadt 10. XII. — 12. XII. — Halle 13. XII. — Halberstadt 23. XII. — 31. XII. — 1770: Halberstadt 8. I. — 22. II. — 5. IV. — 8. IV. — 11. IV. — 15. IV. — 16. IV. — 2. V. — 16. V. — 1. VI. — 16. VI. — 14. VII. — 25. VII. — 6. VIII. — 6. VIII. — 1. IX. — 5. IX. — 15. IX. — 3. VIII. — 11. VIII. — 15. VIII. — 21. VIII. — 22. VIII. — 1772: 10. III. — 2. V. — 30. IX. — 11. X. — 1773: 25. IV. — 19. VI. — 24. VI. — 1773: 25. X. — 5. XI. — 8. XI. — 10. XI. — 1777: 8. I. — 4. II. — 14. IX. — 22 (26). X. — 1778: 11. II. — 1779: 21. I. — 1784: 14. XI. — 1786: 20. III. — 22. III. — 1789: 7. II. — 1794: 3. II. — 1795: 5. II. — S. auch die Anm. 12. 17. 27. 30. 51.

Bedürfnisse waren mässig, nie trank er Wein; nur in zwei Dingen konnte er gar nicht genug thun, im Dichten und im Fördern anderer Dichter. Seine eigenen Verse waren meist sehr eilig und sorglos hingeworfen, ohne tiefere Gedanken, ohne feinere Form: er verschenkte sie auch meist an seine Freunde; Ruhm oder vollends buchhändlerischen Gewinn erstrebte er niemals. Unzählige Gattungen hat er versucht, [5] aber nur in einer Vorzügliches geleistet: in seinen Preussischen Kriegsliedern von einem Grenadier 1758. Lessing, der ihn dazu aufforderte, hatte wol erkannt, dass Gleims patriotische Begeisterung ihn vortrefflich zum Vertreter jener opferfreudigen Gesinnung eignen würde, mit welcher Heer und Volk Friedrich den Grossen auf seiner Siegesbahn begleitete.

Gleim traf mit Jacobi im Bade Lauchstädt zusammen. Der schüchterne junge Dichter gewann das Herz des etwa zwanzig Jahre älteren. Gleim lud Jacobi zu sich nach Halberstadt ein und bestärkte ihn durch Lob und Lehre in der Richtung, zu der Jacobis ganze Anlage und bisherige Bildung ihn trieb. Mässiger Lebensgenuss, oder wie es Jacobi selbst in seinen ersten wie in den spätesten Aeusserungen nannte, Vereinigung der Tugend und der Freude war der Inbegriff seiner Lehren, und Freundschaft mehr noch als Liebe ihr Element. Unter den älteren deutschen Dichtern hatte Hagedorn in diesem Sinne gedichtet, von den neueren namentlich Gleim und sein Jugendfreund Uz, der in Ansbach als richterlicher Beamter lebte. Uz war von antiken Vorbildern ausgegangen und ward als der deutsche Horaz gepriesen; Gleim hatte sich besonders an Anakreon gehalten: Jacobi liess sich mehr von den Franzosen bestimmen und sollte, wie Gleim sich ausdrückte, der deutsche Gresset werden.

Gresset gehört zu jenen französischen Dichtern leichter Poesien, die noch heute unvergessen sind. Ihr Ausdruck ist ganz der zierliche, oft witzige, den die Franzosen zu allen Zeiten so hoch gehalten haben. In der Form sind sie, scheinbar nachlässig, zeigen in den Liedern oft einen leichten An-klang an das Volksmässige, in den besonders beliebten Briefen alle Freiheit und Leichtigkeit des Gesprächs. Dabei atmen namentlich die Lieder eine heisse Sinnlichkeit, die allerdings durch die Rücksichten des Anstandes zurückgehalten wird. Es kennzeichnet die Zustände der französischen Gesellschaft vor der Revolution, dass fast alle diese Dichter, Chaulieu, Grécourt u. a. Geistliche waren, wenn schon als Abbes nicht am Gottesdienste selbst theilhaftig. Auch Gresset war bei den Jesuiten erzogen worden; allein er trat aus dem Orden, als sein erstes Gedicht ihm die Verbannung in eine geistliche [6] Strafanstalt zuzog. Es war dies das komische Heldengedicht *Vert-vert*, welches übrigens nur den süsslichen Ton der Nonnenklöster verspottet und sich von den Zweideutigkeiten der andern französischen Dichter frei hält. Noch mehr ist dies seinen *Epîtres* nachzurühmen, die in nachlässig leichten Reimen vernünftigen Genuss predigen, ein Wolleben, dessen Hauptfreuden die Freundschaft und ein von aller Pedanterie entferntes Studium der Dichter bilden sollten. So stand Gresset unsrer deutschen Anschauung am nächsten und es war nicht ohne Grund, dass Friedrich der Grosse ihn besonders liebte und sich, wiewol vergeblich, bemühte ihn an seinen Hof zu ziehen. Diese Vorliebe des grossen Königs erklärt es denn auch, weshalb Gleim sich solche Mühe gab einen deutschen Gresset heran zu bilden. Gab es doch für den feurigen Patrioten keinen grösseren Schmerz, als dass sein angebeteter König der deutschen Dichtung abhold blieb.

In der That ahmen die 1768 erschienenen „Briefe des Herrn J. G. Jacobi“, denen sofort „Briefe der Herren Gleim und Jacobi“ folgten, Gresset gar nicht übel nach. Einzelne sind ganz durchgereimt, andere wechseln in einer schon bei den Franzosen beliebten Form zwischen Prosa und Poesie ab. Den Ausgang nehmen diese Briefe von wirklichen Vorfällen und Verhältnissen: sie schildern die Freude des Wiedersehns, den Schmerz der Trennung, sprechen die Absicht aus die Philosophie der Grazien zu verbreiten und ihre Gegner durch Spott zu bestrafen. Bald aber mischen sich zarte Allegorien ein. Der eine schreibt dem andern, dass Amor ihn auf seiner Reise von Halberstadt her begleitet habe und nun in Halle mit den Mädchen Unfug treibe ; der andere erwidert, bei solchen Briefen müsse Amor dem Schreiber selbst über die Schultern gesehen haben. Um Jacobis Phantasie zu steigern, überschickt ihm Gleim zwei Bilder, ein schlafendes Mädchen und eine badende Venus. Jacobi besingt sie in gebührender Weise und gewinnt hier und anderwärts¹⁰ an der

¹⁰ So in dem Sendschreiben an * *, vom 12. Juli 1773 (Werke 2, 164), in dem Briefe an Caroline, Düsseldorf 1776 (W. 3, 24), worin er die Kupferstichsammlung seines Bruders beschreibt. Ferner Werke 3, 44 und namentlich *Nessir und Zulima*, eine Erzählung nach Raphael, 1782. (W. 4, 1).

bildenden Kunst ein Gebiet, das sein französisches Vorbild bei Seite gelassen hatte. Ausser Gleim werden auch seine Freunde ins Spiel gezogen. Jacobi schreibt auf Gleims Wunsch auch an Uz eine Epistel. Die Karschin mischt sich [7] von selbst ein. In einem Liede der Lalage an ihren Glyphästion fragt sie (Jacobis Werke I, 23):

Wann seh auch ich mit forschbegier'gen Blicken
 Den jungen wunderbaren Mann,
 Der Lieder singt, den Musen zum Entzücken,
 Der dich bezaubern kann?
 und vergleicht ihn dann mit dem Merkur,
 Der ehemdem gleich einem Schäferknaben
 Von dem Olympus fuhr,
 Und vor dem immer wachenden Bemerker
 Der armen Inachide, süß
 Und kläglich schön und stark und immer stärker
 Die Flöte tönen liess.

Natürlich dass Jacobi sich für dieses Lob bei Lalage poetisch bedanken musste. Aber Gleim war nicht zufrieden seine näheren Freunde heran zu ziehn: er entwickelte seinem Jacobi einen Plan, der durch seinen naiven Enthusiasmus zum Lächeln zwingt, aber zugleich auch rühren muss. Er wünscht mit dem Freunde eine Akademie zu stiften, deren Zweck es wäre, allen verstorbenen grossen Männern Deutschlands Denkmäler zu setzen, wie er es nennt, sie zu begraben. In der That wandte sich Jacobi an die Hamburger mit der Aufforderung ihren Hagedorn durch ein Denkmal zu ehren; freilich ohne Erfolg¹¹.

Glücklicher war Gleim in seinem Bestreben eine Anzahl junger Dichter nach Halberstadt zu ziehn. Im December 1769 siedelte Jacobi dahinüber. Gleim hatte ihm am Domstift, dessen Secretär er war, eine Stelle als Kanonikus verschafft, die ein freilich nur mässiges Einkommen, dafür aber völlig freie Zeit gewährte.¹² Nur ein paar leere Formalitäten hatte das Stift aus der alten katholischen Zeit beibehalten: der Novize musste zwei Nächte in der Kirche oder vielmehr in der daran gebauten Capitelstube zubringen. Jacobi benutzte den Abend um einige Nachtgedanken (W. I, 89) auf das Papier zu werfen, deren Titel an den Engländer Young und seine auch in Deutschland bekannten Night thoughts erinnern sollte. Doch gibt Jacobi nicht Nachahmungen jener düstern Betrachtungen, sondern Parodien; er besingt im heitersten Tone seine Geliebte Belinde. Ebenso hatte er [8] in einem Traumgedicht, das er Klotz zueignete, (Werke I, 112) Youngs Nachtreter verspottet. Auch den Briefwechsel mit Philaide, einer Gräfin Luise von Hatzfeld,¹³

¹¹ Sämmtliche Werke (Halberstadt 1773) I, S. 41. Auch in den Briefen der Frau Winckelmann und in dem hier im Anhang unter Nr. 4 abgedruckten Briefe von Wittenberg wird diese Angelegenheit berührt.

¹² Gleim schreibt am 14. II. 1768: „Sie sind, mein liebster Freund, ein Halberstädter, wann Sie es seyn wollen. Ich habe den Augenblick zugeschlagen: 2500 Thlr. nur geben wir für das Canonicat, übernehmen aber alle übrige Unkosten und Verschaffung des Consensus; wenn dieser nicht zu hoch kommt, so ist es ein sehr guter Kauf; unter 4/m Thlr. ist noch nie solch Canonicat verkauft. Ich würde mich recht herzlich freuen, wenn ich nur gewiss wäre, dass meinem lieben Jacobi ein Dienst damit geschähe; oder vielmehr, dass es seynen Wünschen gemässer wäre, Canonicus in Halberstadt als Professor in Heidelberg zu seyn. Zeit ist nicht ein Augenblick zu verlieren Herr v. K. soll gegen Ostern hier wohnen oder der Präbende verlustig seyn; folglich muss sehr geeilt werden. . . Wegen des Honorarii dürfen Sie nicht sehr besorgt seyn, es hat noch Zeit damit. Tausend Thlr. schaffe ich; für das übrige sollen und müssen und werden unsre Angehörigen . . in Düsseldorf sorgen.“

¹³ Dieser Name ergibt sich u. A. aus einem Briefe von Fritz Jacobi, Düsseldorf 19. IX. 1769: „Du hast Philaidens Brief an Dich gelesen. Jetzt überlege einmahl, ob es nicht angeht dass er gedruckt werde. Einem jungen Frauenzimmer von Stande, die erst seit einem Jahre deutsch lernt und auf den Ruf eines Schriftstellers keinen Anspruch macht, wird man vieles zu gute halten . . . Der Name Hatzfeld muss unter den Brief nicht gedruckt werden, sondern nur Philaide Luise Gräfin von * * *. In den Zeitungen

welche Stiftsdame in Gerresheim war, benutzte Jacobi zu tändelnden Liedchen und Geschichtchen über ihren Klosterheiligen (W. I, 51 fg.). Dieser Briefwechsel gibt ein Zeugnis von dem grossen Beifall, den Jacobis leichte und zierliche Dichtung namentlich bei den Damen fand. Dass Jacobis Verwandte mit Stolz und Verehrung an dem zärtlichen Dichter hingen, begreift sich leicht. Seine Geschwister wohnten theils in Düsseldorf, theils auf einem Landgut vor der Stadt, Pempelfort, dessen Garten jetzt der Sitz der Düsseldorfer Künstlergesellschaft Malkasten ist. Fritz Jacobi hatte früh einen glücklichen Hausstand begründet;¹⁴ er bewies seine Anerkennung der poetischen Leistungen seines Bruders, indem er sie in das Französische übersetzte.¹⁵ Die jüngeren Schwestern, Helene und Charlotte standen noch in sehr jugendlichem Alter, als Georg nach Halberstadt übersiedelte. Auch von ihrer Hand haben sich Briefe erhalten, voll des anmuthigsten Kindergeplauders. Die Eichhörnchen oder vielmehr auf gut niederrheinisch, die Einhörnchen ihres Georg nennen sie sich und beklagen, dass nicht mehr wie in alten Zeiten Verwandlungen möglich seien: sonst würden sie schnell als solche leichtflüssige Thierchen von Ort zu Ort hüpfen, bis sie zum geliebten Bruder nach Halberstadt kämen.¹⁶

In Halberstadt hatte Gleim noch mehrere andre junge Dichter um sich vereinigt, die eine ähnliche Richtung auf das Zarte, Zierliche verfolgten: Jähns, B. Michaelis, welche beide noch jung 1772 starben; später W. Heinse, Sangerhausen Klamer Schmidt, der jüngere Gleim¹⁷ u. a.

und Bibliotheken kann man ihren Namen ohne Bedenken angeben“ (Am Schlusse:) „Der Name, Hatzfeld und auch der Ort, Gerresheim, muss beyleibe nicht mit gedruckt werden.“ In Jacobis Nachlass findet sich neben mehreren undatierten Briefen von Philaide Louise Gräfin von Hatzfeld auch einer aus Gerresheim 29. X. 1769; alle französisch und allerliebste geschrieben.

¹⁴ Freilich geht aus einem Brief von Adelaide, einer Schwägerin des alten Jacobi, vom 23. 11. 1770 hervor, dass im Winter 1769 auf 70 das Verhältnis von Fritz J. zu seinem Vater ein sehr gespanntes war; dieser nahm an einigen zarten Verhältnissen des Sohnes starken Anstoss und glaubte das Schlimmste von ihm. Georg Jacobi wird aufgefordert so rasch als möglich nach Hause zu kommen um zwischen Vater und Bruder zu vermitteln. Ich erwähne dies nur, weil möglicher Weise diese Verhältnisse dem Woldemar F. Jacobis zu Grunde liegen könnten. — Von Fritz Jacobi selbst sind ausser zwei undatierten Briefen nur zwei von Düsseldorf 16. IV. 1768 und 19. IX. 1769 erhalten. Nach einem Briefe von Lotte Jacobi hatte J. G. Jacobis Wittve alle Briefe ihres Schwagers verbrennen sollen. — Von Fritz Jacobis Frau Elisabeth sind drei Briefe vorhanden: Düsseldorf 24. XII. 1769; 23. III ?; 9. XII. 1773. Ueber die eben erwähnten Verhältnisse geht daraus nichts hervor.

¹⁵ Fritz Jacobi schreibt in einem der undatierten Briefe: „Les Elisees (Georg Jacobis Elysium) sont traduits et mis au net; aussi je suis tout bête à force d’avoir travaillé. Il faudra que tu examine mon ouvrage avant que je le fasse copier par Sissouet (?).“

¹⁶ Von Helene Jacobi haben wir folgende Briefe: Pempelfort 8. IX. 1769. — 2. X. 1769. — 21. VII. 1772. — 2. XII. 1774. — 13. I. 1793. — Hamburg 21. II. 1798. — München 13. IX. 1812. — Bonn 25. X. 1830. — 9. XII. 1835. In den späteren Briefen tritt mehr und mehr die treffliche „Kirchen- und Küchen-Mutter Lenea hervor (Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi S. 200). Dagegen hatte Lotte Jacobi immer etwas Jugendliches, das ihr freilich in späteren Jahren nicht mehr recht zu Gesicht stehen mochte. Ihre Briefe sind datiert: Pempelfort 12. X. 1769. - 23. VII. 1772. - 25. I. 1773 - 30. XII. 1774. - 2. I. 1778. - Cöllen 16. X. 1792. — Pempelfort 6. XII. 1792. — Emkendorf 8. III. 1795. — Eutin 11. II. 1798. — Aachen 30. III. 1802. — München 24. III. 1819

¹⁷ Ein Brief von Jähns ist datiert: Halberstadt 11. VI. 1771; einer von Michaelis, worin er sich gegen Wielands sittliche Entrüstung vertheidigt: Halberstadt 2. XI. 1771, ein anderer, worin Michaelis über den Tod von Jähns berichtet: Halberstadt 30. V. 1772 (unter den Briefen in meinem Anhang abgedruckt als Nr. 8). Ueber den Tod von Michaelis schreibt Gleim an G. Jacobi, Halberstadt, 30. IX. 1772: „Diesen Nachmittag 1 Uhr ist unser Freund, unser Michaelis, ich nenne ihn unter Thränen meines Herzens, er ist in eine bessere Welt hinüber gegangen: mehr, mein bester Jacobi, kan ich für Betrübniß Ihnen nicht sagen Vor einigen Tagen verlor er die Hofnung eines längern Erdenlebens, und nahm das Liebesmahl dieser Religion, zu der er mit Herz und Mund sich bekannte. Wolte Gott, seine Feinde, die, wegen seines Pastor Amors, ihn für einen schlechten Christen hielten, wärens so lauter und rein, wie Er es war! Er war, sie wissens, in seinem Jünglingsalter schon ein Mann; von so starkem Geist, als schwach sein Körper war, er wäre gesund geworden, wenn die Seele den Körper curirte. Kurz vor seinem Ende sprach ich die letzten Worte mit ihm von meinem Jacobi. Sein Jünglingsleben hat er in den letzten Tagen desselben selbst beschrieben, und, wie ich so eben von meiner Nichte höre, seinem Freunde Dyck nach

Doch wichtiger ward für Jacobi die Verbindung mit dem Hauptvertreter der leichten, heiteren Dichtung, mit C. M. Wieland.¹⁸ Er lernte ihn persönlich kennen, als Wieland 1769 nach Erfurt berufen worden war, und traf mit ihm 1771 bei der Jugendgeliebten Wielands, Sophie la Roche¹⁹ zusammen, die damals mit ihrer Familie nach Ehrenbreitstein gezogen war. Wieland pries nicht allein in seinen Briefen an Jacobi dessen Feinheit und Zierlichkeit, er nahm ihn auch [9] gegen die Anfechtungen in Schutz, welchen sich Jacobi bald und von vielen Seiten her ausgesetzt sah.²⁰

Dass die Dichter der ernsten religiös-patriotischen Richtung an den Tändeleien Jacobis Anstoss nahmen, ist leicht zu verstehn. Klopstock sprach sich in Briefen geringschätzig genug über ihn aus.²¹ Oeffentlich trat Bodmer gegen Jacobi und Gleim auf, in der Schrift: „Von den Grazien des Kleinen (Im Namen und zum Besten der Anacreontchen)“, welche er anonym „in der Schweiz 1769“ erscheinen liess. Er schrieb den ganzen Reiz der anacreontischen Dichtung ihrem niedlichen, zierlichen Wesen zu, den vielen Verkleinerungswörtern: Briefchen, Liedchen, Blümchen; lächeln, streicheln; den kleinen Verschen, den

Leipzig zugeschickt. Wenige Stellen lass er mir vor, nicht alles. Seine Kinderfabeln, nicht die schon gedruckten, sondern neue vortreffliche Fabeln, den Begriffen der Kinder völlig angemessen, zu welchen die Erfindungen von dem, was in dem Gesichtskreise der Kinder liegt, mehrentheils genommen sind, diese sind seine letzte Beschäftigung gewesen. Wolte Gott, er hätte noch alle, nur in seiner Krankheit gemachten Entwürfe zum Besten der Welt ausführen können! Immer dacht' er auf seinem Krankenbette die Leser seiner monatlichen Briefe noch zu befriedigen. Hätt' ich die Zeit, ich beruhigte desfalls unsren seligen Freund im Grabe noch und schriebe selbst die schuldig gebliebenen Sechs Briefe “ Michaelis eignete Jacobi seine Erzählung in Versen: Paros und Hyla (Werke, Wien 1791, II 155) zu. Aus Jacobis Zimmer in Halberstadt schilderte er ihm am 25. Juni 1771 das Treiben der Amoren, mit Seitenblicken auf die Theologie (Werke II 203); was Jacobi am 26. Aug. öffentlich zurückwies. Von Klamer Schmidt haben wir Briefe aus Halberstadt vom 23. X. 1771 — 13. I. 1775. — 15. I. 1775. — 1. III. 1775. - 21. VI. 1802. - 13. V. 1803 (hier abgedruckt als Nr. 21). — 4. VI. 1804. Die Briefe von Heinse, unter dem Pseudonym Rost geschrieben, sind datiert: Düsseldorf 1775: 2. II (im Anhang abgedruckt als Nr. 11). - 8. XII (Nr. 12). - 1776: 19. I (Nr. 13). - .23. II (Nr. 14). - Von C. F. Sangerhausen sind Briefe an Jacobi datiert: Halberstadt 20. IV. 1771 und Weissenfels 8. IX. 1771. Ferner gehört J. B. Benzler hierher, der von Halberstadt aus am 22. X. 1771 an Jacobi schreibt.

¹⁸ Die meisten Briefe von Wieland an Jacobi sind abgedruckt in: Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde, Zürich 1815, 4 Bde. In Jacobis Nachlass befinden sich die folgenden: Erfurt, 1769: VI (Briefe Bd. 2, S. 314) - IX 2, 320). - 24, XII (2, 344). - 1770: 22. II (2, 348). - 17. VII 12, 367). 18. IX 13, 6). - 15. XI (3,14). - 25.I (3, 21). - 18. II (3, 24). - 10. IV (3, 40). - 1. VII (3, 54). -6. IX (3, 67). - 6. XI (3, 84). — 2. XII (3, 86. - 27. XII (3, 91) — 1772: 9. I (3, 101). — 28. I (3, 107); aus Weimar 23. XI (3, 127); — 1773: 14. I (hier hinten abgedruckt als Nr. 9) — 1. III. — 20. III. — 1776: 25. X (Briefe 3, 265). - 1777:14. II (3, 273). — 1779: 1. II (hier Nr. 15). - 17. II (hier Nr. 16). An Wielands Briefe reihe ich gleich noch andere aus dem Erfurter Kreise: von Riedel 16. III. 1769, von Werthes, 18 IX. 1772, von Meusel 3. VI. 1774 -

¹⁹ Von Sophie la Roche haben wir in Freiburg die folgenden Briefe: 1770: Warthausen 30. VI (hier im Anhang abgedruckt als Nr. 7) ; Bönigheim 22. XI; — 1771 Ehrenbreitstein 6. V. — 11. V. — 2. VI. — 28. VI. - 28. VI. — 6. VII. - - 14. VII. — 4. VIII. — 30. VIII. - 20. IX. 22. IX - 8. X. - 1784: Speyer 29. IX; - 1785 Mannheim 20. I; -1795 Offenbach 8. VII. — 1804: Offenbach 13. IX. — Auch von Maximiliane la Roche sind Briefe vorhanden, alle französisch geschrieben, fünf undatiert; die andren: Ehrenbreitstein 4. XII. — 1772: 10. III. — 12. VI. —

²⁰ In einem Briefe an Bodmer (Ausgew. Br. 2, S. 313): „Indessen kann ich mich nicht entbrechen, Jacobitchen herzlich lieb zu haben, und zehnmal lieber als den alten tändelnden Gleim-Anacreon, der ihn verführt, und dennoch nicht verhindern kann, dass in Jacobitichens kleinstem Lied mehr Etoffe ist, als in allen Tändeleyn des travestirten Anacreons.“

²¹ Briefe von und an Klopstock, herausg. von J. M. Lappenberg, S. 209. Klopstock schreibt am 21. VI. 1768 an Caecilia Ambrosius: „Und die Briefe von Gleim und Jacobi haben Ihnen so sehr gefallen? Diese vielen Tändeleyn gefallen Ihnen doch nicht in allem Ernste? Denn so müsste Ihnen so auch das ganze Unwesen mit diesem Amor gefallen.“ Noch am 28. April 1774 schreibt Voss von Klopstock: „Ueber Jacobi lacht er.“ Doch vergl. auch Anm. 45 und 78.

kurzen Gedichtchen.²² Aber er hegt auch so grosse Besorgnisse vor dem entsittlichenden Einfluss dieser und der verwandten Wielandischen Poesie und Philosophie, dass er sich nur durch einen lateinischen Seufzer Luft machen kann. Gleichzeitig kommt jedoch der Grund zum Vorschein, der solche Entrüstung hervorgerufen hat: die Unzufriedenheit mit der schlechten Aufnahme der Patriarchaden bei der Leserwelt und der Zorn über Jacobis Sticheleien auf Youngs Nachahmer.

Treffender beurteilte die jüngere, von Lessing ausgehende kritische Schule die Schwächen in Jacobis Dichtungsart. Herder²³ verwarf mit Recht die Uebertreibung der erotischen Spielerei, zumal da sie in Briefen zwischen Männern angebracht werde.

Auf Jacobi aber scheinen gerade die gegen die Sittlichkeit und Religiosität seiner Briefe und Lieder gerichteten Bedenken den tiefsten Eindruck gemacht zu haben. Er gab seinem Amor den Abschied; und als Michaelis das Spiel mit den Amoretten fortsetzte und sie selbst als kleine Pastoren sich mit Predigt und Seelsorge abgeben liess, richtete Jacobi eine scharfe Gegenrede an ihn.

Noch deutlicher sprachen die nächsten Dichtungen Jacobis seine Umwandlung aus. Ganz voll rührender Unschuld und Tugend ist das Vorspiel mit Arien „Elysium“, welches im Januar 1770 zum Geburtsfest der Königin von Hannover aufgeführt wurde. Jacobi war selbst bei der Aufführung [10] gegenwärtig und verkehrte, wie aus Gleims Briefen hervorgeht, mit den Schauspielern, mit Madame Hensel, mit Edkhof. Ueber den Grundzug des Singspiels und seine Einwirkung auf verwandte Gemüther geben einige Worte des Dichters, die er an die schwärmerische Sophie la Roche richtete, die beste Auskunft (Werke 2, 1): „Noch immer, liebste Freundin, denke ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und wie das gute Kind sich ausdrückte, für die letzten Freudenthränen, danken liess.“

Dieselbe aus Prosa und Versen gemischte Form wie in den Briefen und im Vorspiel wandte Jacobi in einer erzählenden Gattung an, zu welcher ein eben damals erschienenenes Werk der englischen Literatur das Vorbild gab. Yoricks empfindsame Reise von Sterne fesselt auch uns noch durch die wunderliche Mischung von gutherziger Schwärmerei mit lüsterne Scherz. Jacobi schien nur die ersteren Bestandtheile zu empfinden. Seine Begeisterung für Sternes Werk legte er zunächst auf eine äusserliche Weise an den Tag, die Aufsehn erregte und vielfach Nachahmung fand. Mit inniger Rührung hatte er von dem Franziskanerpater Lorenzo gelesen, der den englischen Reisenden um eine Gabe anspricht und Anfangs hart abgewiesen, ihn durch seine Sanftmuth ganz gewinnt, worauf sie zum Zeichen der Versöhnung ihre Tabaksdosen tauschen. Lorenzo erschien dem Dichter als ein Urbild der Sanftmuth und Versöhnlichkeit, und er spendete seinen Freunden allen Dosen von Horn mit Lorenzos Namenszug: jeder solle dem Freund, wenn er zürne, einfach die Dose Vorhalten und ihn so ohne ein Wort zu sagen, an die Pflicht der Menschenfreundlichkeit erinnern.²⁴

²² Ein gerechter Tadel, der aber nur Gleim, nicht Jacobi selbst trifft, ist der S. 11 in der Anmerkung ausgesprochene: „Man hat diese Verschen (O tragt die dürrn Blätter, Ihr artigsten der Götter, Auf eines Dichters Heerd!) auf tausend Gulden geschätzt, wenn sie könnten verkauft werden. Den grossen Werth haben sie allein von der Götterchen Bemühung sie zu tragen. Dichter haben nicht leicht Mangel an dürrn Blättern von ihrer Bearbeitung.“ Diese Sucht Verse in Geld zu taxieren hat später Heinse von Gleim angenommen.

²³ Kritische Wälder I, 4: „Wenn in unsern Elegien und Oden der Amor mit seinen Pfeilen umherflattert, wenn man den Griechen und Römern eine ganze Nomenclatur von Liebesausdrücken abborgt hat, und diese endlich sogar in Briefe zwischen Mannspersonen ausschüttet, so verliert sich das Spielwerk von der Würde, ich will nicht sagen einer Heldenseele, sondern nur des gesunden Verstandes völlig ab und wird fader Unsinn.“

²⁴ Vergl. den Brief an Gleim, Düsseldorf, 4. IV. 1769 (Werke 1, 103). Wie weit sich diese Spielerei mit den Dosen verbreitete, zeigt ein in Jacobis Nachlass befindlicher Brief eines schwäbischen Vicars Goll aus Trossingen, Tuttlinger Oberamts, vom 25. X. 1770. Vgl. auch den Brief von Wittenberg, im Anhang Nr. 4. Ein anderer Brief desselben Autors ist vom 21. IV. 1769 datiert; es ist darin von der Feindseligkeit des Pastor Götze gegen das Theater die Rede, worüber sich auch ein Brief von D. Schiebeler, Hamburg 13. VIII 1769 ausspricht. — Wegen seiner Begeisterung für Sterne wurde Jacobi im Gleimschen Kreise Toby genannt.

Diese einseitige Auffassung seines Vorbildes beeinträchtigte begreiflicher Weise sehr erheblich den Werth der Nachahmungen Jacobis.²⁵ Er benutzte zu den äusseren Umrissen die Reisen, mit denen er seinen Halberstädter Aufenthalt regelmässig unterbrach. Seine „Winterreise“ erschien 1769. Eine Beschreibung der Gegenden und Orte, durch die sie führte, gibt Jacobi nicht; er meint selbst, dass die westfälische Ebene, noch dazu in der winterlichen Jahreszeit, wenig Anziehendes [11] biete. Vielmehr schildert er Bilder des Kleinlebens, die in ähnlicher Weise überall Vorkommen; geringfügige Anlässe, die sein weiches Herz rühren. So das Uebernachten in einem Bauernhause, wo der Dichter seinen Eid wiederholt der Natur überall getreu zu bleiben. Noch charakteristischer für Jacobis rührselige Stimmung ist das Zusammentreffen mit einem Jesuiten, der nach der Aufhebung des Ordens herumirrt. Und so läuft auch die 1770 erschienene, Wieland zugeeignete Sommerreise trotz einiger Ansätze zu Scherz und Spott wieder auf das Lob der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit hinaus.

Da hatten denn die Spötter leichtes Spiel. In der Neuen Hamburger Zeitung 1769 erschien eine bittere Recension von Gerstenberg, die man Anfangs sogar Lessing²⁶ zuschreiben wollte. Jacobi fühlte sich auf das tiefste gekränkt, wie ein an Gerstenberg gerichteter offener Brief bezeugt.²⁷ Und es blieb

²⁵ Dies sah Wieland sofort, der in einem Erfurt, 2. X. 1769 datierten Briefe (Ausgew. Br. 2, 331) von Jacobi sagt, dass er Yorick „was das sentimental part betrifft, vollkommen ersetzt, und ihn vielleicht auch in dem humoristischen ersetzen wird, wenn ihm der H. Bonifacius (der Stiftsheilige von Halberstadt) in einigen Jahren ein wenig — aber nur ein wenig, dafür will ich gebeten haben — Hypochondrie gegeben haben wird.“

²⁶ Am 11. III. 1770 schreibt Koch aus Braunschweig (Jacobis Nachlass): „Was sagen Sie denn zu der lieblosen und höchst unartigen Critik über Ihre Winterreise, die dem 64. und 66. Stück der neuen Hamburger Zeitung eingerückt ist, und was sagt Gleim dazu? Ist es möglich, dass die besten Herzen so gekränkt werden können? Werden Sie endlich nicht erstaunen, wenn ein gewisser Hamburger, der eben daher kommt, mich versichert, dass H. L . . . ss . . . g der Verfasser sein soll. Die Gewissheit oder Ungewissheit erfahre ich nächstens; ist es wahr, so will ich aufhören die grössten Männer hoch zu schätzen: für Sie aber und Gleim will ich leben.“

²⁷ Hier abgedruckt im Anhang Nr. 5. Ueber die Recension Gerstenbergs und Jacobis Entgegnung handeln noch folgende Briefe von Gleim: 11. IV. 1770 „In der Hallischen Gelehrten Zeitung, 25. Stück, lass ich gestern die Recension von meines Jacobi Schrift an die Einwohner der Stadt Zelle. Jacobi, sagt der Recensent, schwatzt nicht in holprichten Hexametern und sagt in Gerstenbergischer schwerfälliger Prosa keinen Unsinn. Wie? Dacht ich, wenn Gerstenberg in dieser Zeitung oder in der Bibliothek mehr dergleichen Stellen wider sich gefunden hätte? Wie? wenn er wüsste, dass mein Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre? wie? wenn er daraus die Folge machte, dass kein andrer als mein Jacobi sein Criticus in den Zeitungen und in der Bibliothek seyn könne? Sollte dann nicht einiger Grund zur Muthmassung, dass Gerstenberg der Hamburgische Recensent meines Jacobi wohl sein könnte, vorhanden seyn? — Diesen Morgen, mein theuerster Freund, wurde ich mit Ihrem Schreiben vom 8 erfreuet. Nun kamen zu den obigen Wie? Wenn? noch einige hinzu. Dennoch kan ich den Verfasser der Tändeleien der Grazien, des Ugolino, für den Hamburgischen Recensenten nicht halten. Klopstock ist sein Freund, und in seinem Schreiben an mich bewarb er um die Freundschaft meines Jacobi sich auf eine Weise, die uns beyden einen guten und sanften Character verrieth, einen Mann, der an den zur Mo - gewordenen heftigen Kunstrichereyen grosses Missfallen bezeugte. Schrecklich wär' es, mein theuerster Freund, wenn die Nachrichten d Braunschweiger gegründet wären! Wir wollen noch zweifeln, zur ihre der Musen wollen wir es. Die erste müssige Stunde will ioh anwenden, meinem Gerstenberg zu schreiben; denn noch ist er mein; geradeheraus will ich ihm sagen, dass er für den Verfasser der Recension in Hamburg und in Braunschweig ausgegeben wird, dass er von allen rechtschaffenen Leuten wegen solcher Lästerung beklaget würde. Dieses und dergleichen will ich ihm sagen, und gebe der Himmel, dass er gegen die Lästerung sich vertheidigen, nicht vertheidigen nur, dass er unschuldig sein möge! — Um der bösen Menschen willen, die für Niederträchtigkeit auslegen könnten, was es nicht ist, um deren willen müssen sie freilich die Zueignung weg lassen.“ Am 2. V. 1770 schreibt Gleim an Jacobi: „Ihr Herr Schwager hat das offene Schreiben an Gerstenberg mir zugeschickt, und heute geht es nach Coppenhagen ab, ohne Begleitung eines Briefes von mir, denn ich wolte nicht gern einen Posttag überschlagen. Es hat meinen und meines Schlabrendorf völligen Beifall! vorausgesetzt, dass sie davon, dass Gerstenberg Verfasser ist, nunmehr Gewissheit erhalten haben. Die eine Stelle nur, in welcher sie sagen, ein Freund hätte die beiden hamburg. Zeitungsblätter ihnen zugeschickt und gemeldet, Gerstenberg sei Verfasser davon, im Zusammenhang mit der folgenden: „Um die Läterer — denn dafür halt ich diejenigen, welche Gerstenberg als den Verfasser angeben,“ schien

nicht bei der einen Kränkung. Auch Lichtenberg übte seinen Witz an Jacobi.²⁸ Und noch 1773 machte Nicolai unsern armen Dichter unter dem Namen eines Herrn von Säugling zu einer carriierten, aber leicht erkennbaren Figur seines Romans Sebaldu Nothanker.²⁹

unsrem Schlabrendorf zuerst anstössig, oder vielmehr einer nachtheiligen Auslegung fähig zu seyn, und ich fand es gegründet, weshalb ich zwischen die Worte: „welche Gerstenbergen“ hinzusetzte: „welche meinem Freunde Gerstenbergen als den Verfasser angeben“; damit nicht ihr Freund, im Fall Gerstenberg dennoch unschuldig wäre, für den Lästler Gerstenbergs von ihnen selbst erklärt zu seyn den Anschein haben möge; welches sie ohne Zweifel billigen weiden. Sobald ich nur eine Stunde Zeit gewinne, werd' ich Gerstenbergen auch schreiben. Wenn er nicht unschuldig ist, nicht ganz unschuldig, welches noch immer mein Herz wünscht, so wird er zwar damit sich vertheidigen, dass er für seinen Feind in den Klotzischen Recensionen Sie gehalten, rechtfertigen aber wird er bei dem Freunde Jacobis sich nicht. Er hätte Sämmtliche Jacobische Werke verwerfen können, es hätte seinem Geschmacke Schande gemacht, meine Hochachtung aber hätt' er behalten. Die beyden Stellen hingegen, in welchen er kein gutes Herz verräth, die zu verzeihen, würde auch dann noch mir schwer fallen, wenn Klopstock und Cramer und Jacobi sie verziehen hätten! Grosser Geist ohne gutes Herz gehöret in die Hölle!“ Ferner, Halberstadt 16. V. 1770: „Warum aber schickten sie von Gerstenbergs Briefe mir nicht eine Abschrift? Ich bin äusserst begierig alles zu lesen, was diese Sache betrifft. Wenigstens senden sie mir doch ja die Antwort auf ihren zweiten Brief!“

<http://digishelf.de/ppresolver?id=676594689>

²⁸ Lichtenberg, Parakletor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind (Wackernagel Lesebuch III 2, Sp. 801). „Es war eine Lust anzusehn: dreissig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie zuvor in Einem Schritt erreicht hätten, und der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabaksdose.“

²⁹ Seb. Nothanker, III. Buch, 3. Capitel. Der junge Herr von Säugling ist der Sohn eines reichen Tuchmachers und beschäftigt sich auf der Universität mit den schönen Wissenschaften. Er hat keinen innigeren Wunsch, als dass seine Gedichte den Damen gefallen mögen. Ihnen zu Liebe trägt er sein Kleid immer nach der neuesten Mode geschnitten; seine seidnen Strümpfe milchweiss, seine Spitzenmanschetten kaffeebraun gewaschen. „In gemischten Gesellschaften“, so erzählt der Romanschreiber, „sass er allermal einem Frauenzimmer zur Seite, und wenn er wählen konnte, allemal der, die den sanftesten Blick hatte. Er bewunderte um Bekanntschaft zu machen, ihre Arbeit, die sie eben verfertigte; lobte ihr wol gestecktes demi ajusté (eine Art des Kopfputzes) und sagte ihr über einen Assassin (ein grosses Schönheitspflästerchen) tausend artige Sachen. Von da ging er unvermerkt zum Erforschen ihres Verstandes über. Er sagte ihr mit sanftlispelnder Stimme, er sehe die kleinen Amoren und Amoretten auf ihrem Postillion (der Busenschleife) auf und nieder steigen und sich unter den Falten ihrer Respectueuse verbergen, oder andre dergleichen niedliche Imaginatiöchen. Wenn er nun merkte, dass sie Verstand und Geschmack genug besass mit seinen lieblichen Empfindungen zu sympathisieren, so fing er gemeiniglich an zu stammeln, sah etwas schafmässig aus und langte aus seiner Tasche einige von seinen Gedichten, die er ihr vorlas und von Zeit zu Zeit mit seitwärts schielenden Augen die Wirkung seiner Geistesfrucht zu erforschen suchte. Erhielt er ruhiges Gehör und durch einen lächelnden Mund und sanftes Kopfeigen einen gütigen Beifall: so hatte er ein vergnügtes Tagewerk gehabt. Empfing er vollends eine laute Bewunderung, bat man sich eine Abschrift des Gedichtes aus ... so zerfloss er in sanften Empfindungen... und war von dem Augenblicke an der Slave der Schönheit, die was er gedacht hatte, so gut zu empfinden wusste . . . — Doch so zärtlich seine Liebe war, so pflegte sie doch nicht allzulange zu dauern; nicht als ob er unbeständig gewesen wäre, sondern weil der Gegenstand seiner Zärtlichkeit gemeiniglich nach einiger Zeit seine Gedichte nicht mehr so feurig verlangte und wol gar unvermerkt seine Gesellschaft zu vermeiden suchte. Sobald er dies merkte, ward er sehr traurig, klagte den Wäldern und den Fluren seine Leiden, tröstete sich aber, wenn ihm ein zärtliches Liedchen über die Untreue seiner Chloris gelang, und fand gemeiniglich um diese Zeit eine andre Zuhörerin, mit der er denselben Roman von vorn an spielte. — Dieser kleine Mann . . war aber sonst das unschädlichste Geschöpfchen unter der Sonne. Er that nie etwas Böses, war nach gebend, gefällig, mitleidig und gutherzig, beleidigte kein Kind und beleidigt war er nie geneigt sich zu rächen; kurz er war aller guten Eigenschaften fähig, zu denen nicht nothwendig Stärke des Geistes erforderlich ist.“ Wie durchsichtig der Schleier des falschen Namens war, ergibt ein Brief von J. H. Voss an Ernestine Boie, Göttingen 16. V. 1773 (Briefe 1, S. 211) : „Wär' ich, ein dichterischer Stuzer, mit andern Worten, ein empfindsamer Dichter, auf deutsch, ein Jacobi oder nach Erklärung des theuren Herrn Magister Sebaldu, ein Säugling; so würden sie schwerlich ohne ein: Holde Grazie, oder Meine Göttin, davon gekommen sein.“ Ein anderer Ausfall von Voss auf Jacobi ist ebenda S. 227 zu finden.

Zu der Heftigkeit, mit welcher namentlich die Anhänger Lessings über Jacobi herfielen, trug der Umstand ganz besonders bei, dass man ihn für einen Parteigenossen von Klotz hielt, den Lessing eben damals von der ganzen Höhe seiner Anmasslichkeit herabgeschleudert hatte. Jacobi hatte sich jedoch von dessen Ränken fern gehalten und sich deshalb sogar von ihm Vorwürfe zugezogen;³⁰ jetzt bewahrte er dem Gestürzten freilich ein dankbares Gedächtnis der ehemals empfangenen Wohlthaten.³¹

Aber die Verwicklung in den literarischen Streit war ihm schmerzlich genug. Wol suchte er die empfangenen Schläge und Stiche zu vergelten; aber dazu reichte seine Kraft nicht aus. Auch die Theilnahme der Freunde konnte hier nicht helfen, obschon Gleim im Winter 1773 auf 1774 die Halberstädter Dichter zu Gedichten gegen das Recensententhum aufforderte, die jede Woche in einer verschlossenen Büchse gesammelt und am Samstag Abend, ohne den Namen [12] der Verfasser zu nennen vorgelesen wurden.³² Zum literarischen Misvergnügen kam noch Liebesunglück hinzu. Von den Damen in Halle waren Jacobis Hoffnungen mehrfach getäuscht worden,³³ obschon wenigstens die eine, als Belinde gefeierte, dem Dichter sehr nahe gekommen zu sein scheint. Auch Jacobis auf Maximiliane la Roche gerichtete Absichten mussten erfolglos bleiben.³⁴

Alle diese Widerwärtigkeiten scheinen auf Jacobi nur läuternd eingewirkt zu haben: den Leidenschaften des Hasses, der Verzweiflung war sein sanftes, gutes Herz nicht zugänglich. Zur gründlichen Ablegung der Eitelkeit und Ueberschwänglichkeit konnte ihn nichts besser vorbereiten als der Verkehr mit dem Dichter, vor welchem auch grössere Sterne in den Schatten traten. Göthe war anfänglich Georg und Fritz Jacobi sehr feindselig entgegengetreten. Auf des älteren Bruders Dichtung hatte er eine ähnliche Posse geschrieben, wie über Wielands Alceste.³⁵ Gegen die Wetzlarer Freunde sprach er sich über die Jacobi auch in sittlicher

³⁰ Von Klotz sind vier Briefe an J. G. Jacobi vorhanden: Göttingen 26. X. 1763 und Halle 4. V. 1763, sowie zwei undatierte. Von den letzteren bezieht sich der eine auf den „gedoppelten Almanach“ (von 1770); darin heisst es u. A. „Sie haben Lessing in Braunschweig besucht! den Parnasshalter! Le Singe den Grossen!“ Am 21. Oct. 1770 aber schreibt Gleim an Jacobi: „Wenn sie nicht ganz früh aus Braunschweig nach Wolfenbüttel gehn, so werden sie hier zu Wolfenbüttel nicht einmahl die Zeit haben die Bibliothek und Herrn Lessing zu sehen, welches ich doch gleichwohl sehr gerne sähe, damit sie nicht das Ansehn bekämen, als wenn sie der Unterredung aus dem Wege giengen. Vielleicht wär' es doch möglich, wo nicht, zu dem gänzlichen Frieden, doch zur gelinden Führung des Krieges zwischen Klotz und Lessing etwas nützlich bey zu tragen.“ Und am 22. X. 1770 „Hätten sie doch den guten, oder, wie sie wollen, den bösen Lessing gesehen.“

Nachträglich wünsche ich zu Anm. 30 hinzuzufügen: Lessing lässt sich in einem Briefe an Gleim, 22. III. 1772 (Schriften 12, 417) Jacobi empfehlen; in einem an Nicolai gerichteten, 18. VII. 1773, spottet er über dessen Jacobi-Säugling (12, 473). Auch 12, 336 werden G. und J. (Gleim und Jacobi) erwähnt.

³¹ Dies Zeugnis gibt ihm namentlich ein Brief von C. G. von Murr, dem Biographen Klotzens, Nürnberg 26. III 1774.

³² S. über diese Büchse u. a. Jacobis Vorwort zum 2. Bande seiner Werke. Früher schon (1772) hatte er „Die Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt“ zum Ausdruck seiner Ansichten über die Literatur bestimmt. Auf eine Gegnerschaft späterer Zeit, die Kraftmänner, zielt ein Lied von Jacobi „Der neue Simson“, zuerst im Teutschen Merkur 1777 Dez. 193 erschienen; in den Werken 3, 192.

³³ Ein französischer Brief von Saunier, Halle, 21. XI. 1770, benachrichtigt Jacobi, dass ein Frl. Janssen einen Steuereinnahmer Rosenfeld geheiratet habe und überlässt ihm selbst die Entscheidung auf die Frage *Peut-on l'estimer encore*. Eine Freundin dieses Frl. Janssen, ist durch mehrere französische Briefe in Jacobis Nachlasse vertreten, welche zum Theil undatiert sind; die datierten sind Halle 12. II. 1770 und 10. VII. 1771 geschrieben und A. F. A. W. unterzeichnet. Der letzte beruft sich auf einen Brief vom 22. V, worin die Briefschreiberin die Aufhebung ihrer Verlobung mit Jacobi begründet haben will.

³⁴ Die Gründe gegen diesen Plan, der übrigens vor der persönlichen Bekanntschaft gefasst war, gibt ein Brief Wielands an Gleim vom 15. XI. 1770 an (Ausgew. Br. 3, S. 11).

³⁵ Briefe von J. H. Voss 1, 157 (Göttingen 6. III. 1774): „Göthe hat schon eine zweite Auflage seines Göz machen müssen. Hast du seinen Prolog zu Bahrds Uebersetzung des N. T. gelesen? Er hat noch welche für Wieland und Jacobi liegen, die er auch bei Gelegenheit will drucken lassen.“

Hinsicht verwerfend aus.³⁶ Da stimmte ihn die treffliche Gattin von Fritz Jacobi, mit der er im Herbst 1773 in Frankfurt bekannt wurde, vollkommen um.³⁷ Am 14. Juli 1774 kam er unvermuthet nach Düsseldorf und Pempelfort,³⁸ und der „Feuergeist mit Adlerflügeln“ entzückte den ganzen Kreis. Aber auch er nahm von dem geistig regen und durch innige Liebe verbundenen Familienleben im Jacobischen Hause auf immer den tiefsten Eindruck mit sich. Namentlich mit Fritz Jacobi verband ihn das gemeinsame Studium Spinozas und es entspann sich eine Freundschaft, die auch bei späterem Hervortreten von Meinungsverschiedenheiten sich immer wieder zusammen fand. Bei Georg Jacobi suchte Göthe die frühere Anfeindung wenigstens durch die Theilnahme an einem literarischen Unternehmen desselben wieder gut zu machen.

Im Frühling 1774 hatte G. Jacobi bei der Abreise von Düsseldorf auch Heinse mit sich genommen, sehr zum Verdrusse Gleims. Sie wollten zusammen eine Zeitschrift für Damen heraus geben, die Iris. Gewiss war Jacobi durch seine reine, milde Gesinnung, seinen feingebildeten Geschmack dazu im höchsten Masse befähigt und geeignet. Ausser einer [13] Anzahl von Liedern veröffentlichte er hier Aufsätze, welche die Leserinnen mit der griechischen Götterlehre, den Grundzügen der Poetik, den Fragen der Zeitpolitik bekannt machen sollten.³⁹ Göthe steuerte das Singspiel Erwin und Elmire bei, in einer Prosabearbeitung voller Leben, die später freilich einer glatten und kalten Versification hat weichen müssen. Auch einige der schönsten Lieder Göthes brachte die Iris zuerst, und wir besitzen noch den Brief, mit welchem er sie übersandte.⁴⁰ Er bittet sie unter verschiedenen Buchstaben einzurücken, damit die Herren und Damen was zu rathen haben: so gleichgiltig war er gegen den Ruhm des Augenblicks. Vielleicht aber war es gerade diese Sorglosigkeit, welche Zweifel über die Urheberschaft für ein Gedicht zwischen Göthe und Jacobi verursachte. Beide haben unter ihre Werke das schöne Lied⁴¹ aufgenommen:

³⁶ A. Kestner, Göthe und Werther (Stuttgart und Augsburg 1855) S. 203 (März 1774): „Der Jacobi hat Lotten (Kestners Frau) in sofern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat eine sehr vortheilhafte Schilderung von ihr gemacht, und wie man mir es schrieb, so weiss ich wahrlich nicht dass das all an ihr war, denn ich hab sie viel zu lieb von jeher gehabt um auf sie so acht zu haben. Die Iris ist eine kindische Entreprise, und soll ihm verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben. — Was die Kerls von mir denken ist mir einerley. Ehedessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müssen sie fühlen, dass man ein braver Kerl sein kann ohne sie jüst leiden zu können. Dass Lotte in der Reihe der Protectrices steht, kleidet sie zu gut zu Gesichte.“ Kestner war mit Jacobi von früher her befreundet, s. den hier im Anhang als Nr. 2 abgedruckten Brief.

³⁷ Vgl. den Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi herausg. von Max Jacobi, Leipzig 1846.

³⁸ Ebenda 8. 20.

³⁹ In seine Werke (3, 66. 76) hat er nur die beiden Aufsätze Von der Reinlichkeit, und Von der Schamhaftigkeit aus der älteren Iris aufgenommen.

⁴⁰ Acht Lieder von Göthe, herausg. von Th. Bergk, S. 22. Ueber Göthes Nachlässigkeit in Orthographie und Interpunction klagt Heinse, in dem hier im Anhang gedruckten Briefe Nr. 11.

⁴¹ Zuerst in der Iris 7, 460 mit der von Göthe (Werke in vierzig Bänden 1, 64) beibehaltenen Ueberschrift „Im Sommer.“ Göthe nahm es nach Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung 1, 635 erst in die Ausgabe von 1828, also nach Jacobis Tod auf; als Göthisch wurde es nicht erst in einem Himbürgischen Nachdruck der Göthischen Lieder von 1779 bezeichnet, sondern nach W. Scherers gütiger Mittheilung schon in einem Karlsruher Nachdruck von 1778. Jacobi (Werke 3, 108) hat die Ueberschrift „Der Sommertag“ und im dritten Reimpaar die Lesart „Wie durch den Hain die Lüfte so rein!“ Auch der äussere Umstand, dass das Lied in der Iris nicht unterzeichnet ist, gibt keinen Anhalt. Denn dies ist sowol bei Göthes Liedern auch sonst nicht der Fall, z. B. unter Neue Liebe, Neues Leben 2, 242, Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde 2, 244; als sich auch Lieder von G. Jacobi ohne die gewöhnliche Unterschrift J. G. J. (später T*s) finden, z. B. An Chloe 4, 245: An Liebchen 4, 250. Nach inneren Gründen zu urtheilen muss ich Göthe für den Dichter halten: für den geistreichen Gegensatz zwischen Naturfreude und Liebesglück finde ich keine Parallele in Jacobis Liedern; auch der lebhafte Ton, z. B. jenes Ach, aber da! ist mir für diesen nicht wahrscheinlich. Wie erklärt es sich aber, dass Jacobi das Lied als das seinige ansah? Vielleicht ist eine Vermuthung nicht allzu kühn. Die erste Strophe ist ganz in Jacobis Art; es Hesse sich jeder einzelne Ausdruck mit verwandten Stellen belegen: hat vielleicht Göthe nur die zweite hinzu gedichtet?

Wie Feld und Au
 So blinkend im Thau!
 Wie Perlen-schwer
 Die Pflanzen umher!
 Wie durchs Gebüsch
 Die Lüfte so frisch!
 Wie laut im hellen Sonnenstrahl
 Die süßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
 Wo Liebchen ich sah,
 Im Kämmerlein,
 So nieder und klein,
 So rings bedeckt,
 Der Sonne versteckt —
 Wo blieb die Erde weit und breit
 Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Göthes Verbindung mit J. G. Jacobi setzte diesen auch zu den andern jüngern Dichtern in ein besseres Verhältnis. Götter, der noch eben in einer Dankepostel an Göthe für Uebersendung des Götze Jacobi verspottet hatte, trat mit ihm in freundlichen Briefwechsel über die Iris.⁴² Noch wichtiger ward die erneute Beziehung zu Boie, der 1767 und 1770 mit Jacobi verkehrt,⁴³ dann aber Theil⁴⁴ genommen hatte an der Verurtheilung Jacobis durch den Göttinger Dichterbund. Namentlich waren ihm Jacobis kritische Arbeiten ärgerlich [14] gewesen. Aber im October 1774 besuchte er ihn in Düsseldorf und nahm ihn fortan gegen die Freunde in Schutz.⁴⁵ Und so urteilt auch Voss bald ganz anders wie früher über Jacobi; seit 1778 ward dieser sogar einer der fleissigsten Mitarbeiter an seinem Almanach.⁴⁶ 1776 stellte sich auch das alte Verhältnis zu Wieland wieder her, welches durch die Begründung der Iris erschüttert worden war. Jacobi unterstützte nach dem Eingehn der Iris, die nur von 1774 bis 1776 erschienen war, Wielands teutschen

⁴² Göthes Werke 6, 69 sagt Götter von seiner Frau: „Den Götzen nicht genug verstand, Ihn etwas Donquixotisch fand; Dafür soll sie verurtheilt sein Des Herrn Jacobis Liedelein Und Köblers frommes Jugendkind Stracks herzubeten für ihre Sünd!“ Anders lautet der unter Nr. 10 hier im Anhang abgedruckte Brief vom 8. III. 1774.

⁴³ Vgl. die im Anhang Nr. 1 und 6 abgedruckten Briefe Boies. Jacobi ist auch in Boies Musenalmanach für 1771 vertreten: Weinhold, Boie S. 244. Aus Boies Nachlass stehn Gedichte in Jacobis Iris 1810, S. 203.

⁴⁴ S. K. Weinhold, H. C. Boie (Halle 1868); namentlich S. 142 — 144. In Düsseldorf war Boie 1774 am 8 und 9 IX. Dass Weinhold F. H. Jacobi als den älteren Bruder bezeichnet, ist natürlich ein Irrthum.

⁴⁵ Von Wandsbeck, am 9. X. 1776, schreibt Voss an Gleim (Briefe 2, 258): „Können Sie mir nicht sagen, ob in der neuen Iris, die mir sehr gefällt, der erste Kuss von Jacobi sei? Ich kenne nichts schöneres. Lauter reine Empfindung, ganz ohne Schlacken des Staubes, wie die Seele eines Kindes, durch den Aether hinwallend, bis sie der Himmel auf nimmt: Und geschlossen war der Bund. Mich deucht, viele unsrer neuen Liedersänger, denen es nicht an Genie fehlt, verlieren sich von der edlen Einfalt der Natur, und schwelgen zu sehr in Nebenausbildungen.“ Ueber die Theilnahme Jacobis am Musenalmanach von Voss von 1780 ab s. den im Anhang abgedruckten Brief Nr. 17. Ausserdem bewahrt die Freiburger Bibliothek noch folgende Briefe von Voss: Wandsbeck 23. IX. 1778, und Heidelberg 20. X. 1808. — Uebrigens wird die Reise F. H. Jacobis zu Klopstock 1775, von der Heinse in Br. 12 meines Anhanges berichtet, auch dem Bruder zu Gute gekommen sein.

⁴⁶ Beiträge von G. Jacobi stehn im Teutschen Mercur 1—4 (1773. 74), 8. 9 (1776. 77), 12. 14 (1778. 79). Ueber den Gegensatz der Iris zum Mercur s. Göthes Brief, oben in Anm. 36. Die Versöhnung bespricht ein Brief Wielands vom 25. X. 1776 (Ausgew. Br. 3, 265).

Mercur von Neuem mit seinen Beiträgen. Freilich scheint nach 1779 diese Freundschaft wieder schnell abgenommen zu haben.⁴⁷

Für Jacobis Dichtung ward namentlich seine Verlobung mit seiner Cousine, der Tochter des Consistorialrathes Jacobi in Celle fruchtbar. Ihren Namen Caroline wandelte er für seine Gedichte in Chloe um: und nicht nur dieser Name, sondern auch die Wärme und Wahrheit des Gefühls hebt diese Gedichte über seine ältere Poesie weit empor. Wahrhaft berühmt ward „der erste Kuss“ (W. 3, 34):

Leiser nannt ich deinen Namen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unsre beiden Herzen sich.

Und du nanntest meinen Nahmen;
Hoffen liess dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beider Lippen sich.

O, es war ein süßes Neigen,
Bis wir endlich Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

Neben den Liedern an Chloe, welche meist noch in der Iris erschienen, gingen andre her, welche die durch Herders Lehren, durch Bürgers Beispiel aufgekommene Romanzendichtung zu bereichern suchten.⁴⁸ Aber feste Umrisse, lebensvolle Gestalten und ergreifende Vorgänge waren nicht Jacobis Stärke. Viel besser verstand er es sanfte Empfindungen allgemeiner Art in Worte und Verse zu fassen. Seine Lieder dieser Art waren wie geschaffen für die Componisten der Zeit. Uns freilich erscheinen Jacobis Lieder ebenso arm an [15] Gedanken, als ihre musicalischen Begleitungen, von denen viele der Iris beigegeben sind, jetzt matt und tändelnd klingen. Aber sie entsprachen ganz dem harmlosen Behagen der Zeit,⁴⁹ und eines wenigstens hat sich noch jetzt als Kinderlied in norddeutschen Schulen erhalten. Es ist dies das Hochzeits-Lied:⁵⁰

Willst Du frei und lustig gehn
Durch das Weltgetümmel,
Musst du auf die Voglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpfet und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis zum Morgen . . .
Wie die Vöglein haben wir

⁴⁷ Vgl. in: Briefe an J. H. Merk, herausg. von Wagner (Darmstadt 1835) Wielands Brief vom 2. VIII. 1778. Wieland klagt dass Jacobis Trägheit und Anmasslichkeit seine Mitarbeiterschaft am Mercur nicht länger wünschenswerth erscheinen lasse.

⁴⁸ So namentlich Aennchen: Iris 6, 403, Romanze: T. Mercur 1776 S. 193, Das Marienbild: T. Mercur 1777 S. 16, Röschen, eine Romanze: T. Mercur 1777 S. 150, Käthchen, eine Ballade: T. Mercur 1777 S. 185. In seine Werke hat Jacobi diese Romanzen und Balladen nicht aufgenommen.

⁴⁹ Weinhold, Boie S. 103: „Sehr liebte er (Karsten Niebuhr) die Musik und verfehlte nie den letzten Vers mitzusingen von Jacobis Lied Willst du frei und lustig gehn durch dies Weltgetümmel.“

⁵⁰ Zuerst als Lied auf den 16. September erschienen in Voss Musen-Alm. 1780; in den Werken 3, 236.

Unsern Vater droben:
Lass ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

Zu dieser Verallgemeinerung der poetischen Ergüsse Jacobis trug gewiss der Umstand wesentlich bei, dass auch seine Verlobung mit Caroline nicht zur Ehe führte. Seine Vermögensverhältnisse waren doch nicht der Art, dass er ohne ein anderweitiges festes Einkommen eine Familie hätte erhalten können. Er suchte irgendwo eine angemessene Anstellung zu erhalten und der treue Gleim stand ihm dabei redlich mit Rath und Empfehlung zur Seite.⁵¹ Aber sowol am Gymnasium Carolinum zu Braunschweig, als an der Universität Halle fand er eine Unterkunft nicht. So scheint denn etwa 1778 sich jenes Verhältnis wieder gelöst zu haben.⁵²

Da empfing er endlich 1784 die Berufung an die Universität Freiburg i. B. Ihre Professoren hatten an der Bewegung gegen die Jesuiten, welche schliesslich zur Aufhebung dieses Ordens führte, erheblichen Antheil genommen. Zunächst waren es in der theologischen und philosophischen Facultät Angehörige anderer Orden, vor Allen der Augustiner Klüpfel, welche die freisinnige Sache förderten. Ihre Bestrebungen entsprachen ganz den Anschauungen Kaiser Josephs II. Nachdem er schon als Mitregent seiner Mutter Maria Theresia die Hoffnungen der deutschen Schriftsteller rege gemacht hatte, zeigte er auch an unserem Jacobi, dass [16] er alte Vorurteile zu brechen gewillt war. Jacobi ward als der erste Protestant an unsre Universität berufen und zum Professor der schönen Wissenschaften und der Philologie ernannt.⁵³ Seine Aufgabe war es, die ersten Jahrgänge der Studirenden, die damals als philosophische Abtheilung bezeichnet wurden, jetzt aber in die obersten Classen der Gymnasien eingereiht sind, für das Fachstudium vorzubereiten. Er trug Allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, und Philologie vor, d. h. Erklärung der alten Classiker in einem höheren Sinne, der die Zuhörer lehrte in jenen Schriften nicht nur wie bisher Worte,

⁵¹ Gleim schreibt am 20. XI. 1776: „Ja, mein bester, wir wollen auf Berlin und auf Braunschweig loss arbeiten; gestern Nachmittag gieng ich dieserwegen zu unserm Erbprinzen und lenkte die Unterredung auf den kranken Zachariä. — Bey meiner Abreise hört ich (sagte der Erbprinz) er werde besser. — Ihro Durchl. brachen in Klagen über die Faulheit der Lehrer am Carolino; meinen Jacobi wollt ich als einen fleissigen Mann empfehlen - es wurden neue Besuche gemeldet. Ihro Durchl. versicherten, sie wollten nächstens mich besuchen, ich durfte folglich mich nicht aufhalten. — Wenn's indes nur wahr ist, dass unser Zachariä sich besser befindet. Sie haben schon etwas versucht, mein Bester, und was denn, für ein Etwas? Darf ichs nicht wissen? Weils so schwer ist, bey dem Erbprinzen das rechte Tempo zu treffen, so möcht' ich rathen, Ihm von dort aus, nach Braunschweig zu schreiben; morgen reist er dahin zurück; es gäbe Gelegenheit, dass er bey seiner Rückkehr zu uns mit mir sich einliesse; sie dürften ihm nur geradezu die Wahrheit sagen, dass sie wegen hiesiger Präbende hoften das beneficium a latere zu erhalten. Bey dem Gerücht von dem Tode des Freundes Zachariä müssten sies lassen. Eschenburg, sollt' ich meinen, stünde nicht im Wege; denn er wird vermuthlich bei dem jungen Grafen als Hoffmeister bleiben. — Wär' ich an ihrer Stelle, so wär' ich sogleich nach Braunschweig gegangen. Selbst ist der Mann! Denn es werden ohne Zweifel mehr Competenten sich finden. Wurde doch von Braunschweig aus unser Fischer aufgefordert sich zu melden. Und wenn der gute Zachariä besser wäre, welches ich von Grund des Herzens wünsche, so würde es doch für's Künftige nicht übel seyn, wenn's die Curatores des Carolini wüssten, dass Sie einen Jacobi bekommen können. Seine Schüler werden gesucht. Campen hat man mit Gewalt nach Dessau geholt und gibt ihm achthundert Thlr.. und mein Jacobi soll bitten und flehn. — Bey den Göttern, er soll's nicht! Er habe nur ein wenig noch Geduld, und disponire seine Caroline ferner alle Ritter abzuweisen, so gross und reich sie seyn mögen: so werden und sollen unsere Wünsche bestens in Erfüllung gehn.“ Und am 22. X. 1777: „Zu Halle sind gestorben Segner der Mathematicus, und Bertram der — ich weiss nicht was er eigentlich gewesen ist. — Ich habe gleich an den M. v. Zedlitz geschrieben — die Meyersche Stelle hat auch noch kein Mauerbrecher, also sind itzt so viele Gehalte ledig, dass es dem M., wenn's ihm Ernst ist, sein Wort zu halten, leicht seyn muss, meinem lieben Jacobi zu seinem Weibchen zu verhelfen. Ich meld' es meinem lieben Jacobi so eilig, weil's ihm nähere Hoffnung gibt. Sobald ich Antwort erhalte, schreib ich ihm wieder.“

⁵² Ausser Gleim berichtet auch Wieland über die Fortdauer der Verlobung am 13. I. 1777 (Br. an Merck, S. 100): „J. Georg Jacobi steckt dato bis über die Ohren in Liebe und ist mir, bis sein Schicksal entschieden sein wird, wenig nütz.“ Ueber die spätere Stimmung Carolinens gegen G. Jacobi gibt ein unten in Anm. 69 anzuführender Brief Auskunft.

⁵³ Die Ernennung erfolgte nach den Universitätsacten am 13. VIII. 1784.

sondern auch Sachen zu finden.⁵⁴ Ausserdem richtete Jacobi, wie er schon in Halle⁵⁵ gethan, deutsche Uebungen ein, in welchen er eingesandte Aufsätze und Gedichte beurteilte. Dass er sein Amt als akademischer Lehrer mit grossem Eifer und Erfolge verwaltete, wird uns vielfach bezeugt. Er las im grössten Hörsal, bis er in den letzten Jahren durch die Abnahme seiner Kräfte genöthigt wurde zu Hause vorzutragen. Auch von Seiten der Collegen fehlte es ihm nicht an Anerkennung.⁵⁶ War er schon bei seiner Ankunft freudig empfangen worden, so ehrten sie ihn auch später 1791 und 1804 durch die Wahl zur höchsten akademischen Würde. Im Namen der Universität hatte er 1790 die Trauerrede auf, den Tod Josephs II, 1792 die auf Leopold II. zu halten.⁵⁷ Und dieselbe Würdigung seiner Verdienste bewies später auch die badische Regierung, an welche nach einer kurzen Zwischenregierung des Herzogs von Modena das Breisgau überging. Bei der Uebernahme der Universität wurde Jacobi von Grossherzog Carl Friedrich zum Hofrath⁵⁸ ernannt.

Auch hier in Freiburg hatte Jacobi den Trieb und das Glück sich mit geistesverwandten Freunden in beständigem Verkehre zu erhalten. Auf dem Wege hierher hatte er Schiller in Mannheim aufgesucht und ein herzlicher Brief des jungen Dichters bezeugt den Eindruck, den Jacobis Persönlichkeit auf ihn gemacht hat.⁵⁹

⁵⁴ Worte aus einer Instruction von F. H. v. Swieten, Wien, 9. II. 1785.

⁵⁵ Unter den Manuscripten von Gedichten im Nachlass findet sich auch ein von einem Zuhörer in Halle eingereichtes.

⁵⁶ H. Schreiber, welcher selbst noch ein Zuhörer Jacobis war, sagt in seiner Geschichte der Universität Freiburg 3, S. 144 über ihn: „Schon nach kurzer Zeit erwarb sich Jacobi durch seine Lehrvorträge bleibende Verdienste. Neben den theoretischen hatte er practische eingerichtet, in denen Studierende aus allen Facultäten mitwirkten. Jeder wählte sich nach Belieben einen Gegenstand zur Bearbeitung; die Aufsätze wurden sodann vorgelesen und nach Inhalt und Form beurtheilt. Die Classiker, besonders Virgil und Horaz, erklärte er mit musterhafter Bestimmtheit und ästhetischer Einsicht. Dabei war es unverkennbar, dass dieser treffliche Lehrer nicht nur wissenschaftlich auf die Gesammtheit der Zuhörer, sondern auch auf die Verschönerung ihrer Lebensweise und ihrer Sitten mit Glück wirkte. Unausgesetzt erfreute er sich eines, nicht minder zahlreichen als für ihn begeisterten Kreises von Schülern. Die Verehrung für Jacobi pflanzte sich unter ihnen wie eine fromme Ueberlieferung fort.“ S. 153 nennt Schreiber Jacobi einen Antipoden des durchaus kritischen Hug, der ihn eben deshalb ergänzt habe. Jacobis Vortrag bot „störunglosen Genuss des Erhabenen und Schönen, Wanderung an des Lehrers Hand durch einen Blumengarten, wo ohne deren Beihilfe Manches, was nun entzückte und begeisterte, vielleicht nicht aufgefunden worden wäre.“

⁵⁷ G. Schlosser urtheilt darüber in Boies Neuem deutschen Museum III: „Mich dünkt dass man am besten thun würde, wenn man anstatt der Lobreden auf die gestorbenen Grossen lieber, wie Jacobi beinahe durchaus gethan hat, Ermahnungsreden an ihre Unterthanen einführte. Dergleichen Reden können nicht allein für das Volk, sondern auch für den Nachfolger des verstorbenen Regenten von der grössten Wichtigkeit sein.“

⁵⁸ Nur sein Gehalt war und blieb ein sehr bescheidenes, wobei freilich die Erschöpfung der Staatsmittel durch die Kriegsjahre Schuld sein mochte. Zu den 1000 fl., mit denen er berufen worden war, kam 1806 noch ein halbes Deputat an Wein und Früchten, dessen Werth man auf 84, später 100 fl. schätzte. Und doch hatte die academische Commission erklärt, dass ein Familienvater damit nur kümmerlich auskommen könne. Jacobis Wittwe kam später, freilich nicht ohne eigene Schuld, in sehr bedrängte Umstände, trotz der fortdauernden Unterstützung durch die Verwandten des Dichters. (Nach den Universitätsacten.)

⁵⁹ Schillers Brief, Mannheim 16. XI. 1784 datiert, ist hier im Anhänge abgedruckt als Nr. 19. Auch Sophie La Roche in Speyer hoffte Jacobi damals wieder zu sehn. Sie schreibt ihm von Speyer 29 IX. 1784: „Ich preisse den Himmel, der Sie nach Freyburg führt — weil ich in dem fürchterlichen Vorgang, welchen dass Schauspiel die Räuber unter den Studierenden hervor brachte, Beweiss von der Empfänglichkeit und Stärke ihrer Einbildung ist, — welche unter der Leitung dess edlen Genius meines Freundes Jacobi auf den schönen Weg edler Gefühle und edlen Denkens kommen wird. Lassen Sie sich die Geschichte erzählen, da ein Baron v. Baden sich zum Oberhaupt einer jungen Räuberbande machte und die Entführung der schönen Fräulein von Goldegg, dass Anzünden eines Hauses und Todschüssen aller die ihnen nachsetzen würden, der erste Auftritt ihrer Verbrüderung seyn sollte.“ — So urtheilt Sophie la Roche auch über Schillers nächste Werke: s. den im Anhang unter Nr. 21 abgedruckten Brief.

Der nächste Freund, den Jacobi im Anfang seines Freiburger Aufenthaltes besass, war J. Georg Schlosser. Ein Jahr älter als Jacobi war er mit diesem verwandt durch seine [17] zweite Frau, Johanna Fahlmer, eine Tante Jacobis.⁶⁰ Er lebte damals als markgräflich badischer Amtmann in Emmendingen, später bis 1793 in Karlsruhe. Schlosser war ein Enthusiast, aber durchaus auf das Praktische gerichtet. Als Beamter wie als Schriftsteller strebte er mit glühendem Eifer die Hebung der Sittlichkeit vorzüglich in den untern Volksschichten an, und seine edlen Absichten wurden nur zuweilen durch die Schroffheit seines Wesens verdunkelt. Um so mehr musste Jacobis milde Art ihn anziehen, dessen Sittenreinheit zugleich seinen strengen Anforderungen entsprach.⁶¹

⁶⁰ Johanna, oder wie sie von Sophie la Roche genannt wird, Jenny Fahlmer, war der gute Engel unseres Jacobi: niemand hatte ein so herzliches Gefühl für seine guten Seiten, niemand so viel Nachsicht bei seinen Schwächen. Ihre Briefe an Jacobi sind datiert: Düsseldorf VII. 1767 (französisch), 3. XII. 1773, 21. XII. 1773, (ein Brief, den Bergk S. 18 irrig Betty Jacobis zuschreibt), 12. X. 1776, o. O. (I) 1792, 30. I. 1793, Karlsruhe 1793: 7. II, 5. VI, 10. VII, 13. XI, 3. XII, 1794: 10. VI, Frankfurt: 14. XI. 1799; Düsseldorf 13. IX. 1811. Auch im Briefwechsel Göthes mit Fritz Jacobis erscheint das „Täntchen“ immer als höchst liebenswürdig. Sie heirathete Schlosser am 24. IX. 1778.

⁶¹ Von Schlossers Briefen an Jacobi sind sechs undatiert, die andern sind geschrieben: (Frankfurt) 1780: 27. V; Karlsruhe 1787: 27. X, 11. XI, 23. XI; 1788: 10. I, 28. I, 6. II, 4. IX, 7. X (unten Nr. 22) 4. XI; 1789: 27. IV, 7. IX; 1794: 29. V, 1. VI; Ansbach 1774: 23. VIII, 1795: 8. I, 25. II, 1796: 13. II, 11. IV, 13. V; Wansbeck 1796: 15. VI (unten Nr. 23); Eutin 1796: 28. VIII, 1797: 3. V, 25. XI, 1798: 11. III, 16. VIII. Diese Briefe gehören mit zu dem gehaltvollsten in Jacobis Nachlass. Ich ziehe nur einige für die Literaturgeschichte bedeutsame Stellen aus. 6. 11. 1788: „Das war mir sehr lieb, mein liebster Bruder, dass du mein Cagl. [N. d. Mus. I 387] für ein Persiflage auf das Cagl. selbst angesehen hast. Es sollte auch eins sein, denn, wenn Du das Schreiben der Fr. v. Recke gesehn hast, so wirst du begreifen, dass man sich seiner nicht im Ernst annehmen kan. Bojé ist mit den Piccen (?) auch sehr zufrieden. Er schreibt mir aber zugleich, dass ihm eine lächerl. Nachricht von einer arcadischen Gesellschaft, die dein Bruder in Düsseid. soll errichtet haben, geschrieben worden wäre für NB. das Musäum, dass er sie aber wie natürlich unterdrückt habe. Wer deinen Bruder kennt, weis dass das Calumnie oder Dummheit des Missverständs seyn muss. Ich schicke doch deinem Bruder den Brief, damit er sich . . . Iffland ist freyl. kein Schrödter, aber er ist doch einer der besten Schauspieler nach ihm. Er scheint ein sehr guter, sehr lieber Mann zu seyn. Wir sind gleich Freunde geworden, und ich hoffe, er solls mir immer mehr werden. Seine Laune ist heiter und sein Herz sehr gut. Künftigen Sommer müssen wir ihn besuchen.“ Ansbach 13. V. 1796: „Das ist mein letzter Brief, lieber Bruder, den ich dir von hier aus schreibe, und in diesem muss ich dir einen traurigen Fall melden. Utz ist vorgestern ziemlich schnell gestorben. Er wurde am Tag vorher von einem hitzigen Schleimfieber befallen. Ich erfuhr es erst am Mittag des anderen Tages, ging gleich hin und fand ihn schon im Sterben. Er hinterliess einen schönen Ruf. Vertraut konnten wir nicht werden, weil wir beyde zu alt waren, ehe wir uns kanten, aber er liebte mich und ich ihn. Sein Geist war, als ich hierher kam schon ziemlich stumpf, doch lass er noch alles neue mit Theilnahme und gutem Sinn. Ich weis dass er dir viel war und du warst auch ihm lieb.“ Eutin 28. VIII. 1796: „Dein Werkchen über die geschnittenen Steine hat mir sehr wohl gefallen. Da ich das Original nur oberflächlich kenne, kann ich nicht sagen, wie deine Wahl ist; aber hier und da scheint mir das Orig. ein wenig battre la Campagne, und ich begreife wohl dass es dir nicht möglich war zu ergänzen, was fehlte. Am besten hat mir das was er über die Ruhe des Herkules sagt, gefallen. Deine Wiederlegung des Herders scheint mir sehr gründlich, und Herder scheint nur etwas *indictum ore alio* haben sagen wollen. Was Voss sagt, weis ich nicht. Nicolov. glaubt er habe das Buch nicht einmal. Sobald ich ihn sehe, will ich ihn fragen. Ich komme selten zu ihm, denn er hat wenig Zeit übrig, und seit 4 Wochen hatte er immer Fremde. Bohn aus Hamburg, Oberbeck, Humbold, Zöllner, einer kam nach dem andern. Ersteren habe ich in Hamburg gesehn und das zu wenig als dass er mir etwas hätte seyn können. . Der 2. und 4. waren beyde ganz artig und unterhaltend. Humbold war lange hier, und oft bey mir; aber ich weis nicht wie es komt, ich konte weder ihm noch seiner Frau Geschmack abgewinnen. Die Leute hier haben etwas an sich, das einen hindert ihnen so bald bey zu kommen und ich bin überhaupt, wie du weis, active und passive paucorum hominum. Hierzu kommt noch, was dir zugleich deine Frage wegen meiner Arbeiten beantworten und, wie ich glaube, Freude machen wird. Der alte Kant hat sich so sehr vergessen, dass er über einige meiner Anmerkungen zu Platos Briefen bitter böse worden ist und in einer Art von halb schwerer Rüstung mich vorzüglich angegriffen hatte und nebenbey deinem Bruder und dem Graf Stollberg einige Stiletaden beybringen wollte. [Ueber die vornehme Art zu philosophiren in der Berliner Monatsschrift 1796.] Mich hatte das Wesen, qua Ich, gar nicht gestört, aber ich glaubte, das wär eine gute Gelegenheit mein Herz über den kantischen Unfug auszuschütten. Ich habe ihm also in einem Büchlein geantwortet, das samt dem Angriff wirklich bey Bohn in Lübeck gedruckt wird, und das

du haben sollst. [Schreiben an einen jungen Mann, der die kantische Philosophie studieren wollte 1797.] Nun ist Humbold ganz kantisch. Unsre Gespräche liefen also auf dieser Bahn immer herum. Aber viel kam nicht dabey heraus, weil Humb. nichts als kantische Phil. zu kennen scheint, und überhaupt einer von den Leuten zu seyn scheint, die kein andres als ein wissenschaftliches Bedürfniss haben. Und leider scheint mir auch Voss von dem Schlag! Ihm ist der schöne Fall einer Periode und die cadencierte Biegung eines Verses immer so lieb als der Sinn der in ihnen liegt. Auserdem soll er auch, wie ich doch nicht von ihm gehört habe, der christl. Rel. eine kindische Feindschaft geschwohren und etwa 500 Gedichtchen gegen sie bey sich liegen haben, die er aufhebt, bis die Religion tiefer gesunken ist. So sagt man! Aber behalte es bey dir, denn es kann auch eine Lüge seyn. Das ist aber wahr, dass er keine Ader von philos. Geist in sich hat, so wenig dass er die griechischen Philosophen nicht ansehen mag. Du begreifst wohl, dass ich auf diese Weise keinen grossen Communicationspunct mit ihm haben konnte. So viel davon Von deinem Bruder höre ich immer nur durch die zweite Hand. Wir sind wahrscheinl. einander nicht mehr viel! Er schwebt in einem Kreis, in den ich nicht mag, und scheint doch ganz zufrieden. Mit Claudius und mir hat es gerade auch nicht so recht fort gewollt. Es scheint mir überhaupt sich jetzt so viel einseitiges, so viel leidenschaftliches in alles zu mischen, dass das süsse Radotieren, auf welches ich so viel halte, ganz verschwunden ist. Das macht das Leben nicht schön. Das immer gespannt seyn wie eine Bassgeige ist meine Art nicht. Ich mag mich oft gern herablassen, und — da wir doch alle Tage leben wollen, auch manchmahl ein wenig alltäglich seyn. Ich danke Gott, dass mich meine Mutter hat lesen und schreiben gelernt, mit dem reden komts nicht mehr fort, adieu." Ferner Eutin 25. XI. 1797: „Mit jedem Posttag, lieber Bruder, hofften wir Nachrichten von dir, zumahl seitdem es ausgemacht ist, dass Ihr nun florentinisch-deutsch werdet. Der ganze Fr. Oestr. Friede ist mir nicht so ganz besonders schwer aufgefallen, als diese Veränderung. Nichts beruhigt uns dabey mehr als die Hoffnung dass doch die Existenz der Universität gesichert bleiben wird. Beruhige uns doch darüber. — . . Ich habe jetzt keine bestimmte Arbeit unter der Hand, da der Aristoteles [Uebersetzung der Politik] fertig ist. Die erste Abtheilung wirst du bald bekommen: so auch mein zweites Schreiben über Kant, wovon 4 Bogen abgedruckt sind. Wenn ich an einem Ort wohnte, wo eine grosse Bibliothek ist, so möchte ich dem schiefen Prof. Wolf der dem Homer seinen Ruhm sacrilega manu rauben will, widerlegen. [Homer und die Homeriden, Hamburg 1798.] Sein Haupt-, in der That sein einziges Argument ist, dass man zu den Zeiten Homers noch nicht habe schreiben können und dass ein so grosses Gedicht nicht in eines Menschen Gedächtniss Platz hätte haben können. Allein er bedenkt nicht dass, da man Homers Lebensalter nicht mit Gewissheit angeben könne, auch die ohnehin kaum zu hoffende Fixirung der Epoche, wann die asiatischen Griechen haben schreiben gelernt, ebenso ungewiss ist. Gewöhnlich setzt man den Homer in die Zeiten des Salomo. Zu dieser Zeit konnten aber doch die Syrier und Egyptier gewiss schreiben. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einer von einigen und einer von allen getriebenen Kunst. Jene kan lang im Verborgenen wirken und die ältesten Rapsodisten können wohl geschriebenes vor sich gehabt haben, ohne dass die Zuhörer nur begreifen konten, dass sie lasen, was sie halb hersagten, halb lasen. Diese Schwierigkeit ist also im Grund weit geringer als die dass viele Hände an dem Werk, dass gerade durch seine Einheit so über alles änliche erhaben ist, ein Werk mehrerer Männer seyn müsste, die wenigstens lange vor Lycurg gelebt haben müssen, in einem Zeitalter, aus welchem man sonst nichts änliches aufzuweisen hat. Wer wird sich leicht überreden lassen, dass alle die Dichter dieser Zeit blos ihr Genie zu Completierung eines Werks, das unter dem Nahmen eines andern laufe, so zweckmässig verwendet haben sollten? So etwas liegt schon kaum in der Natur des Menschen, am wenigsten in der Natur des Dichters. Wer unsterblich werden kan, wills unter eigenem Nahmen. Wolf muss ein sehr kalter, etwas sehr schiefer Mann sein. Doch ihm als Brotlitterator kan man so etwas verzeihen. Dass aber, wie ich höre, Klopstock, und wie ich gedruckt, wenigstens zum Druck geschrieben gesehen habe, Göthe, sich dieser Zerfleischung des Homers freuen konte, weil, wie er schrieb, er es mit den Homerideu eher aufnehmen könne, und in seinem Hermann und Dorothea aufgenommen habe, das ist mehr als Xenien! Nie ist in allem Betracht das Salz tauber gewesen, als in unsern Tagen. Voss ist natürl. nicht auf Wolfs Seite; Stolberg auch nicht. Dieser als Mann von Gefühl, jener mehr als Homers Uebersetzer! Doch ich wage mich überhaupt nicht über Vossen zu urtheilen. Wir werden einander nicht leicht vertraulich bekant. Er ist auserdem immer kränklich, und da er weder Philosophie noch Geschichte, überhaupt nichts als, ich weis nicht welche mechanische Poesie liebt: so fehlt es uns sehr an einem Communications-Punct Auserdem kan ich mich auch in seine Uebersetzungen weder finden, noch ihnen einen Geschmack abgewinnen; und die Nachlässigkeit, mit welcher er sein Amt verwaltet, macht mir auch seinen Charakter nicht ehrwürdig noch lieb." Vgl. noch die Anm. 66 und 73. Auch an Jacobis Taschenbuch nahm Schlosser von Anfang an (1795) Theil

Er begrüßte Jacobi bei der Ankunft durch eine Sammlung seiner auserlesenen Lieder.⁶² In der Folge sah Schlosser den Freund oft bei sich, so lange er in Emmendingen war; später schüttete er seinen Abscheu vor der französischen Revolution, die er Anfangs wie so viele deutsche Idealisten freudig begrüßt hatte, sowie manche andre Klage über die Zeit gerade Jacobi gegenüber aus. Nach 1793 lebte er eine Zeit lang erst in Ansbach, dann in Eutin und starb 1799 in seiner Vaterstadt Frankfurt.

Durch Schlosser ward Jacobi in einen weiteren Kreis eingeführt. In Emmendingen lebte noch ein Freiherr von Zinck, der aus Thüringen in badische Dienste gekommen war, sich aber nach dem Verluste seines einzigen Sohnes ganz zurück gezogen hatte. Er war Jacobi namentlich bei der Bearbeitung eines Werkes über geschnittene Steine behilflich, der einzigen mehr wissenschaftlichen Schrift, welche Jacobi in Freiburg veröffentlichte. Zinck starb 1802⁶³.

Aber auch jenseits des Rheines setzte sich diese Kette fort. In Colmar lebte der blinde Pfeffel, der in seinem Bestreben Aufklärung mit Religiosität zu vereinen, unserem Dichter nah verwandt war. Schlosser, der die durch Göthe angeknüpften Beziehungen zu den Elsässer Dichtern fortgeführt hatte, machte sie einander bekannt und seitdem fanden sie sich zu wiederholten Malen in Breisach zusammen.⁶⁴ Gedichte und Briefe⁶⁵ bezeugen diese Freundschaft; auch der Revolutionskrieg⁶⁶ trennte sie nicht. Noch vom letzten Krankenbett aus sandte Pfeffel 1809 dem Freunde seinen Gruss.

Als Jacobi die bisher genannten Freunde in seiner Nachbarschaft [18] verloren hatte, bot sich ihm ein Ersatz in einem Orte südlich von Freiburg. Jos. Albert von Ittner, vierzehn Jahre jünger als Jacobi, wohnte als Kanzler des Maltheserordens in der Ballei zu Heitersheim. Noch jetzt sind die umfangreichen Gebäude zu sehn, die das dortige Kapitel inne hatte; imposant namentlich durch Keller und Ställe. Ittner stellte einen grossen Park her, in dem er zu Ehren Jacobis ein romantisches Plätzchen die Dichterecke, the Poets corner nannte; wie behaglich sich der Dichter bei ihm befand, hat er in dessen Lebensbeschreibung, dem 1819 erschienenen Anhang zu Jacobis Werken höchst anmuthig geschildert. Nach dem Anfälle der Ordensbesitzungen an Baden war Ittner einige Zeit in Freiburg als Curator mit der Einrichtung der Universität nach dem Muster Göttingens beschäftigt, später aber als Gesandter in der Schweiz fern

⁶² Diese Sammlung der Auserlesenen Lieder von Jacobi erschien Basel 1784.

⁶³ Von Fr. v. Zinck sind in Jacobis Nachlass folgende, übrigens inhaltsleere Briefe vorhanden: Emmendingen, 25. XII. 1791, 7. IV. 1793, 16. V. 1794, 12. IX. 1794, 16. III. 1795, 30. X. 1796. Zinck steuerte auch zu Jacobis Taschenbuch für 1798 fg. bei.

⁶⁴ Von Pfeffels Gedichten sind folgende an Jacobi gerichtet: die Schere der Atropos (Poetische Versuche 3, 173), der Phönix (6, 11), das Hirtenmädchen (8, 53). Pfeffel nahm auch an Jacobis Taschenbuch seit 1798 Antheil. Jacobi beschrieb für Pfeffel den Poetensitz in Ittners Park (Werke 6, 118 und widmete dem Freunde einen Nachruf (Werke 7, 129)

⁶⁵ Pfeffels Briefe in Jacobis Nachlass haben sämmtlich nur persönliches Interesse. Sie sind datiert: Colmar 1787: 25. XI; 1788: 25. VI; 1796: 25. VIII, (20, 11 de l'an 4), 6. XI; 1797 : 7. IX ; 1798: 7. VIII; 1799: 25. I, 23. X ; 1801: 3. III, 14. IV, 1. V, 18. V, 21. V, 6. VI, 11. VI, 18. VI, 29. VI; 1802 : 20. III, 10. V, 20. V, 3. VI, 21. VII, 12. VIII, 16. VIII, 30. VIII, 13. IX, 14. X, 8. XI, 2. XII: 1803 : 13. I, 3 ; II, 3. III, 5. IX; 1804 : 25. VI; 1809: 11. IV.

⁶⁶ Ueber Pfeffels Schicksale in dieser Zeit schreibt Schlosser, von Ansbach 11. IV. 1796: „Er ist gar hässlich behandelt worden. Die Schurken haben ihm 12000 liv. mit Assignaten, die nur 10 [!?] vom hundert werth waren, bezahlt, also statt 12000 nur 120. Ist das nicht infam? Und and e 12000 Liv. die er auf seines Bruders Gütern stehn hatte, haben sie in das grand Livre getragen, woraus vielleicht nie etwas bezahlt wird. Ein halbes Jahr lang hat er schlechteres Brod als Commiss essen müssen und dann Erdäpfel, und das Fleisch hat er mit 100—150 liv. zahlen müssen in Assignaten, die ihm aber für baares Geld gleich waren bezahlt worden. Es ist wirklich schrecklich, wenn man sich die Lage des Mannes denkt. Seine Söhne hat er glücl. untergebracht, das ist, gerade so dass sie leben können. Seine älteste Tochter hat einen Employé geheuratet, der 12000 liv. Gehalt hat, die aber nicht mehr als sechs Louisdor an Geld betragen, die 2. komt nach Frankfurt in Condition, die 2 übrigen sind noch bey ihm. Mit dem allem schwebt seine Seele noch oben.“

gehalten.⁶⁷ Neben diesen Freunden schloss sich in der Stadt Freiburg selbst ein Kreis an den Dichter an, zu welchem namentlich die Familien von Baden, von Ulm, von Neveu, der Hofrath Ecker, Jacobis Arzt, u. a. gehörten.

Doch Jacobi fand in der neuen Heimat auch das häusliche Glück, auf welches sein Wesen so ganz angelegt und hingewiesen war. Im Jahre 1791 heiratete er ein Mädchen von S. Peter, Maria Ursula Müller. Der Dichter hat mit ihr nicht Vermögen noch Verbindung mit guter Familie gewonnen,⁶⁸ aber wie sehr ihre jugendliche Schönheit, ihre treue Hingabe, ihr Bestreben sich nach seinen Lehren zu bilden ihn beglückten, bezeugen so manche seiner Lieder. Noch in späterer Zeit singt er (W. 5, 7):

Dem Schwarzwald bin und bleib ich gut:
Einst kam von ihm herunter,
Mit einem weissen Wälderhut,
Ein Mädchen, frisch und munter,
Rothwangig, kunstlos, sonder Arg,
Das nichts als Lieb im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;
Ich fragte „Willst du weilen
In unserm Thal, an meinem Herd?
Sollst alles mit mir theilen.“
Wir wussten nicht, wie uns geschah;
Das Wäldermädchen sagte: Ja.

[19] Als ihm dann ein Sohn geboren wurde, den er nach dem geliebten Bruder Fritz nannte, fühlte er sich so glücklich, dass auch die Lust zum Dichten wieder in erhöhtem Masse zurückkehrte. Mehreres schrieb er für das Theater. Schon früher waren die Singspiele „Phädon und Naide oder der redende Baum“ 1788,⁶⁹ „der Tod des Orpheus“ 1790⁷⁰ erschienen; aber während dies mehr Ergüsse zärtlicher Empfindungen sind,

⁶⁷ S. Ittners Leben in H. Schreibers Ausgabe der Schriften Jos. Albr. v. Ittners, Freiburg 1829.

IV.

⁶⁸ Nicht eben freundschaftlich, aber thatsächlich richtig heisst es in den Memoiren des letzten Abtes von S. Peter (Ignaz Speckle), Freiburg 1870, S. 127: „Jacobi hatte ein Mädchen von S. Peter, Ursula Müller geheiratet, welche als eine fromme Person nach Freiburg kam. Jacobi war damals schon ziemlich bei Jahren, Ursula Müller jung und schön. Er nahm diese zuerst als Magd in Dienst und bildete sie ästhetisch und religiös nach seinem Geschmack. Sie wurde eine Empfindlerin, eine aufgeklärte Bekennerin der Religion ihres Mannes. Nach dem Tode desselben lebte sie als Wittve in Freiburg.“ Die Hochzeit fand am 26. XII. 1791 Statt; Schlosser beglückwünschte die Neuvermählten durch einige herzliche Verse. Jacobis Stimmung spricht sich in einem an seine Frau gerichteten Briefe von diesem Tage innig und sinnig aus. Die Schwestern, welche bald darauf Bruder und Schwägerin besuchten, scherzten darüber, dass er seiner alten Vorliebe für kleine zierliche Figuren untreu geworden sei. — Die Wittve starb am 19. X. 1840; geboren war sie nach gütiger Mittheilung des Herrn Decan Helbing am 28. IX. 1764.

⁶⁹ Dies Singspiel stellt die Schwierigkeiten dar, welche anfänglich die religiöse Erziehung seiner späteren Gattin ihm bereitete. Mit weiblichem Scharfblick erkannte dies Jacobis frühere Braut Caroline, welche von Zelle 7. XI. 1788 an seine Schwester Lotte schreibt: „Ohne eine lebende Naide, dünkt mich, hätte kein so schönes Bild geformt werden können, und da Phädon frappant aussieht wie der Professor selbst; so kann ich mir nicht anders denken, als dass er wirklich ein solches Mädchen gefunden — von höherer Art, versteht sich, und das verräth auch ihre Sprache - und dass er in dem Büchel sein eigenes glückliches Schicksal sich selbst zur Freude und seines gleichen zum Trost hineingetragen, der Lorbeer nur hinzugekommen um die Geschichte vollkommener und dem Leser interessanter zu machen, auch zugleich eine gute Lehre den Leichtsinigen zu geben.“

⁷⁰ Gedichtet war der Orpheus schon 1784, wie aus den Bemühungen von Sophie la Roche und des Freiherrn von Dalberg das Stück für die Mannheimer Bühne zu gewinnen hervorgeht; s. hier im Anhang Nr. 20 und 21.

so versuchte er sich jetzt auch im scherzhaften Bühnenspiel. In der „Wallfahrt nach Compostell“ schildert er, wie übertriebene Sittenstrenge und falsche Religiosität durch natürliche Neigung besiegt werden. Die Tochter eines Wirths ist wegen einer Umarmung ihres Geliebten durch ihren Beichtvater, einen Waldbruder, in solche Seelenangst versetzt worden, dass sie durch eine Wallfahrt in Gesellschaft des Bruder Martin Busse thun zu müssen glaubt. Eben kommen sie zurück: ein lustiger Dragonerleutnant, unter dessen Befehlen der Liebhaber gestanden hat, stiftet diesen an das Mädchen bei der Wiederkehr zu einem Kusse zu bringen, der die frommen Absichten des Beichtvaters und der Mutter freilich vereitelt, dafür aber ein glückliches Paar vereinigt. Das Stück mochte bei einer guten Aufführung recht wol gefallen; aber es erregte auch heftigen Widerspruch. Dass der Protestant es wagte sich über die Wallfahrten lustig zu machen, schien manchem unerträglich; ganz besonders war ein General aufgebracht. Um so heitrer ward Jacobi und seine Freunde gestimmt, als bald darauf die Zeitungen meldeten, das Stück sei in einem Kapuzinerkloster zur Fastnacht aufgeführt worden. Gegen den Vorwurf der Religionsspötereie durfte er sich getrost auf sein ganzes Leben und Dichten berufen. Hatte er doch auch den tiefen Sinn einiger katholischer Feste, des Allerseeleentags, des Aschermittwochs in ernsten Liedern würdig dargestellt.⁷¹

Zahlreiche lyrische, Gedichte rief Jacobis Neigung hervor seine freundschaftlichen Verbindungen poetisch zu verherrlichen. Und nicht bloss Bekannte, auch Fremde sprachen ihn um Verse an, was ihm zu einem komischen Aufsatz: „Es ist nicht gut der Poet im Dorfe zu sein“ Veranlassung gab.⁷² Viele solche Gelegenheitsgedichte und kleinere Aufsätze [20] vereinigte er mit denen seiner Freunde⁷³ in Taschenbüchern, die seit 1795, allerdings mit einigen Unterbrechungen erschienen und seit 1803 wieder den Titel jener älteren Sammlung: „Iris“ führten.⁷⁴ Die älteren Jahrgänge dieser literarischen Zeitschriften enthalten Beiträge von einigen Dichtern, die mit Göthe gleichzeitig hervor getreten waren, dann aber durch ihn und Schiller überstrahlt wurden: den Grafen Stolberg,⁷⁵ Voss,⁷⁶ Mathias Claudius,⁷⁷ selbst von

⁷¹ Jenes ist in den Werken 3, 99, dieses 5, 3 zu finden.

⁷² Iris 1811, dann Werke 7, 157. Wie hier einige jetzt verschwundene Sitten und Gewohnheiten des alten Freiburg erhalten sind, so hat eine ähnliche örtliche Bedeutung die Schilderung seiner Wohnung, des heutigen Schwarzwälderhofes in der Herrenstrasse, die er als einen Brief an seine Schwestern veröffentlichte: Iris 1809, dann Werke 7, 76.

⁷³ Wie so viele von diesen fühlte sich auch Jacobi durch die Xenien in Schillers Musenalmanach für 1797 verletzt und zum Widerspruch veranlasst. Schlosser schreibt ihm in einem undatierten Brief „Deine Xenien [durchstrichen] Antix. hab ich gesehen. Sie sind zu gut für das Xenienpack. Dass dein Almanach wieder hervorkommt, ist mir lieb. a Das zweite der Göthischen Xenien über die deutschen Zeitschriften (X. 247) lautet: Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern, Und man sieht das Gewerb, aber die Armuth zugleich. Ursprünglich war es überschrieben: Jacobis Taschenbuch, s. Schillers und Göthes Xenien-Manuscript, von Boas und Maltzahn, Berlin, 1856. Von Antixenien Jacobis ist nichts bekannt: möglich dass eine der namenlosen Schriften von ihm herrührt, was ich gegenwärtig nicht verfolgen kann.

⁷⁴ Das Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden erschien für 1795. 1796. zu Königsberg, 1797. 1798 zu Basel; 1800 und 1802 zu Hamburg; der Jahrgang 1800 mit dem Titel: Ueberflüssiges Taschenbuch. Die Iris erschien Zürich, 1803—1813.

⁷⁵ Die Freiburger Bibliothek hat folgende Briefe von Christian v. Stolberg: Tremsbüttel, 15. IX. 1783, Windeburg in Schleswig 30. XII. 1802, 23. VI. 1805; von F. L. v. Stolberg: Tremsbüttel, 15. IX. 1783 (hier im Anhang abgedruckt als Nr. 18), Girgenti, 20. VI. 1792, Münster 26. XI. 1794, Eutin 1. V. 1796, 5. I. 1800, auf dem Lande bei Münster 16. IX. 1802; von Katharina v. Stolberg (ihrer Schwester): Spa 2. IX. 1783, 24. IX. 1783, Neapolis 19. II. 1784, Rom 10. IV. 1784, Altona 7. XI. 1785, 30. VI. 1794, 30. VIII. 1794; (ein Besuch der Gräfin Katharine in Düsseldorf 1783 scheint dem Verkehr der Familien eingeleitet zu haben); von Sophie v. Stolberg (Friedrich Leopolds Frau): Eutin 27. X. 1793, Tremsbüttel 28. X. 1794. F. L. und Katharina steuerten zu Jacobis Taschenbuch von 1795 an bei, Christian von 1798 an.

⁷⁶ Voss ist im Taschenbuch von 1796 an vertreten. Er besuchte mit seiner Frau 1808 Jacobi in Freiburg, wie der letzte der in Anm. 45 angeführten Briefe berichtet.

⁷⁷ Auch Claudius hat zum Taschenbuch von 1796 beigetragen.

Klopstock;⁷⁸ an den späteren beteiligte sich ein jüngerer Geschlecht, besonders aus dem benachbarten Schwaben: Conz, Haug; ausserdem namentlich Mathisson.⁷⁹ Auch von Hebel⁸⁰ sind ein paar Lieder zuerst in der Iris erschienen, die überdies von Jacobi und von Hebel selbst Uebertragungen einiger allemannischer Gedichte in das Hochdeutsche brachte.⁸¹

So war Jacobi thätig und zufrieden, geehrt und geliebt an das Ziel des Greisenalters gelangt. Seine nächsten Freunde Schlosser und Pfeffel hatte er überlebt; auch der alte Gleim war hochbetagt 1802 gestorben.⁸² Da erfuhr Jacobi noch den bittersten Schmerz, den Verlust seines einzigen Sohnes, der 1811 in hoffnungsvollem Jünglingsalter durch einen schnellen Tod dahin gerafft wurde. Der Dichter fühlte sich gebrochen; während des Jahres 1813 siechte er dahin.

Doch noch einmal raffte sein Geist sich empor. Nachdem so lange Jahre hindurch nichts als Triumphgeschrei der übermüthigen Nachbarn im Westen, nichts als Siegesnachrichten des schnell emporgekommenen Imperators gehört worden waren, erscholl jetzt näher und näher die Kunde von herrlichen Waffenthaten deutscher Feldherren und Heere. Die Leipziger Schlacht brach das Joch der Fremdherrschaft auch für den Südwesten Deutschlands, und noch vor Ende des Jahres sah Freiburg die verbündeten Herrscher in seinen Mauern. Da dichtete Jacobi noch einen Gruss an das neue Jahr, und gab vom Todtenbett aus dem stolzen Nationalgeföhle Ausdruck (W. 8, 186).

Heil uns! Durch Freiburgs Thore zogen
Die Cäsarn, brüderlich verbündet, ein;
Denn ihnen soll der bald erfochtne Rhein
Trophäen, Säulen. Ehrenbogen
An seinen beiden Ufern weihn.

[21] Heil uns! die Helden rasten nicht,
Bis vor der Völker Angesicht
Ihr Muth, was er begann, vollendet und gekrönt;
Bis jeder die erhabnen Manen
Erzürnter, weggewandter Ahnen

⁷⁸ Klopstocks Beiträge stehn im Taschenbuech von 1796—1802.

⁷⁹ Ich führe die noch nicht genannten Mitarbeiter nach der Reihenfolge der Theilnahme auf: 1796: Weyland, Thaddäus Müller, Julie von Reventlow, G. H. L. Nicolovius, Babette Huber, Josef Hinsberg; 1797? 1798: Vanderbourg, Leonh. Hug; 1800: J. P. F. Richter, Baggese; 1802 Gockel, F. Koppen, Caroline Rudolphi, L. Th. Kosegarten, F. Brun geb. Münter; Iris 1808: Matthisson, Haug, Schreiber, F. Masslieben, Weissegger, Albrecht, J. G. Salis, Buri; 1804: Weisser, F. H. Bothe, Kapf, Fr. N. Schnetzler. Häfeli, J. H. Detmoldt, Hebel; 1804 v. Rotteck, Theone, Usteri, Wyss, v. Draiss, v. Vaz, geb. Adelheim; 1806: Joh. Wagner, Ecker, Kölle, v. Neveu, Krüger, Büschenthal; 1807: v. Meusebach, v. Wessenberg; 1808: F. Ritter; 1809 C. F. Kielmeyer, Escher von Berg, Kazner, Remmele; 1811: Lehr, Nehrlich, Nick; 1812: Neuffer, Agnes Geyer. In Jacobis Nachlass finden sich von diesen Mitarbeitern die folgenden durch Briefe vertreten: Friderike Brun, geb. Münter, Hannover 15. XI. 1774, Valcris 1. IX. 1801, Sophienholm bei Copenhagen 1804; C. K. E. W. Buri, Offenbach 3. IV. 1802, 6. I. 1804; C. P. Conz, Tübingen 2. IV. 1803, 30. IV. 1806, 14. V. 1811; J. H. Detmold, Hannover 22. II. 1802; Haug, Stuttgart 4. IX. 1803, 29. IV. 1806; Matthisson, Freiburg 23. IX. 1802, Stuttgart 27. I. 1803; G. J. L. Nicolovius, Eutin 29. IV. 1795; J. G. v. Salis, Bern 8. VIII. 1802, Chur 14. VI. 1803; Schreiber, Baden 3. XII. 1802; J. C. Weisser, Stuttgart 2. IV. 1804, 15. V. 1809; J. H. v. Wessenberg, Constanz 2. IV. 1800, 10. I. 1805; Weyland, Weimar 27. VIII. 1794. Auch von v. Brinkmann, der unter der Chiffre R zur Iris 1803 beigeuert, ist ein Brief aus Berlin, 16. VII. 1802 vorhanden.

⁸⁰ Iris 1805, S. 169 und vgl. 1804, S. 128 und 333.

⁸¹ Ueberdies lieferte Jacobi noch Beiträge zu W. G. Beckers Erholungen, Dresden 1796; zwei Briefe des Herausgebers, Dresden 8. IV. 1798 und 6. II. 1799 finden sich in Jacobis Nachlass. Hier mögen auch einige Briefe literarischer Persönlichkeiten erwähnt werden, die ich noch nicht habe anreihen können: Ch. H. Schmidt, Leipzig 16. III. 1768, Zachariä, Braunschweig 4. V. 1768, Göckingk, Ellrich 16. IV. 1775. F. Köpken, Magdeburg 10. II. 1778, J. A. Schlegel, Hannover 2. X. 1788.

⁸² S. den unter Nr. 23 im Anhang abgedruckten Brief Klamer Schmidts.

Den späten Enkeln ausgesöhnt
 Doch (so schliesst er) was wagt ein Saitenspiel,
 Das oft schon meiner Hand entfiel,
 Wenn zitternd sie zu Liedern es bespannte,
 Weil sich im Greise noch der Patriot ermannte.
 Wer diesen Tag begrüset mit Gesang,
 Der muss zum Feldgeschrei, zum Waffenklang
 Voll Jugendkraft die Leier schlagen . .
 Dem alten Sänger sei's genug,
 Wollt unter Euren Siegeschören
 Ihr, die ein zweites Vaterland
 Durch manches süsse, festgeknüpfte Band
 Mit mir vereinte, noch die leisre Stimme hören,
 Die Euch zur schüchternen, gedämpften Harfe singt,
 Und meinen letzten Segen bringt.

Es war sein letztes Lied, fast seine letzten Worte. Er starb am 4. Januar 1814. Sein Begräbnis zeigte, welche Liebe und Achtung die Universität, die Stadt dem Geschiedenen zollte. Dem Sarge voran sang ein Chor junger Mädchen Jacobis Allerseelenlied. Als der Zug vor dem Hause vorbeikam, in welchem Friedrich Wilhelm III. abgestiegen war, trat der König heraus zu achtungsvollem Grusse.⁸³

Was Jacobi für seine Zeit gewesen ist, das spricht in erhebender Weise eine Gedächtnisrede des Geschichtschreibers Rotteck aus. Die Reinheit und Milde, welche sein Leben und Dichten gleichmässig durchdrangen, haben den stärkeren, heftigeren Vorkämpfern des Guten eine stets offene Stätte des Friedens und der Freundschaft geboten und wol auch manchen Gegner der Sache gewonnen. Wenn vom badischen Oberlande aus zuerst nach der Erschöpfung der Freiheitskriege der Ruf nach einer freieren und vernünftigeren Gestaltung des deutschen Staatslebens ausgegangen ist, und noch mehr, wenn hier länger als irgendwo der Geist religiöser Duldung den confessionellen Hader fern gehalten hat, so hat. auch Jacobi dazu an seinem Theile beigetragen.

⁸³ Jacobis Grab liegt östlich von der Friedhofscapelle in der zweiten Reihe, durch ein eisernes, durchbrochenes Kreuz bezeichnet.

Briefe
von und an J. G. Jacobi.

1. Von H. C. Boie.

Hochedelgebohrner Herr Professor, Höchstgeschätzter Herr,

Die Erlaubniss, die Sie mir gegeben haben, Ihnen zuweilen schreiben zu dürfen, war für mich zu erwünscht, als, dass ich mich derselben nicht hätte bedienen sollen, so bald es mir möglich wäre. Ich bin kaum Acht Tage in Jena, so sehen Sie auch schon einen Brief von mir. Sehen Sie, wehrtester Herr Professor, wie übel man daran ist, wenn man gewissen Leuten etwas erlaubt.

Sie haben so vieles beigetragen mir meinen Aufenthalt in Halle angenehm, und unvergesslich zu machen, dass es mir nicht zu vergeben wäre, wenn ich nicht Ihnen dessfalls meinen gehorsamsten Dank abstattete. In der That, die acht Tage, die ich in Halle zubrachte, waren mir die süssesten von der Welt, und sie würden es noch weit mehr sein, wenn ich darin mir Ihre Gewogenheit hätte erwerben können, wenn ich mir schmeicheln dürfte, dass Sie mich vielleicht auch mit der Zeit mit Ihrer Freundschaft beehren würden.

Ich bin Ihrem Befehle nachgekommen. Herr Schiebeier wird Ihnen bald den Diabolo coxuelo schicken: aber über die Auracana weiss er nichts, als was beim Voltaire steht. Er hat sie selbst einmahl durchgelesen. Den Fortsetzer kennt er gar nicht. Hier habe ich Ihnen auch nichts für Ihre Arbeit verschaffen können. Was in des Antonii Bibliotheca steht haben Sie vermuthlich schon, sonst kann ich es Ihnen schicken. Ich meinte bei dem H. Prof. Walch eine neue Ausgabe seiner [44] Bibliothek gesehen zu haben, aber es waren seine Schriften über die Historie von Maians herausgegeben. H. Meinhardt hat ehemals in den hanöverischen Anzeigen verschiedene Aufsätze über spanische und portugiesische Dichter einrücken lassen. Ich bekomme die Anzeigen in diesen Tagen zum Durchsehen, und will richtig anmerken, wenn ich etwas für Sie finden sollte. H. Schiebeler hat die Lusjade des Camouens, und ist nicht übel willens darüber eine Abhandlung zu schreiben. Perron de Castera hat eine französische Uebersetzung davon gemacht mit dem Leben des Dichters. Ich wollte dass Sie so etwas über die Auracana hätten. In des Goujet Bibliotheque françoise habe ich, wo ich nicht irre, einmahl etwas darüber gefunden, aber ich weiss nicht, wohin ich es geschrieben habe, denn aufgeschrieben habe ich es. Es steht im VIII Bande, so viel weiss ich.

Sie sagten mir, der H. Gleim habe das ille mi par — des Catulls und der Sappho übersetzt: ich habe die Uebersetzung, seitdem bei dem H. Prof. Clodius gesehen, dem H. Gleim sie geschickt hat. Hier ist eine andre, die nächst jener gewiss die beste ist.

O seelig, wenn bei dir der Tag entfliehet
Der dich so reden hört, dich lächeln siehet.
Ihm ist es leicht den Göttern ihre Freuden
Nicht zu beneiden.
Wie wird mir dann, wenn dich mein Aug' erblicket!
Der Wonne Macht, die jeden Laut erdrücket,
Treibt schnell mein Blut, durch angenehme Schmerzen,
Zurück zum Herzen.
Mein Aug' erlischt, mit tiefer Nacht umgeben;
Es scheint mein Geist, da Schauer mich durchbeben,
Mich Schweiss bedeckt, die Wangen mir erblassen,
Mich zu verlassen.

H. Gleim hat mehr nachgeahmt, als übersetzt. Ich habe in Leipzig den Herrn Weisse erst in den letzten Tagen sprechen können, da er am Freitage erst vom Lande zu Hause kam. Er hat mich mit dem lebenswürdigen Verfasser der Wilhelmine, dem H. Geh. Hofrath von Thümmel aus Coburg, der sich seit

einiger Zeit bei ihm aufhält, bekandt gemacht. Es ist ein feiner Hofmann, der gar nicht mit Stolz auf einen Jüngling herabblickt. Ich habe auch den V. des Versuchs [45] in Gedichten und der brittischen Bibliothek, den H. Dr. Müller kennen gelernt. Nichts aber freut mich mehr als die Bekanntschaft des vortrefflichen Oesers, der mich mit der grös-sesten Höflichkeit aufgenommen hat. Ich habe ein Stück von seiner Hand in mein Stammbuch. Ich habe den Romeo und Julie des H. Weisse vorstellen sehen. Das Stück ist aus den Novellen des Bandello genommen, und Sh. hat es auch bearbeitet. Ich habe nur eine Scene bemerkt, die Herr Weisse aus dem Shakespear entlehnt: und die war gar zu vortreflich um sie nicht zu nehmen. Das Stück hat mich entzückt. Die Mamsel Schulzen war Julie und hat mich zum Schluchzen gebracht. Sie ist in diesen Stücken wenigstens eine vortrefliche Schauspielerinn. H. Brückner, den Leipzig seinen Eckhof nennt, gefällt mir gar nicht. Eine Dragonersprache, eine übertriebene affektirte Deklamation, Bewegungen, davon fast jede über die Natur ist — kurz der ganze Brückner ist mein Mann nicht. Aber man darf einen Schauspieler nicht nach einem Stücke beurtheilen. Romeo wird izt gedruckt. Er ist gantz in dem Geiste des Shakes-pears geschrieben, aber ohne seine Unregelmässigkeiten. H. Weisse war für eine Vergleichung mit dem Sh. bange, aber das ist seine Bescheidenheit. Man hat den vierten Akt weniger schön finden wollen, und ein wenig zu leer von Handlung! Ich kann nicht davon urtheilen. Die Vorstellung hat mich zu sehr hingerissen, als dass ich daran hätte denken können.

H. Prof. Clodius, den seine Beurtheilung in ihren Zeitungen sehr entzückt, giebt izt den zweiten Theil seines Beitrags heraus. Er hat mir etwas daraus über die comische Laune des Aristophanes vorgelesen. Sein Medon, ein rürendes Lustspiel, das diesen Montag in Leipzig aufgeführt worden ist, wird den übrigen Raum einnehmen.

Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, dass ich in Leipzig den H. Gleim gantz unvermuthet gesprochen habe. Er war herübergekommen um den Romeo zu sehen: und ich stiess gantz unverhobt auf ihn im Parterre. Welche Freude für mich! Er erlaubte mir ihm den folgenden Tag meine Aufwartung wieder zu machen, ich war aber so unglücklich ihn nicht zu treffen.

[46] Izt wird er doch wohl schon wieder in Halberstadt sein?

Was werden Sie von meiner Verwegenheit denken, Wehrtester Herr Professor? Ich wage es Ihnen ein Gedicht zu senden und noch dazu ein Gelegenheitsgedicht, ein Gedicht, das durch eine deutsche Gesellschaft veranlasst ist. Ich habe es gleich nach meiner Zurückkunft in solcher Geschwindigkeit abdrucken lassen müssen, das ich weder es selbst verbesserte, noch es dem H. Riedel, dem einzigen, von dem ich mich hier beurtheilen lassen mag, habe zeigen können. Ich bitte mir gehorsamst Ihre Beurtheilung aus. Ich würde mich freuen, wenn Sie es nicht ganz abscheulich fänden. Man beurtheilt mich hier auch und man glaubt es sei unmöglich mich zu verstehen. Das thun Leute, die hier als Kenner und Sterne in den schönen Wissenschaften verschrien sind — und ich bleibe ruhig. Wer mag von Leuten beurtheilt sein, die eine Ode so leicht verstehen wollen, als Stoppens Fabeln und ihre eigenen Gedichte? Ein Professor, der die erste Strophe nicht verstehen konnte, beschuldigte mich einer grossen Unachtsamkeit, weil ich einen so grossen Druckfehler hätte stehen lassen, denn das Wort Wind müsste nothwendig einer sein.

Aber Sie schlafen vielleicht schon bei meinem endlosen Geschwätze. Ich höre also auf und empfele mich Ihrer Gewogenheit, die ich recht sehr zu schätzen weiss. Ich bin mit der grössesten Hochachtung,

Wehrtester Herr Professor,

Ihr gehorsamster Diener H. C. Boie.

Jena, den 28 Aug. 1767.

2. Von J. C. Kestner.

Liebster Freund!

Unmöglich kann ich es vertragen, dass wir so gar fremd werden sollten, wenn uns gleich ein weiter Raum von einander trennt. Nein, mein liebster Jacobi, ich habe Sie zu [47] sehr hochgeschätzt, zu sehr für meinen Freund gehalten, als dass ich mir dieses Glück nicht zu erhalten suchen sollte. Alsdann habe ich mir doch wenigstens nichts vorzuwerfen. Gute Freunde sind mein grösster Schatz auf dieser Welt; es versteht sich,

nach meinem Mädchen. So oft ich einen Freund finde, und dieses geschieht nicht alle Tage, so danke ich dem Himmel dafür. Sollte ich sein Geschenk so undankbar verscherzen.

Ich halte es auch für eine Pflicht, seinen Freunden die Veränderungen des Ortes und dergleichen anzuzeigen, weil man ihnen dadurch oft Gelegenheit geben kann, unsrer Dienste sich zu gebrauchen. Wenn Sie es also nicht wissen (wer sollte es für so wichtig gehalten haben, es Ihnen zu schreiben?) so sage ich Ihnen, dass ich seit dem May 1767. in Wetzlar bei der Hannoverischen Gesandtschaft, von wegen dem Herzogthum Bremen, Legations Secretair bin; dass ich mich hier, Dank sey es dem Himmel! sehr wohl, auch vergnügt befinde.

Hier habe ich verschiedene Bekannte von Göttingen her und ein Paar Freunde angetroffen; unter diesen war H. Gotter, den Sie in Göttingen gesehen haben. Er hat sich den schönen Wissenschaften vorzügl. gewidmet, und erhielt hier deswegen alle Aufmerksamkeit, so wie er auch besonders den Geschmack an der Theatralischen Dichtkunst hier eingeführt hat, gleich einem andern Orpheus. Wir hatten nämlich vergangenen Sommer und Winter die Lippesche Schauspieler Gesellschaft. Er formirte dieselbe durch Anweisungen, und Wahl der Stücke. Man kannte diesen nützlichen Zeitvertreib nicht nach seinem Werthe. Es dauerte aber nicht lange, so fühlte man ihn; und verlernte den Geschmack an seichten Schauspielen. Sonst ist das, was das Genie von Schönem hervorbringt, hier in geringer Achtung. Sie werden es unbewiesen glauben, wenn Sie nur daran denken, dass Themis hier einen ihrer berühmtesten Tempel hat. Mich dünkt, ich sehe, wie es Ihnen ganz kalt übergeht, indem ich nur erinnere, dass zu Göttingen die Pandecten feyerlich zum Fenster hinaus spatzieren mussten.

Jetzt ist H. Gotter in Göttingen, wo er ein Führer [48] zweyer Barons von Wien ist; doch aber in Sachsen Gothaischen Diensten verblieben.

Meine Absicht, welche ich im Anfange des Briefes geäußert, ist erfüllt. Nun sagen Sie mir zur Vergeltung, dass Sie noch mein Freund seyen; wie Sie leben und sich befinden? Ohnezweifel in den Armen der Musen. Haben Sie kürzers etwas neues verfertigt? Sie haben mir viel zu sagen, wenn Sie meine Neugier Ihretwegen ganz stillen wollen. Behalten sie mich lieb; der ich mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft bin

Ihrige

J. C. Kestner.

Wetzlar den 16. Aug. 1768.

3. Von J. W. L. Gleim.

Potsdam den 3. Juni. 1769.

Ich komme, mein liebster Freund, von dem neuen königlichen Schlosse nicht weit von Sans Soucis! In mehr als zweyen hundert Zimmern welche königliche Pracht, an Marmor und Gemälden, antiken und neuen Bildsäulen, unbeschreiblich in Wahrheit ist sie! Wie? dacht ich bey dem Herausgehen aus der Grotte des Winters, (so vortreflich wie meines Uz Grotte der Nacht), wie wenn du mit deinem Jacobi diese Herrlichkeit zu theilen hättest! Wärest du dann wohl glücklicher als itzt? Sie sehen, mein liebster, dass die tausend Vorstellungen, die einen jeden andern Beseher dieses neuen Schlosses allezeit von allen andern Dingen der Welt abziehen werden, dass die mich nicht verhinderten an meinen Jacobi zu denken. Mein Jacobi hingegen scheint seinen Gleim vergessen zu haben; vergessen hat er ihn nicht, das weiss ich freylich wohl, allein er sollte doch auch den Schein vermeiden. Von aller Welt werde ich nach meinem Freunde gefragt, und aller Welt muss ich zur Antwort geben, dass er mir lange nicht geschrieben hat! Ein Paquet Briefe wurde mir schon gestern nachgeschickt, von meinem Jacobi war [49] leider keiner dabey. Sie kleiner lieber loser böser Mann. Können Sie denn nicht eine Stunde dem Vergnügen nehmen, und sie der Freundschaft schenken? Allzu ernsthaft, mein liebster, ist diese Frage! Wie mir, so geht es ihnen. Man will gerne schreiben, man kann nicht. Tausend Zerstreungen verhindern daran! Ich entschuldige meinen Jacobi, wie ich mich selber gerne entschuldige! Der König ist heute nach Magdeburg zur Musterung abgereist. Da konnt ich also mit guter Musse Kunst und Pracht im Streit um den Vorzug in den königlichen Palästen besehen! Gestern abend

bey der Ankunft war es mir bald übel gegangen. Ich fragte, so bald ich das neue Schloss zu sehen bekam, den Postilion: Können wir vorbeby fahren? Ja, sagt er, und fuhr mich gerade dem Schlosse vorbeby. Ich war mit meinem Bruder ausgestiegen; der König und der Obrist Quintus, (der gelehrte Guischard, dem der König diesen römischen Nahmen gegeben hat, weil er die Römer und Griechen wie die Deutschen kennt) standen auf einer Treppe. Der König winkte, mein Bruder sah es, ich kurzsichtiger sah es nicht, ich wäre sonst dem Winke nachgegangen; mein Bruder, nicht so gewöhnt, Könige zu sehen (nachgetragen am Rande: wie wir andern Leute, die wir mit den Agamemnons) stand wie Niobe, versteinert, Quintus kam gelaufen, wer sie sind? fragt er den Bruder; der Canonicus Gleim, sagt er in der Angst. Wer ist der Canonicus Gleim? fragte der König. Eben der, der die Kriegslieder gesungen hat. Die Kriegslieder? Davon weiss ich ja nichts! Quintus sagt dem Könige, was es für Lieder sind, und der König bekommt auch nicht die mindeste Lust, den sogenannten deutschen Tyrtäus zu sehen; er wüst es wohl besser als Quintus und Klotz, dass ein Preusse nicht fähig ist, Tyrtäus zu seyn. Ich speiste diesen Mittag bei dem Obristen Quintus, es war ein zweiter Kriegssoberster gegenwärtig, der von den Kriegesliedern nichts gehört hatte, sie wurden geholet, Quintus verschwieg es, zu meinem grossen Vergnügen, dass der Sänger der Lieder gegenwärtig sey; nur eines vorzulesen wurd ich von ihm gebeten, ich las das Rossbachische, dem Kriegesobristen wurden von Quintus die schwersten Stellen erklärt; die Stelle:

Gott aber wog etc. [50] wurde für fürtrefflich von ihm gepriesen; der Kriegesobriste war ungeduldig, ich liess eine Dosine (?) Strophen aus, und machte, dass ich den armen Mann von seiner Qual, ein Kriegslied zu hören, bald befreyte; Quintus redete viel zum Lobe des Sängers, der Kriegesobriste glaubte leicht, dass er ein gemeiner Soldat im Kriege gewesen sey! Wir hatten unseren Scherz damit! Dazu waren die Lieder, von welchen der König nichts gehört hatte, gut genug! Indess, als ich es recht bedachte, was für ein berühmter Mensch gleichwohl der. Liedersänger sey, was für schönes seine Freunde, was für Lob ein Kleist, ein Lessing, ein Klotz, ein Ramler, ein Jacobi, den Kriegesliedern schon gegeben haben, was die Franzosen selbst, von welchen alles, was sie schreiben, gelesen wird, daran gerühmt, da fieng es doch an, mich ein wenig zu verdriessen, dass der Held der Kriegslieder ihn nicht kennete, nicht einmahl dem Nahmen nach die Lieder kannte. Ihr alter Canonicus Zeckwort wird bald die Celle seines Closters verlassen, ich war schon willens mir seine Stelle von dem Könige auszubitten, nun ist mir aller Muth entfallen, oder vielmehr es ist ein kleiner nicht unedler Stolz, dass ich ihn nun nicht bitten kann, und nicht will. Ein Briefchen möchte ich ihm lieber schreiben, dem Könige, auf dessen Tisch ich eine Menge kleiner französischen Geister und keinen einzigen Jacobi liegen sah, die Frage, wer ich sey, möcht ich in Wahrheit sagendem Scherz ihm beantworten, oder — wäre mein Jacobi hier, so sollte der die Frage nach seiner feinen Art in kleinen Versen behandeln, vielleicht dass er damit das Canonicat seinem Gleim erwürbe. Vergeben aber ward dem grossen Könige den Augenblick darauf alle seine Gleichgültigkeit gegen alles, was deutsch ist. — Der Staatsminister v. Hagen war bey dem Monarchen gegenwärtig, als die Nachricht von dem Brande zu Königsberg kam — kaum hatte er ganz die Nachricht gelesen, als er: Schick er doch sogleich den armen Leuten hundert tausend Thlr.; zu dem Staatsminister sagte. Königlicher als das neue Schloss ist diese That! So landesväterlich dachte mein Friedrich in diesen Tagen oft, der Neumark schenkte Er 300 tausend Rth. und die abgebrannte Stadt Nauen liess er neu auf königl. Kosten [51] herstellen. So vieles Grosses dieser Art hör ich von dem Preussischen Marc-Aurel, dass ich anfangen möchte, meinem Jacobi Briefchen darüber zu schreiben. Tausend Anecdoten von Friedrich dem Landes und Haussvater werden verlohren gehen, man wird der fürtrefflichen Dinge so gewohnt, dass man sie des Aufschreibens nicht würdig achtet, in Briefchen an meinen Jacobi wolt ich sie aufbewahren, wenn ich hier und zu Berlin in den Gegenden wohnte, wo man die meisten erfahrt.

Berlin den 10. Juni 1769.

Ich bin in dem grossen Berlin, ohne meinen Jacobi! Unser guter Weiss, der schon etliche Wochen hier ist, bleibt bis morgen. Morgen Abend bin ich bey meinem Krausen und höre in seinem neuen Concert-Saal die Ino von Ramler! Dieser Saal, mein, lieber Freund, ist ein fürtreffliches Werk, von unserm Roden eingerichtet, und gemahlet! Der harmonische Krause hat mit seiner Harmonie so wenig erworben, dass er die Violine, welche von ihm gespielt wird, nicht bezahlen konnte; desto mehr erwarb er sich als Advocat durch die Disharmonie der Gesetze! Diess hat ihm den schönen Saal erbaut! Wären Sie doch hier, mein

theuerster Freund, die ganze Berlinische Welt würde sich freuen. Die neue Ritterschule steht dem Schloss gegenüber, ein majestätisches Gebäude; mein Jacobi soll, wenn ich einst gestorben bin, dasselbe bewohnen! Heute will ich die Zimmer besehen, die ich für ihn bestimme. Den künftigen Montag beziehen es die jungen Ritter.

Was schwazt ich da so vieles, in einem Huy! mit meinem Jacobi? Tausend Empfehlungen an ihre väterlichen und brüderlichen Häuser von Ihrem ewig getreuen Freunde

Gleim

nachgetragen am Rande: bis Ende dieses Monats bin ich hier. Sie erfreuen mich doch mit einem Briefchen?

[52]

4. Von A. Wittenberg.

Hier sende ich Ihnen, mein liebster Freund, die verlangten Dosen, und zugleich ein paar Abdrücke eines gedruckten Briefes an Sie über die Winterreise. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr diese Reise hier gefällt. Mein Exemplar geht aus einer Hand in die andre. Jetzt hat es Lessing, der sich nicht enthalten konnte, Ihnen neulich in einem öffentlichen Hause seinen Beifall zu geben. Wie sehr wünsche ich, dass Sie zu Lessings und Klotzens Aussöhnung etwas beytragen könnten. Es ist in der That zu bedauern, dass diese beyden Männer sich entzweyhet haben.

Von den Dosen bekommen Sie neun Stück. Das Stück kostet 1/2 Rthlr. und ein Louisd'or gilt nach unserm schweren Gelde 4 1/2 Rthlr. Ich hätte gern einige Dosen noch etwas grösser geschickt; sie waren aber nicht zu bekommen, sondern alle vergriffen. Der Verkäufer hat einen neuen Vorrath verschrieben. Hier wird nur die Aufschrift gemacht.

In Ansehung des Hagedornischen Monuments werde ich gewis eine Anzeige im Correspondenten veranstalten, so bald hier eine gewisse Anzahl meiner Freunde zu demselben subscribirt hat. Ich gebe mir deswegen alle Mühe. Der Demoiselle, die sich zuerst zu einem Beytrage erboten, hab ich Ihren Dank mit einem Kusse überbracht. Vorher hatte ich schon in Hagedorns Namen aus den Elisäischen Feldern einen Brief an diess liebenswürdige Mädchen geschrieben. Verdiente Sie nicht ein kleines Lied von meinem Jacobi? Sie spielt besonders das Clavier in der grössten Vollkommenheit und ist mit den besten Schriftstellern unserer Zeit bekannt. Sogar den Phädon hat sie gelesen und verstanden. Ihren Namen? Sie hat mir verboten, ihn bekannt zu machen, doch Ihnen sey er ins Ohr gesagt. Sie heisst Johanna Friederike Behrens.

Unser Senior Götze, ein abscheulicher Mann, hat eine Schrift, von der Sittlichkeit des heutigen Theaters geschrieben, worinnen er sich von der hassenswürdigsten Seite zeigt. Sie wissen, wie hämisch dieser Mann Herrn Pastor Schlosser und zugleich unsern Senat angegriffen hatte. Schlossern musste er es schriftlich abbitten. Der Senat sah leider! durch die [53] Finger. Jenes schmerzte ihn zu sehr, als dass er hätte schweigen können. Er sagt unter anderem in seiner Schrift, dass eben die theatralischen Stücke, z. E. eine Minna des Herrn Lessing, den er gleichwohl seinen werthen Freund nennt, eine Lockspeise des Teufels wären. Von Weissens Romeo behauptet er, dass der Selbstmord darinn gelehrt werde. Wie wird sich Herr Weisse über diese neuentdeckte Wahrheit freuen! Die Schrift ist hier noch nicht zu bekommen. Götze hat nur einige Exemplare an seine Freunde ausgetheilt, worunter Lessing ist, der sie mir communicirt hat; sonst hätte ich Ihnen ein Exemplar zugleich überschickt. Wegen seines Frevels gegen Schlossern ward Götze mit Ruthen gezüchtigt; jetzt bereitet man ihm hier eine Züchtigung mit Scorpionen.

Der Verfasser des Liedchens oder der Romanzen, die ich habe abdrucken lassen, heisst Hennings und ist Regierungsadvocat in Pinneberg, zwo Meilen von Hamburg. Die Bekanntmachung hat der Verfasser bloss Ihrem Lobe zu danken. Er hat ein Paar liebenswürdige Schwestern, die bessre Lieder dichten als ihr Bruder. Dandum aliquid amico.

Ihren vortrefflichen Freund, den Consistorialrath Jacobi, kenne ich persönlich. Ich besuchte ihn als ich vor 2 1/2 Jahren mit unserm Syndico Schubak eine Reise nach Zelle that. Ich habe auch eine seiner Predigten angehört. Es ist gewis der liebenswürdigste Gottesgelehrte.

Schreiben Sie mir ja bald wieder, und vergessen Sie nicht, mich Ihrem Gleim zu empfehlen. Seine Oden

nach dem Horaz werde ich nächstens, zugleich mit Rammlers Oden anzeigen. Grüßen Sie mir Herrn Klotzen, wenn Sie noch bey ihm sind.

Hamburg den 21. Aug. 1769.

Der Ihrige

Wittenberg.

NB. Ich kann Ihnen nur ein Exemplar von meinem gedruckten Briefe an Sie senden. Ich schickte nach der Druckerey und man liess mir zur Antwort sagen, dass alle Exemplare vergriffen wären. So sehr sucht man alles, was einen Jacobi angeht.

[54]

5. Von J. G. Jacobi an H. von Gerstenberg.

(Entwurf.)

Nicht leicht schrieb ich einen Brief mit grössrer Wehmuth als diesen. Ich schreibe an den Sänger der Grazien, an den Mann, den ich seit vielen Jahren unbekannt liebte, dessen Nahme mir ein theurer Nahme war; an den Verfasser des Ugolino, eines Werks, in welchem über verschiedene Stellen, die meine Empfindung nicht völlig befriedeten, ich Spuren eines Original-Geistes fand, den ich verehren musste; an denjenigen, der meiner Muse unverdientes Lob sagte, und seine Freundschaft mir anbot, und dessen Freundschaft ich für das grösste Glück hielt : an den vertrauten von Klopstock und Cramer; aber zugleich an denjenigen, welcher, nie von mir beleidiget, mit einer Heftigkeit mich angriff, deren ich ihn nicht fähig glaubte.

Wenn Sie den Menschen noch Tugend und Aufrichtigkeit Zutrauen, wenn Sie denjenigen, in dessen Schriften Sie sanfte Gefühle gefunden haben, nicht fähig halten mit einem Schwure zu schertzen; so hören Sie die Geschichte meiner Empfindungen an. Bey allem, was mir jemahls heilig war, bey dem Glück und bey der Ruhe meines Lebens, bey jeder Freude, die ich noch aus den Händen der Unschuld erwartete, schwöre ich Ihnen, dass ich so getreu erzählen will, als jemahls eine Geschichte erzählt wurde. Einer meiner Freunde schickte mir die beyden Blätter der Neuen Hamburger Zeitung, in welchen meine Winter-Reise verspottet wird, und meldete mir, Gerstenberg sey der Verfasser davon. Ich glaubte an die Tugend, und deswegen verachtete ich eine Nachricht, deren Wahrheit mir unmöglich schien. Um die Lästerey, denn dafür hielt ich diejenigen, welche Gerstenberg als den Verfasser einer solchen Schrift angaben, besser widerlegen zu können, schrieb ich Ihnen meinen Ersten Brief. Ich hätte ihn nicht geschrieben, wenn ich jener Nachricht getraut hätte: denn mein Brief wäre eine Niederträchtigkeit gewesen. Wir sahen Beide, Gleim und ich, es als ein Verbrechen an, nur den geringsten Verdacht auf Sie fallen zu lassen. — Unterdessen bekam ich auf meinen Brief keine Antwort. Ohngeachtet Ihres Stillschweigens sprach mein Herz Sie frey, und um dieses zu zeigen, widmete ich in der Sammlung meiner Schriften, die unter der Presse ist, Ihnen meine Lieder.

Ich reisste nach Braunschweig, um von da hieher, und weiter nach Düsseldorf zu reisen, und gantz Braunschweig war voll davon, Gerstenberg sei mein Recensent in der Hamburger Zeitung. Ich widersprach; man versicherte es mir mit der grössten Gewissheit; ich fieng an zu zweifeln; dennoch gab ich mir alle Mühe, einen mir so schrecklichen Verdacht zu verbannen. Wahr oder unwahr, so zwang mich das allgemeine Gerüchte, meinem Verleger anzubefehlen, dass er das Blatt, auf welchem ich Ihnen meine Lieder gewidmet hatte, Umdrucken sollte. Man hätte geglaubt, ich wollte Ihren Beyfall erschleichen, und ich erschrack vor dem Gedanken einer solchen Erniedrigung; bald nachher bestätigte sich dieses Gerüchte so, dass es nicht länger möglich war, den geringsten Zweifel übrig zu behalten. Oft hatte ich mit dem süssesten Vergnügen an Sie gedacht, und jetzt dachte ich an Sie mit dem traurigsten Herzen. Ueber den Spott der Neuen H. Zeitung war ich weit weg; aber dass Gerstenberg seinen Charakter so verläugnet hätte, das kont ich nicht ertragen. Er, der über die Scurrilitäten der Kunstrichter so geeifert hatte, den ich immer in einem so sanften Lichte sah, er sollte, wenn man auch mit der grössten Wahrscheinlichkeit mich ihm verdächtig gemacht hätte, sich auf eine so unwürdige Art an mir gerächt haben? Er sollte meinen Bruder öffentlich haben lächerlich machen, und brüderliche Zärtlichkeit verspotten wollen? Er sollte einem dichterischen Mädchen, das vielleicht bloss in meiner Phantasie daseyn konnte, die Wirklichkeit gegeben

haben, um es zu persiffliren. Oft habe ich darüber geweint, weil meinem Herten zu viel daran gelegen ist, dass es einen Gerstenberg gäbe, so wie ich den Sänger der Grazien mir gedacht hatte.

Wegen des Briefes, den ich an Sie schrieb, den Sie zu meinem Nachtheil auslegen, und mich in den Augen eines Klopstock und eines Cramers verächtlich machen könnten, musste ich diesen Zweyten an Sie schreiben, um Ihnen feyerlich [56] zu versichern, dass in jenem keine Zeile ist, die ich nicht empfand, und dass ich damahls keinen Verdacht auf Sie hatte. Ferner muss ich den schrecklichsten Schwur, der jemahls geschworen wurde, Ihnen schwören, dass ich an allen denen Hallischen Beurtheilungen, in welchen Galle und bitterer Spott gegen Sie ausgestreut ist auch nicht den allerentferntesten Antheil habe. Hätte ich es, so würde mein erster Brief an Sie mich zum Ungeheuer machen. Ich habe H. Klotz nicht nur meine erste Liebe zu den Musen, meine Professorstelle in Halle, sondern tausend wahre Gefälligkeiten zu danken; aber in seine Streitigkeiten habe ich nimmer mich gemischt. Ihm selbst habe ich mein grösstes Missfallen daran bezeigt, und selbst in den vertrautesten Briefen an ihn keine Zeile geschrieben, die er nicht meiner wegen seinen Gegnern zeigen dürfte. Sogar über die Angriffe, die man auf mich that, habe ich ihm keine Zeile geschrieben, damit er es nicht für eine Aufmunterung ansehen möchte, mich zu rächen. Seitdem das harte Urtheil über meine kleinen Schriften in der allgemeinen Bibliothek steht, hat er gar keinen Brief von mir bekommen, und an der Zuschrift an mich vor der Ausgabe der Gedichte des Marsy und De Tresnoi bin ich gänzlich unschuldig. So lange ich von Halle weg bin, habe ich keine Hand an critische Arbeiten gelegt, zu welchen ich damahls durch meine dortige Stelle verbunden war. Kurtz, es kann kein Geschöpf in der Welt den Frieden mehr lieben, als ich.

Ich habe mich gerechtfertigt und ich wünschte, dass Jemand Sie in meinen Augen rechtfertigen möchte. Nie würde ich Eine Zeile, mit dem Herten geschrieben, womit die Beurteilung meiner Schriften in den H. Zeitungen geschrieben zu seyn scheint, mir verzeihen; indessen wäre es ein Trost für mich, zu wissen, ob Cramer und Klopstock Ihnen verzeihen könnte. Muss Gerstenberg mein Feind seyn, so verdient ich wenigstens die Beruhigung, dass er auch als Feind mir ehrwürdig bliebe, wenn er so ehrwürdig ist als ich ihn glaubte. Ich hätte dann nur einen angenehmen Freund; aber die Welt keinen Gerstenberg verlohren.

[57]

6. Von H. C. Boie.

Göttingen 10. Merz 1770.

Mein liebenswürdiger, edler Freund.

Bey der kleinen unbedeutenden Sammlung, die ich, Ihnen zu übersenden, mir die Freyheit nehme, hab' ich vielleicht Erlaubhiss, Ihnen auch ein kleines unbedeutendes Briefchen zu schreiben. Leicht könnt' ich freylich einen grossen Brief schreiben, wenn ich nicht wüsste, dass ein grosser Brief, bey einer solchen Leere des Kopfes und Herzens geschrieben, als die ineinige jetzt, ein grosses Uebel ist. Sie kennen Göttingen und Sie begreifen daher leicht, dass man Mühe hat sich hier zurecht zu finden, wenn man lange in Berlin, und einige seelige Tage mit einem Jacobi und Gleim gelebt hat. Setzen Sie noch hinzu, dass ich die hiesigen Mädchen nicht kenne, oder nicht genug kenne, um sie zu schätzen, so wissen Sie meine ganze Lage.

Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr ich mich freue, Sie wieder gesehen zu haben, und wie zufrieden ich bin, dass Sie noch itzt meyn Freund seyn wollen. Wir gehen auf zweyen ganz verschiedenen Wegen. Mit starken Schritten eilen Sie der Unsterblichkeit entgegen. Ich hab' allen Anspruch auf einen Ruhm fahren lassen, welchen zu erlangen ich mich unfähig fühlte, so bald ich mich zu kennen anfieng, und welchen ich durch keine Niederträchtigkeit und keine Kabale erschleichen wollte. Ich habe nichts als ein Herz Ihnen anzubieten, das des Ihrigen vielleicht nicht ganz unwehrt ist. Sie wissen ein Herz zu schätzen. Finden Sie in dem mehligem eine Niederträchtigkeit, einen Winkelzug, so hassen Sie mich.

Sie sollen dies Briefchen gar nicht als eine Aufforderung zur Correspondenz ansehen. Ich weiss, dass Sie ein wenig ungerne schreiben und wie viele angenehme Briefe Sie zu beantworten haben. So angenehm es mir seyn würde, zuweilen durch ein paar Zeilchen von Ihrer Hand erfreut zu werden, so lass ich doch gerne dies Vergnügen fahren, wenn ich nur weiss, dass Sie fortfahren ein wenig mein Freund zu seyn, [58] und nur ofers mich einen gedruckten Beweise Ihrer Existenz sehen lassen.

Herr Heyne und Kästner haben sich nicht wenig gefreut, dass sie jetzt gewiss wissen, wovon sie sich gern überzeugen wollten, dass Sie nicht einmal einen entfernten Theil an einer Verbindung nehmen, die jetzt zu sichtbar in Kabale ausartet und bald auch dem minder feinen Theil des Publikums verächtlich werden wird. Sie versichern Sie ihrer ganzen Hochachtung und danken Ihnen für das angenehme Geschenk Ihres Elysiums, das mir von beyden noch eine bessere Aufnahme verschafft hat. Beyde muntern Sie auf in Ihrer rümlichen Laufbahn fortzufahren und ungestört den Menschen die sanftem Tugenden ins Herz zu singen.

Ich bin unendlich begierig, Ihre Erklärung zu sehen. Ich begreife Ihre Nothwendigkeit und ihre Misslichkeit. Hier Freunde zu schonen, mit deren Verfahren Sie nicht zufrieden seyn können, und wider die Sie nicht schreiben dürfen; hier Männern von Einsicht zu begegnen, die, durch den Geist der Partey zu weit geführt, in Absicht Ihrer ungerecht gewesen sind. Ich hoffe, dass dies viel beytragen wird, die, von Menschen, die Apollo nicht kennt, zwischen einigen seiner Lieblinge angesponnene Fehde zu enden. Das Gesindel unten am Parnass mag sich so unanständig betragen, wie es will, von den Freunden des Gottes schwatzen, wie es will, wir Layen wollen uns an sie nicht kehren, und ruhig den Dichtern zuhören! —

Ich darf Sie vielleicht bitten, mich dem Herrn Sekr. Gleim zu empfehlen, den ich unglücklicher Weise bey meinem Abschied von Halberstadt verfehlte.

Haben Sie noch nicht genug gesungen? Bald denk' ich, vielleicht sind Sie schon itzt fertig. Aber dann eilen Sie auch schon wieder aus unsern Gegenden fort.

Ich bin so sehr ich es seyn kann

Ihr ergebenster Diener

Boie.

N. P. Dietrich hat wieder mein Wissen schon vorigen Posttag den Almanach abgeschickt.

[59]

7. Von Sophie von La Roche.

Warthausen den 30. Juny 1770.

Ich weis nicht, mein theurer Freund, ob Sie nicht denken werden, ich seye eine ungestümme Briefwechsslerin, da Sie schon wieder etwas von mir lesen müssen; aber ich versichere Sie dass ich schon viele Wochen das Verlangen unterdrückte, Ihnen für ihre freundschaftliche Antwort zu danken und Ihnen zu sagen, dass ich froh bin, alle feine, alle edle Gesinnungen Ihrer Schriften und Briefe so lebhaft zu empfinden, und die nemliche Fühlbarkeit, in der reinen Seele meiner lieben Maximiliane zu sehen. Die Spaziergänge, welche ich mit meinen Kindern mache, waren allezeit die süsseste Stunden meines mütterlichen Lebens, indem ich ihr Hertz bey ihrer Freude über das einfachste Grasblümchen mit Dank und Liebe für ihren Schöpfer zu erfüllen suchte; und niemals war ich eine glücklichere Mutter als wenn sie mir um den Hals oder an meinen Armen hingen, und die Stärke ihrer erweckten guten Empfindungen bey mir ausweinten: vielleicht aber hätte ich den Ton dieser nützlichen Betrachtungen nicht oft genug abändern können, und ihnen dadurch die Kraft des Eindrucks genommen, dieses Uebel haben Ihre Schriften gehindert, die mir den Geist und Hertz meiner ältern Tochter aussbilden helfen, und sie Anwendungen machen lehren, die sie recht artig für ihre jüngeren Geschwister vernützt. Und Sie wohlthätiger, liebenswürdiger Schriftsteller haben Feinde! O wenn diese Leute wüssten, dass sie sich selbst schaden, und dass Jacobi's Schriften der ächte Maasstab der besten, edelsten Gesinnungen gegen den Schöpfer, und Geschöpfe sind; aber mir ist gesagt worden, dass der verdorbene Witz und der falsche Geschmack allezeit die heftigste Widersacher des feinen Genie und der guten Empfindungen waren und dass wenigen Menschen daran gelegen ist, eine Seele zu haben oder zu zeigen: Lassen Sie sich, ich bitte Sie, nicht müde machen durch Ihren sanften, liebenswürdigen Ten auch die kleinsten Triebfedern unsers moralischen Lebens aufzusuchen und in Bewegung zu bringen, ich bin sicher, dass Sie mehr thätige Empfindungen erwecken als die strenge, hochtönende, [60] zerreissende Schriften und Reden niemahls gethan haben. Ich danke Ihnen, dass Sie das arme, wächserne Bildchen so freundlich vertheidigen, Ihr Schutz und Ihre Gesinnungen machen es in Wahrheit unschätzbar. Kennen Sie das schöne griechische Mädchen in Kupfer offrande à Venus par Beauvarlet? meine Max übt sich im Zeichnen, wenn Sie es nicht haben, so will sie es

copiren und Sie bitten es von ihrer Hand anzunehmen. Wieland und Zimmermann haben Ihnen Gutes von mir gesagt, diese Männer könnten mich in Versuchung bringen, viel von mir selbst zu halten. Wieland war der erste Mann, den mein Herz seinen Freund nannte, und Er wird der erste davon bleiben. Zimmermann sagen Sie, sein gütiges Andenken meiner Verdienste hätte eine von den Thränen zurück gerufen, die ich vergoss, als er uns seinen Besuch versagte; aber die Macht der Umstände streitet oft mit einer tyrannischen Gewalt über unser bestes Wollen, und es war über diese, dass ich weinte, allezeit werde ich Zimmermann verehren.

Nun will ich aufhören zu schreiben, und Ihnen versprechen, dass ich lange lange Zeit bescheiden seyn werde, und stillschweigend von Ihnen gegen Sie allein, will ich die vollkommene Hochachtung ernähren, die ich für Sie habe.

Sophie La Roche.

8. Von J. B. Michaelis.

Halberstadt den 30. May, 1772.

Vergeben Sie, mein bester Jacobi, wenn dieser Brief nicht alle die Wärme der Freundschaft erwiedert, die der Ihrige von ihm fordern kann. Meine Seele ringt noch mit dem äussersten Schmerz, über den Verlust eines unsrer liebenswürdigsten, unsrer edelsten Freunde, an dem Sie viel, aber ich unendlich verlohren. Unser Jähns ist vorigen Montag, den 25 May, nach einem fünftägigen Krankenlager, uns zur Ewigkeit vorangegangen. Seine Krankheit war die gewöhnliche Epidemie: aber von einer Stärke des Gifts, die unglaublich scheint. Bey Gleims war alles verweist: Benzler zu [61] Basedow abgegangen: Generals, Er und Sie, nach Magdeburg zur Revüe: der Feldprediger hielt seine Gastpredigt in Aschersleben; niemand also blieb von Verwandten und Freunden dem Seligen übrig, als ich und sein Arzt, der Doctor Fritsch, der alles ersinnliche that, was ihm seine Kunst und seine Freundschaft darbot. Der Secr. Schmidt furchte sich vor der Ansteckung, und kam nicht: eben diess that der Lehnsecretär. Sie können also leicht glauben, was ich diese fünf Tage ausgestanden. Indess stärkte mich Gott sichtbarlich. Ohne die geringste Furcht setzte ich mein Leben aufs Spiel: und hielt bey meinem sterbenden Freunde treulich aus. Die letzten beyden Tage brachte er meistens in Raserey zu: sprang aus dem Bette, kleidete sich an, riss Thür und Fenster auf: und was Sie sich leichtlich vorstellen können. Die wenigen Augenblicke seiner Vernunft brachte er unermüdet im Gebet zu. Noch den Nachmittag, als er wenige Stunden vor seinem Tode das h. Abendmahl empfing, fiel er auf seine Knie, und betete mit einer Inbrunst — o mein Freund, dieser Anblick würde alle die Philosophie zu nichte gemacht haben, die sie mir einst diesen Winter, in unsern freundschaftlichen Gesprächen, über das Gebet mittheilten.

Ich kam eben wieder zu ihm, als er eben die Augen geschlossen hatte. Nun verliess mich der Arzt, und ich sehe mich mit dem todten Körper und seiner Bestattung allein. Stellen Sie sich in meine Stelle: fremd, ohne die geringste Kenntniss der hiesigen Gebräuche: bey meinem natürlichen Abscheu gegen alle Veranstaltungen — und doch musste, wegen des entsetzlichen Geruchs die Leiche binnen 24 Stunden beerdigt seyn. Doch auch diess unternahm Ich: liess bey dem Seeligen versiegeln: und brachte ihn den folgenden Abend anständig und ehrlich zu seiner Ruhestätte auf dem Dohmkirchhofe. Durch das Gift der Krankheit, eine nun beynahe 14 tägige Unruhe, und den Schmerz über seinen Verlust, hat meine Gesundheit einen empfindlichen Stoss gelitten: und ich brauche gegenwärtig Arzney, das erstemal seit 2 Jahren.

Indess lassen Sie unsern seligen Freund ruhen. Er starb mit der Fassung eines Standhaften, und für mich mit [62] dem Trost eines Christen. Sein Leben war edel: aber sein Tod war lehrreich.

Sie schreiben mir, ob ich etwas über Ihren Ernst erfahren? Nichts, mein bester Jacobi. Aber, ohnerachtet Sie selbst nicht mehr mit ihm zufrieden sind, so nehme ich doch mein Wort nicht wieder zurück.

Ihre Passionscantate ist ganz gut aufgeführt worden. Aber freylich verlohrt die Composition gegen die Graunische.

Ihr Herr Schwager hat mir die Pränumeration gütigst überschickt. Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Vorsorge.

Auf Wielands Werke habe ich, zur Zeit, nicht mehr als 2 Pränumerationen, beide zu 3 Rthl. 8 Groschen, Leipziger Cours, erhalten, eine für den Hofrath und Regierungsadvocaten Köpken, in Magdeburg, die andre, für den Herrn Pastor Patzke in Magdeburg. Ich hoffe aber, dass ihrer mehrere nachkommen sollen: und will also das Geld noch zurückbehalten.

Meine Herrn Giessner drödeln mit meiner Professur nach Lust und Vergnügen. Für Michaelis werde ich nun schwerlich abgehen. Vielleicht, wenn mir der Thor in den Kopf kömmt, gar nicht.

Meine Laune ist endlich abgedruckt. Ich habe verschiedenes darin geändert: aus Liebe zur Deutlichkeit und zum Wohlklänge.

Leben Sie so vergnügt als möglich: und gesünder als ich. In einer andern Welt umarmt Sie gewiss wieder
Ihr

Michaelis.

U. S. Tausend Empfehlungen an den Herrn Bruder. Anbey überschickt H. Gevater Gross den Pope.

[63]

9. Von C. M. Wieland.

Liebster George.

Hier ist Alceste! Mit bebenden Händen überreiche ich Sie Ihnen und unserm Vater Gleim. — Der fünfte Act! der fünfte Act! was werden Sie zum Herkules im 5. Act sagen! Ich bin mit mir selbst äusserst unzufrieden, und doch konnte ich, wollte ich vielmehr nicht anders machen. Denn wie viel schönes, wenigstens musicalische Schönheiten! hätte ich aufopfern müssen, wenn ich meinem Hercules in diesem 5. Act nicht etwas Menschliches hätte begegnen lassen.

Doch ich will Ihnen nicht vorurtheilen. Lesen Sie! Urtheilen Sie nach Ihrer Empfindung, und bessern Sie mich.

O mein Freund! Mein Bruder! Lassen Sie sich an meine Brust drücken! Diesen Augenblick habe ich Ihren Wechselgesang, Ihr Lied an die junge Flötenspielerin und Ihre poetischen Dialogen, gelesen, mit Entzücken, mit innigstem, völligstem Beyfall gelesen! Dank sey den Grazien! Sie sind ganz wieder mein eigener Dichter Jacobi! Ganz wieder in dem Ton, der Ihnen eigen ist; und den Ihnen gewiss Niemand ablernen wird. Nicht genug kann ich eilen Ihnen dies zu sagen, Sie zu beschwören das vortreffliche Ganze zu vollenden, wovon diese lieblichen Stücke Theile sind. Können Sie den Grazien einen schöneren Tempel aufrichten! Ich schmachte nach dem Augenblicke da ich ihn vollendet sehen werde.

Würtl. lasse ich noch 1000 Avertissemens drucken (1000 sind schon vergriffen) und sobald ich sie habe, send ich Ihnen eine portion.

Jetzt muss ich mich von Ihnen losreissen; denn ich habe diesen ganzen Tag Brief über Brief zu schreiben.

Sie wissen doch, dass mir unser Fritz sein Bildnis geschickt hat. Welch ein Bildnis! Es lebt, es denkt! — es gibt Augenblicke, wo ich es sprechen zu hören glaube!

Auch ihm muss ich auf einen grossen Brief antworten, worin er unter anderm mir eine Idee von den Lemgoer Kunstrichtern giebt. Ich sehe daraus, dass diese Leute zu tief unter dem Gesichtskreise gesunder Köpfe sind, um zu verdienen, [64] dass man von ihnen rede. Orandum est, ut sit mens sana.

Pumpernikel oder Ambrosia — von unserm Gleim soll mir alles willkommen seyn. Ich umarme Sie und Ihn mit der ganzen Wärme der Freundschaft, womit uns die Grazien zusammengeschlungen haben.

Ihr Wieland.

Weimar den 14. Jenner 1773.

Alceste wird in 6 oder 7 Wochen hier aufgeführt. Warum kann ich Ihnen und unserm Gleim und unserm Fritz bis dahin nicht einen Feen-Wagen vor die Thüre schicken? Schweizers Composition der Alceste ist im eigentlichsten Verstande göttlich!

10. Von F. W. Gotter.

Gotha den 8. Merz 1774.

Die Erinnerung an Personen, die in der Folge durch Schriften oder Thaten ein Gegenstand der öffentlichen Achtung werden, hat etwas zu angenehmes, als dass ich vergessen haben sollte, dass der Anfang meiner akademischen Laufbahn in das Ende der Ihrigen fiel, dass ich Sie, werthester Herr Kanonikus, unterm Viro Clarissimo Halensi (der nun von den Wolken auf die Kriege der Kritiker herabsieht, wie man auf einen Haufen Knaben blickt, die sich um einen Apfel raufen) die Asche des ehrlichen Tasso vertheidigen hörte, dass uns das Konzert beyrn Hrn. Pauli dann und wann zusammen brachte, dass wir an den Herren Mejer, Werlhof und Kestner gemeinschaftliche Freunde hatten. Vielleicht, wenn wir uns sähen, würden Ihnen diese Umstände wieder beyfallen; aber schmeichelhafter, als wenn Sie sich deren kalt erinnerten, ist mir Ihr günstiges Zutrauen zu meinem Herzen und die Ahndung, dass der Augenblick unsrer Bekanntschaft auch der einer nähern Vereinigung seyn würde. Mein Gefühl entspricht ihr vollkommen und in Erwartung dieser noch ungewissen Fügung, nehm ich die Gelegenheit begierig an, mit Ihnen durch die Unterhändlerin der Götter in Verbindung [65] zu treten. Ich zweifle nicht dass unsre Damen diesem guten Mädchen ihre Palläste und Hütten um so williger aufschliessen werden, da sie Sie zum Wegweiser und Fürsprecher gewählt hat, und werde, was ich zur Beförderung Ihres Unternehmens vermag, mit Vergnügen beytragen. Für das Kompliment, welches Sie unsrer Zeitung zu machen belieben, dank' ich Ihnen, als ein geringer Mitarbeiter, recht sehr. Sie soll nichts als ein Versuch seyn, von litterarischen Erscheinungen und Begebenheiten mit der Unparteilichkeit eines politischen Zeitungsschreibers Rechenschaft zu geben. Nur in Ansehung fremder Bücher nimmt man sich die Freyheit zu urtheilen, weil der Leser nicht immer die Bequemlichkeit hat, sich auf der Stelle vom Werthe oder Unwerthe derselben zu überzeugen.

Ich bin mit der innigsten Hochachtung Ihr gehorsamster Diener

J. F. W. Gotter.

11. Von W. Heinse (Rost).

Düsseldorf den 21. Februar 1775.

Ich würd Ihnen heute nicht schreiben, liebster Jacobi, wenn Iris mich nicht dazu nöthigte; zwar bin ich nicht so krank mehr, als ich gewesen bin, aber schwermüthig und finster, wie eine Ossianische Nebelsäule, und habe so viel zu schaffen, dass mirs in allen Sinnen berauscht ist.

Ihre Abhandlung über das Briefschreiben ist nicht angekommen; als Sie mir davon schrieben, glaubte ich, Sie hätten dieselbe Fritzen geschickt, oder den Schwestern oder an Betty, ich erwartete Sie also, weil Sie mir nicht schrieben, dass sie an mich abgegangen sey. Als Sie mir zum zweyten mahle schrieben, ob ich sie empfangen habe, liess ich bey Betty nachfragen, erhielt aber keine Antwort, und ich weiss nicht, ob Nachfrage oder Antwort in der Zerstreung vergessen worden ist. Jetzt hör' ich ausdrücklich, dass Betty keine Abhandlung über das Briefschreiben erhalten hat. Schreiben Sie mir also, an wen Sie dieselbe übersandt, und schicken in Zukunft alles geradezu an die Expedition, was Iris betrifft; ich werde sonst dadurch verwirrt gemacht, [66] wenn Sie bald da bald dorthin etwas schicken. Von Ihren Liedern, die Sie nicht an mich geschickt, hab' ich ebenfalls noch keins erhalten.

Frau von la Roche hat 6 Briefe geschickt, von denen keiner wegbleiben dürfte, wenn sie sollten gedruckt werden. Zum Glück war noch nichts, wider mein Wissen, von meiner Einleitung in die Musik abgedruckt, obgleich die Hälfte davon schon gesetzt und corrigirt war; ich liess sie also gleich, mit Bettys Erlaubniss, absetzen, und behielt sie für den folgenden Band zurück. Die Briefe sind bis zum Entzücken schön, einen einzigen ausgenommen, wo viel Affectation ist, und Richardson zum Vorschein kömmt, (nachgetragen am Rand: doch hab' ich verschiedenes auf Ihr Begehren und Bitten verändert, aber nicht viel) aber das göttlichste Weib kann dieses nicht lassen. Ich möchte vor ihr niederfallen und sie anbeten. Das zweyte Stück ist damit bis auf 6 Blätter angefüllt worden, und diese füllen das Lied und die Lieder an die Treue allein aus. Das dritte Stück wird mit Göthes Operetten angefangen, und fünfzig Exemplare sollen besonders davon abgedruckt werden. Vermuthlich nimmt sie 5 Bogen (nachgetragen am Rand: der Setzer, mit dem ich

gesprochen, meint noch mehr), also das ganze dritte Stück ein. Göthe schickt immerfort Lieder, und alle sollen und müssen gedruckt werden; und in Wahrheit sind auch alle vortrefflich und Meisterstücke. Zu diesen Liedern, zu Vater Gleims und Bruder Schmidts entzückenden Stücken, zu Ihren engelschön geschriebnen Anekdoten, zur Politik ist also kein Platz mehr. An den Fingal von Lenz ist gar nicht zu gedenken, und folglich fällt auch meine Anmerkung dazu weg. Nun rathen und sagen und befehlen Sie, wie Alles soll eingerichtet werden.

Die Politik nimmt gewiss 1 1/2 Bogen ein; Bruder Schmidts Idylle gewiss auch 1/2 Bogen; Vater Gleims Lieder wenigstens auch 1/2 Bogen (nur einige der schönsten); von Göthe muss wenigstens auch 1/2 Bogen Lieder hinein; Ihre Anekdoten wenigstens 2 Blätter; und ich besorge noch damit nicht zu reichen.

Im Anfang hatte ich gar nichts; nun alles in Ueberfluss, und jeder will seinen Beytrag gedruckt sehen. Ich [67] wünschte, meine ganze Armida herausnehmen zu können; aber was hilft's wünschen!

Göthe lässt sich nicht erbitten, nach Ihrem Ausdrücke, nicht zu ravagiren; auch in seiner Operette ist ravagirt; indessen denkt man nicht dran, weil die Stösse doch so ganz vortrefflich sind, und allezeit sitzen.

Die neuen Exemplare mehr für Sie in Zukunft hab' ich notirt. Grosse Freude hat mirs gemacht, dass Sie verschiedenes, wie Sie mir melden, noch verhandelt haben.

Lassen Sie sich in Ihren Menueten Contretänzen, Angloisen nicht in einem Pas durch meine Hypochondrie und Kränklichkeit irre machen, es würde mein Uebel noch verschlimmern, wenn ich nur im mindesten in Ihrer Freude Sie stören sollte. Ich schreib' Ihnen auch weiter nichts, als was nothwendig geschrieben werden muss.

Vater Gleims und Bruder Schmidts Briefe sind wie kühler Abendthau auf die heisse Empfindung meines Herzens gefallen und wenn ein Paquet mit hunderttausend Thalern angekommen wäre, so würde ich mich nicht so sehr darüber gefreut haben. Sobald ich mich nur einigermaassen losreissen kann, will ich an Jeden einen ganzen Tag hindurch einen Brief schreiben. Jezt hab' ich zween Bogen Correctur vor mir liegen, in Göthens Operette Komma, Kolon, Semikolon -und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragezeichen zu verwandeln, zz in tz, und desgleichen habe noch die Politik zu übersetzen, habe noch einen Brief über den Ricciardetto zu schreiben, und Exemplare nach Frankfurth zu schicken, und habe — und habe — und habe — alles das andre liegt mir nur haufenweiss verwirrt im Gedächtniss, und habe weder Trost, noch Freude, noch Leben an irgend etwas in ganz Düsseldorf um mich zu empfinden; und bin doch lustig, wie Sie sehen; das heisst doch in der That: ein braver Kerl seyn; um mich eines Göthischen Ausdrucks zu bedienen. Nun; bald wird Fritz kommen, mit einem Herzen voll lauter neuen Empfindungen; er ist jetzt bey Klopstocken; der soll dann auspacken; dann wird's besser werden.

Noch immer bin ich nicht ausgegangen.

Leben Sie wohl Ihr R.

[68] Auf diesen Brief muss ich gleich Antwort haben, sonst weiss ich nichts wegen des Drucks zu ordnen; Ich für mich darf nicht mehr als 15 Bogen drucken lassen. Soll Politik und das andre benannte wegbleiben? Leben Sie wohl.

Feuer und Leben aus meinem Herzen in Vater Gleims und Bruder Schmidts Herz.

(In grösster Eile! nehmen Sie mir nichts übel

ich liebe Sie von ganzem Herzen und umarme Sie aufs zärtlichste.

12. Von W. Heinse (Rost.)

Hierbey, lieber Jacobi, das Verzeichniss der Bücher, die mir zu meiner Winterarbeit aus der Wolfenbüttler Bibliothek unentbehrlich sind. Ich bitte bey allem, was gutes an mir ist, dieselben nach Ihrem Versprechen, so bald als möglich, an mich oder Fritzen zu besorgen. — Was vom Leben des Ariost auf Lessings Zimmer liegt, hab' ich weggelassen. Er bleibt ein ganzes Jahr zu Rom, schreibt ein Buch darüber nach dem Verlangen des Pabsts seines guten Freundes, und gibt es daselbst heraus, und ich muss also la vita di Messer

Ludovico Ariosto descrittta da Pigna und Garofolo so lange missen.

Unterdessen will ich doch versuchen, ob ich beyde aus Manheim erhalten kann. — Für den folgenden Band hab ich drey Bogen so gut als fertig. Darunter sind noch vier (ausser denen, von welchen ich mit Ihnen gesprochen . . .) entzückende Briefchen von . . . cherley Stoff zum Nachdenken und zur Verbesserung des häuslichen Lebens in der Iris finden würde etc. Der Nachdruck hätte vielleicht verhütet werden können, wenn bey dem zweyten Band einem Buchhändler einige hundert Exemplare in Commission auf die Messe wären gegeben worden. Vermuthlich gab Anlass dazu, dass bey einigen Buchhändlern in Oesterreich, Schwaben und Franken etc. um die Iris Nachfrage geschehen. Ich habe Ihnen, wie mich däucht, auch Hellwingen dazu vorgeschlagen, aber sie hielten die übrigen Ex. bey Stahlen für besser aufgehoben.

Doch von allen diesen unangenehmen Dingen einmahl einen Brief nach Halberstadt. —

[69] Ueber meinem Tasso scheint ein günstiges Gestirn zu walten. In Braunschweig können Sie Ihr bestes dafür thun. Der Frau von Döring danken Sie meinethwegen; ihre Existenz schwebt in meiner Phantasie wie reiner himmlischer Wohlklang von Schönheit und Güte. Ich schreib Ihnen aus meiner neuen Wohnung, die bequem und geräumig ist, aber weder Sonne noch Mond sieht, weil sie schnurgerade gegen Nord liegt, wo ich denn dafür auch frische Rheinluft athme, wenn der West von der Seite die Flur bestreicht, und wo kein Geräusch die schüchternen Musen verscheucht; und wo ich so eben in der Melodie Ihres süssesten Liedes von der schönsten höre, dass Sie ein junger Gott der Freude sind im Frühlingslichte der Liebe, und dass ich Ihnen mit keinem Worthauche mehr nur eine Secunde des seeligen Lebens verfinstern möge.

Meine Anbetung an Chloe Jacobi und meine innige Verehrung an den würdigen Vater dieses Engels.

Düsseldorf den 8. Dec. 1775.

Rost.

13. Von W. Heinse (Rost.)

Düsseldorf, den 19. Jenner 1776.

Schon den vorigen Posttag würd' ich Ihnen geantwortet haben, liebster bester Jacobi, wenn nicht ein heftiger Schnuppen alle meine Nerven mit Bley überzogen, und mich aller Fähigkeit zu schreiben beraubt gehabt hätte. Und noch heute kann ich — mit Gleims Erlaubniss — einstweilen nur das nöthigste. Nächstens aber alles ausführlich. —

Wahrscheinlicher Weise werden nicht über zwey Drittel von den alten Abonnenten übrig bleiben; Sie thun also sehr wohl, wenn Sie den folgenden Jahrgang der Iris einem Buchhändler übergeben, der, seinem Stande gemäss, den Debit besser betreiben kann, als wir Einsiedler in Düsseldorf, und sollten Sie auch nur für drey Pistolen den Bogen ihn demselben überlassen.

Es kann nicht anders seyn, als dass unser alter Vertrag [70] hierbey aufhören muss, doch soll es nicht so grausamlich gesetzmässig geschehen, als Sie in Ihrer lebenswürdigen Güte wollen. Der Schluss des ersten Jahrgangs soll auch das Ende desselben seyn, und die drey folgenden Vierteljahre mir in Rechnung kommen. Mich armen Schelm quält es schon, dass ich das Vierteljahr vor Anfang der Iris von Ihnen annehmen muss, um meine Schulden, die ich auf ein grösseres Kapital gemacht, bezahlen, und noch ein Paar Monate leben zu können; und auch diess soll nicht geschehen, wenn das Glück mir bey meinem Tasso günstig ist, oder sich eine andre Hülfe findet.

Wegen meines weiteren Schicksals lassen Sie Ihrem Herzen voll Liebe nicht bange seyn. So lang' ich unter Fritzens Augen bin, des edlen Mannes voll Griechengefühl und Götterkraft, werd' ich nie verwelken; und dann ist Vater Gleim noch unter uns, und Hompesch, der wahre grosse Mann, Minister. Setzen Sie ausserdem Iris fort, so werden Sie auch noch einige Bogen mit meiner Arbeit ausfüllen können, und diese und Merkur, und meine Nebenschreibereyen mir unterdessen hinlänglich Unterhalt verschaffen. Und gesetzt, ich müsste allein seyn, so bin ich jung und voll Leben, und habe Muth, die grössten und seltensten Abentheuer zu bestehen: kann wie ein wildes Thier mich nähren, und immer derselbe, und grösser und stärker seyn.

Ich habe Ihnen vieles zu verdanken, lieber Guter, reinere Bildung meines Wesens, viel neuen Geist, den

Vorsmack von Elysium, Elysium selbst, zwey Sommer lang mit Fritzen, Göthens und Lavaters und Sophiens Anschauen, wahres inniges Gefühl der ersten, und der edleren Menschen, und Genuss und Leben und Weben unter der besten Familie. Ausserdem kann der Himmel nicht immer gleich heiter, und nicht jeden Tag Frühlingsaufgang seyn, und selbst die zärtlichste Chloe nicht immer das süsse Auge voll Liebesglück haben.

Die sechs Pistolen sind gestern glücklich eingelaufen; Dank dafür.

Wir haben itzt hier strengen Winter; der Rhein wälzt seine Felsen von Eis so allgewaltig fort, dass Löwenstärke dabey zu Nichts wird. Fritz und ich sind diesen halben Morgen [71] mit Anbruch des Tages Schlittschuh an der Wasserburg gelaufen, und es ist himmelerhebende Adlerwonne für uns, so auf der Blitzesschnelle des Stahls über das Eis zu fliegen und zu schweben. Wir sind beyde schon grosse Meister in dieser Kunst, und werden es immer mehr; er giebt Ihnen seinen warmen herzlichen Kuss der Liebe. Gestern war ich mit ihm und Betty zu Pempelfort, Vater und Schwestern kamen in verjüngter frischer Gesundheit von Elberfeld zurück.

In meinem neuen Quartiere leb' ich wie geliebtes Kind.

Sie schreiben mir nichts von Wolfenbüttel.

So viel in Eile.

Ich umarme Sie Traurigen mit wärmerem Herzen als je.

Gruss und Kuss an Vater Gleim und Bruder Schmidt, und den Schlitterer auf der kleinen Holtemma Gleim, und Empfehlung und Wunsch aller Freuden des Lebens an Ihre Essgesellen und Ihren Speisevater, den glücklichen zufriedenen deutschen Mann.

Leben Sie wohl.

14. Von W. Heinse (Rost.)

Sie erhalten hierbey, mein lieber Jacobi, das Verzeichniss der Subscribenten, welches in Ordnung, und in alphabetische Ordnung zu bringen mich mehr Mühe gekostet hat, als das Leben der Sappho und des Tasso. Sie können es so, wie es ist, dem Verleger zum Drucke schicken, wenn Sie die Liste von Halberstadt noch hinzugethan haben werden; die Damen und Herrn, deren Namen es enthält, warten mit Verlangen darauf. Den Inhalt der Briefe, die den folgenden Jahrgang betreffen, hab' ich bey jeder Stadt, von welcher dieselben bey uns eingelaufen sind, bemerkt. Sie werden daraus ersehen, dass die Renegaten, welches meistens flüchtige Studenten und Pensionäre sind, noch nicht den dritten Theil ausmachen; denn wahrscheinlicher Weise halten die übrigen Subscribenten, da sie ein so andächtiges Stillschweigen voll Erwartung und Zuversicht beobachten, fest am Glauben.

[72] Gerne möcht' ich wissen, mit was für Aussichten und Entwürfen Sie in Ihrem hoffnungfarbigen Hute in Ihrer Stube auf und abgiengen, wenn der Tag zur Dämmerung wird, und die Sterne die ersten zärtlichen Blicke vom Himmel thun — und ob wohl dabey Ihnen noch vorschwebte, dass Rost der wilde Grieche in Deutschland der Göttin Iris zuweilen ein Opfer brachte, das, so jugendlich es auch war, doch die Aspasiens Fahlmer und Hompesch höchlich erfreute. Sein Geist, gebohren, gleich einem Raubvogel in unsrer abgeschmackten moralischen Welt zu fangen und zu morden, hat sich von Ihrer friedlichen, himmelsüssen Lyra dazu gewöhnen lassen, mit Lust und Scherz den Wagen der Tochter des Zevs zu ziehen. Er wartet nur, dass Sie ihm das seidene Huldinnengewebe wieder an die Füße legen, um mit demselben durch die Lüfte zu streichen: und hört unterdessen dem Mercurius zu, der süss, und zärtlich stark und immer stärker die Flöte tönen lässt.

Ich umarme Sie von Herzen.

Rost (in Eile.)

Düsseldorf, den 23. Febr. 1776.

15. Von C. M. Wieland.

Sehnlich erwartet ist mir heute früh Ihre Fortsetzung der Beurtheilung des Vossischen Musenallmanachs von 1779 zugekommen, mein lieber Jacobi. Ich habe solche mit vielem Vergnügen gelesen, wiewohl ich, meiner Vorstellungsart nach, Ihren Tadel nicht durchgängig unterschreiben könnte — besonders was den in dem Stollbergischen Gesang auf die Sonne herrschenden Hauptgedanken betrifft. Wenn ich nicht besorgte, es möchte Ihnen vielleicht unangenehm seyn, so hätt' ich fast Lust, in einem kurzen Anhang ein Paar Worte zu Stollbergs Rechtfertigung zu sagen. Aber warum sollt' es Ihnen unangenehm seyn? Wenn ichs noch thue, so geschieht es gewiss in einem Ton, der Ihnen eben so wenig wehe thun kann als Ihr Tadel unserm Leopold Stollberg.

Mit der Einrichtung, dass Sie im März den Vossischen [73] und im April den Bürgerschen Musenallmanach expediren wollen, bin ich sehr wohl zufrieden. Nur bitte ich Sie, daneben auch der Abhandlung über die Stärke nicht zu vergessen. Ich bin überzeugt, dass Sie viel Gutes und zu rechter Zeit gesagtes, d. i. in unsre jetzige Zeit eingreifendes darüber sagen werden; nur bitte ich Sie den Aufsatz mehr als einmahl zu überlesen, und dafür zu sorgen, dass Göthe, Herder, Lavater, kurz, dass keiner, den ich schlechterdings schonen will und muss, dabei compromittirt werde. Es ist eine kitzlichte Materie.

Ich armer bin jetzt dran dem schlechten Menschen Friedrich Nicolai eine nothgedrungene Antwort auf eine eckelhaft dumme platte und boshafte Broschüre (die ja inzwischen wohl auch nach Halberstadt gekommen ist) zu geben, worinn er sich nach Art der Austerweiber, gegen die Vorwürfe, die ihm meine Johann-Bunkliaden zugezogen haben, zu vertheidigen sucht. Ich werde ihm mit kälterem Blut antworten als er sichs wohl einbildet, und er soll finden, dass es besser für ihn gewesen wäre, zu schweigen.

Die versprochenen 100 Thl. liegen mir sehr am Herzen. Morgen erwart ich Geld von Erfurt. Kommt es wider alles Verhoffen noch nicht, so will die 20 Louis eher borgen, als Sie noch länger als 14 Tage a dato warten lassen.

Noch eins. Das artige Gedichtchen an den Rector * * * ist aus blossem Versehen im Jenner zurückgeblieben. Es kann nun nicht eher als im März erscheinen; denn den ersten Bogen vom Februar hab' ich Vossens 14. Gesang der Odyssee einräumen müssen, der mich selbst darum gebeten hat, und dem ichs mit gutem Gewissen nicht abschlagen konnte.

Leben Sie wohl und grüssen Sie Bruder Gleimen 1000 mahl in meinem Namen. Dass wir kein teutsches London oder Paris haben, wo wir alle beysammen seyn könnten, beraubt uns freylich manches Vortheils und manches Vergnügens. Aber auf der andern Seite hat gerade das Zerstreut- und Isolirtleben auch seine Vortheile. — Es ist nun so! und wir müssen das beste daraus machen, was wir können.

Leben Sie wohl, lieber Jacobi, und fahren Sie ferner so fort, wie Sie diess Jahr angefangen haben. Lassen Sie keine [74] heitre Stunde unbenutzt, und suchen Sie wo möglich nach und nach für ein paar Monate vorzuarbeiten.

Ich wende seit 3 Monaten meine besten Stunden auf ein grosses Gedicht in achtzeiligen Stanzen, wovon aber vor dem Sommer nichts in den Merkur kommen darf; denn ich will nicht, dass es auch Fragment werde wie Idris. Ich denke, es soll die Regrets der Liebhaber nach Vollendung des letzteren (die nun einmal nicht mehr möglich ist) stillen, und der Welt zeigen, dass sich selbst im Fach des Romantischen noch was Neues, und, nisi me omnia fallunt, was sehr gutes machen lässt. Ich arbeite sehr con amore und mit Virgilianischem Fleisse daran; auch hab' ich manchen süssen Tag, und manche saure Stunde dabey. —

Was macht Bürger? Schreiben Sie mir doch von ihm, wenn Sie was wissen. Wir haben uns ein halb Jahr lang seiner Zukunft in Weimar gefreut, wozu er uns voriges Jahr Hoffnung machte. Aber es ist nichts daraus worden, und er hat seitdem nicht einmal einen Laut von sich gegeben. Nochmahls, leben Sie wohl!

Weimar, den 1. Februar 1779.

Wieland.

16. Von C. M. Wieland.

Lieber Jacoby, seyen Sie ruhig wegen der Besorgnis, als ob ich meinem Einwurf gegen Ihren Tadel des Hauptgedankens, worauf Stollbergs Hymne an die Sonne ruht, die Form einer Berichtigung geben möchte. Mein erster Vorsatz war, diesen und einigen anderen gelegenheitlichen Betrachtungen die Gestalt eines Briefes an Sie zu geben; und ich glaube wie Sie, dass es nicht unschicklich wäre, wenn wir dem Merkur zuweilen dergleichen Briefe an einander zu bestellen gäben. Aber über den besagten Gegenstand habe ich bey mehrerem Nachdenken Ihre Kritik erheblicher und passender gefunden als was mir zur Rechtfertigung des Dichters anfangs beygefallen war, und also den Brief ungeschrieben gelassen. Ich hab' jetzt unmöglich Zeit, Ihnen umständlich [75] davon zu schreiben. Die ganze Sache lief darauf hinaus: „Stollbergs Hymne und Warnung an die Sonne stütze sich, allem Ansehen nach, auf die uralte Vorstellungsart der Morgenländischen oder vielmehr beynahe aller Völker, deren Gefühl und Einbildung noch nicht durch Philosophie gebildet ist, sich die Gestirne als beseelte Wesen, Feuergeister in Lichtkörpern, und als eine Art von Untergöttern unter dem allbeseelenden Geist zu denken, denen er gewisse Wirkungskreise angewiesen hat, worinn sie als freye Wesen wirken und als Götter herrschen. Zu dieser Vorstellungsart, die dem Menschen sehr natürlich seyn müsse, weil sie so allgemein gewesen, passe die Vermuthung, dass diese Untergötter ihre Gewalt auch missbrauchen können, ganz gut; oder sie sey vielmehr eine natürliche Folge des Begriffs, den sich die Menschen von jeher von der Freiheit der Götter und Geister gemacht; und gerade die daher entspringende Ungewissheit unseres Schicksals, werde durch die Furcht, die sich dadurch in unsre Bewunderung und Liebe derselben mische, zu einer Quelle erhabner Vorstellungen, vid. Burke n. n.

Ich denke, diess ist genug Ihnen meyne Meynung verständlich zu machen. Wie weit man dieser Hypothese zu Folge, die Apologie des Gr. Stollberg treiben könnte, will ich jetzt nicht ausmachen; wenigstens däucht mich, er müsse die Sache von diesem Gesichtspunkte angesehen haben.

In der nächsten Fortsetzung Ihrer Beurth. der Voss. Blumenlese hoffe ich ein besonderes memento zum Lob der Vossischen Idyllen zu finden. Das sind wahre theokritische Idyllen, denn sie haben nichts mit Theokrit gemein, als seinen Geist und stehen der Himmel weiss wie weit über den Gessnerischen idealisirten und sentimentalisirten Nachahmungen.

Noch, bester Jacobi, muss ich Sie um eine Gefälligkeit bitten, die Sie mir hoffentlich nicht abschlagen werden — um eine kurze Recension oder Empfehlung der Frauenzimmerbriefe unsrer Freundin Sophie. Sie erwartet diess vom Merkur — mich däucht aber Sie könnten und würden sich dieser Pflicht mit mehr Grazie entledigen als ich — kurz, Sie erweisen mir einen grossen Gefallen, wenn Sie sich je bald [76] je lieber dran machen. Denn länger als bis in den März kann ich die liebe Frau nicht zurücksetzen.

Dass gewisse Stellen im zweyten Theil des Pervonte vorzüglich auf Sie, mein bester, Effect machen, und gerade den Effect, den sie gehabt haben, machen würden, sah ich vorher. Wenn ich noch einige Jahre lebe, so werden Sie Ihren Wunsch erfüllt sehen. Für jetzt lassen Sie mir noch meine Liebhaberey am Stanzdrehen und Porzellanmahlen, wenn man's so nennen will. Ich glaube darin etwas eben so Eigenthümliches zu haben als in Musarion; die freylich ein Werklein ist, wozu mir unter Alten und Neuen kein Muster oder Paradeigma bekannt ist. Ich bin gewiss, dass Ihnen mein Oberon Freude machen wird; wiewohl ich ihm, in der tollen Ueberstimmung worinn jetzt die teutsche Jugend ist, und in dieser Zeit, wo der jüngere Theil der Leser und Leserinnen weder Geschmack noch Ohr, noch irgend einen andern Sinn für ächte poetische Kunst mehr zu haben scheint, für die öffentliche Aufnahme, die er verdienen wird, nicht Bürge bin. Die Zeit, da uns Gerechtigkeit wiederfahren wird, wird freylich kommen; aber dass es angenehmer wäre, wenn wir sic selbst erlebten, ist nicht zu leugnen.

Tausend herzliche Grüsse an Bruder Gleim und Schwester Gleminde. Haben Sie Dank für die im Vorbeygehen geschehene Erwähnung der Halladat - es hat mir wahre Freude gemacht.

Sorgen Sie dafür, dass mir das, was Sie mir für den März bestimmen, längstens in 3 Wochen à dato in meinen Händen sey — und leben Sie wohl.

Weimar den 17. Februar 1779.

W.

[77]

17. Von J. H. Voss.

Ottendorf, d. 28. Febr. 1780.

Mir ist eingefallen, lieber Jacobi, dass Sie, einer der grössten und mächtigsten Statoren des diesj. Almanachs, über die Mehrheit der Versender, vielleicht gar kein Exemplar bekommen haben. Ich als der entfernteste trug es Bohnen auf, und nahm mir vor, Ihnen auf Ihren letzten Brief, den Sie mir kurz vor der Aachenschen Reise schrieben, dann zu antworten, wenn ich Ihre Zurückkunft nach Düsseldorf erführe. Und Sie wissen wohl, giebt man dem Faulheitsteufel, der sich in einen Engel des vernünftigen Aufschiebens verstellt, nur einen Finger, so nimmt er die ganze Hand. Hier ist also ein Almanach und meine Antwort, oder besser mein Dank für Ihren lieben Brief. Hat Ihnen das Exemplar, das Sie vielleicht schon haben, nicht ein näherer Freund, oder gar eine Freundin geschenkt; so nehmen Sie zum täglichen Gebrauch (ich seze den Fall, dass Sie täglich Briefe schreiben) das meinige; dann haben Sie doch jedesmal, wenn Sie nach dem Datum sehen, eine dunkle Vorstellung von Ihrem unbekanntem Freunde im Nebellande Hadeln, der Sie gewiss liebt, und wenigstens dadurch Gegenliebe verdient.

Mit den komponirten Liedern habe ichs so gemacht, wie ich konnte, und Sies erlaubten. Das an Clärchen hatte keine Melodie, sondern 2 andre, die ich jetzt nicht auffinden kann. Aber Ihren andern Befehl, es ohne Namen zu drucken, habe ich dadurch erfüllt, dass ich das Blatt, worauf Ihr Name stand, umdrucken lassen. Die fatalen Druckfehler müssen Sie mir nicht zurechnen, denn ich habe, meines Homers wegen, diesmal die Besorgung allein meinem Mitherausgeber überlassen müssen; und der war für die Correctur zu weit entfernt. Beim künftigen solls besser werden.

Ihren Rath, Bachs Anerbieten nicht anzunehmen, habe ich, wie Sie sehn, befolgt. Wollen Sie von Reichardt oder Schulz (dem Verf. der musik. Art. im Sulzer) der neulich eine Sammlung vortrefflicher Melodien herausgegeben hat, komponirt sein; so bitte ich Sie, mir bald einige Lieder zu schicken. Auch meiner eigenen Muse wegen, wenn ich noch [78] eine habe, bitte ich um bald; denn in einem Lande, wo die Natur weder Wälder rauschen, noch Quellen fliessen, noch Nachtigallen singen lässt, kann sie nur vom ehemaligen Genuss und von treuen Zeichnungen der abwesenden Natur Begeisterung erwarten.

Vor einiger Zeit ward ich eingeladen, mich bei Herder zur Rectorstelle in Riga zu melden. Ich that es, und die Stelle war schon vergeben; aber mit solchen Bedingungen, die ich doch nicht angenommen hätte: nämlich unter des vorigen R. Inspection zu stehn und ihm jährlich einige 100 Thlr. abzugeben. Gleim hat versucht, mir die Stelle in Quedlinburg zu verschaffen; aber ich sehe aus der Zeitung, dass auch diese schon besetzt ist. Wenn ich doch einmal schulmeistern soll, so wünschte ich freilich, über etwas vernünftigeres als amo und mensa (ich rede ohne Figur) zu schulmeistern, und dabei nicht über Knabenstreiche Gericht halten zu dürfen. Am liebsten ginge ich als Professor nach Kiel; aber da haben sie schon die Menge von Leuten, die sichs anmassen, die Alten zu erklären.

Vor 17 Wochen hat mir das Weibchen wieder einen dicken fetten Jungen ausgebrütet, der eben auf dem Bette neben mir liegt, und sich todt lachen will, dass ihm seine Mutter das Wiegenkissen aus den Händen reisst. Der Grosse plaudert nun schon über alles, wie ein Rez. der allg. Bibliothek besonders wenn ihn, welches fast immer ist, hungert.

Die Odyssee habe ich mit Angst und Freude, geendigt und unter anderen Dunkelheiten (ich fand ihrer oft da, wo man allgemein Tag sieht) sogar die berüchtigste Stelle von der Ὀρσοθύρα die schon Eustath nicht mehr verstand, aufgeklärt. Und nun will Deutschland meine Arbeit nicht haben. Ich habe jetzt erst gegen 150 Subscribenten. Ich will noch den letzten Schritt thun, ob er mir gleich nicht ganz liberal scheint; aber der Schein des Eigensinnes, besonders wenn man ihn als Anmassung der Virtuosenhaftigkeit auslegen könnte, ist mir noch mehr zuwider: ich will den Termin bis Pfingsten oder Johannis verlängern, und wenn dann die Zahl 1000 nicht voll wird, mein Eigenthum einschliessen. bis es bei unsern Mäcenen ausgemacht ist, dass [79] es Eigenthum sei, was Nachdrucker rauben, oder bis weniger über Homer geschwazt, und mehr Liebe zu ihm verbreitet wird.

Grüssen Sie Ihren wackern Bruder, den ich Pfingsten in Hamb, zu sehen hoffe (nicht auch Sie?) und seine würdige Gattin, und Ihre Schwestern, besonders Schwester Lottchen, die ich kenne, und H. Schenk. Meine Frau grüsst auch. Sie sehen, ich liebe das Grüssen, und überhaupt das Plaudern, wenn ich daran komme.

Antworten Sie mir bald.

Ihr Voss.

18. Von F. L. Graf Stolberg.

Tremsb(üttel) d. 15. Sept. 83.

Der erste Gesang Ihres Gedichts hat mir nicht nur ein lebhaftes Verlangen nach den folgenden gegeben, sondern auch die innige Sehnsucht nach dem lautren und reichen Quell vermehrt, aus welchem so viele herrliche Empfindungen in Liedern jeder Art lebendig hervorströmen. Und diese Sehnsucht war doch schon vorher sehr gross, auch schon ehe meine Schwester mir aus der Fülle ihres liebe- und freudetrunkenen Herzens viel von Ihnen, Ihrem lieben Bruder und dem trauten Familienzirkel in Pempelfort erzählt hatte.

Als ich zuerst erfuhr, dass ich in Westphalen wohnen werde, war dies einer meiner ersten Gedanken, dass Düsseldorf und Pempelfort auch in Westphalen sind, und ich liess mich süsse Träume träumen aus welchen ein Blick auf die Landcharte von Westphalen mich zu früh erweckte.

Ach es war mir ein Wort aus dem Herzen und ins Herz geredt, wie Ihr lieber Bruder mir neulich klagte: „Ach es „ist ein abgeschmacktes, dummes Thier um den ungeschor-„nen grossen Pan, und es ärgert mich oft nicht wenig dass „wir so in die Seele seines Barts hinein leben müssen, „und in die Seele seiner Hörner!

O dass wir mit vereinten Kräften diesem Ungeheuer die Hörner stumpfen, oder den Bart ausreissen könnten! Ich armer werde nun in seiner Zotten eine nach Hinter-Westphalen [80] hingebannt. Aber ich besuche das edle Brüderpaar gewiss. Dann soll Ihnen meine Agnes das süsseste deutsche Liedchen singen: „Chloe, weisst du noch die Stunde“.

Und ich werde Ihnen beyden von der herzlichen Liebe und Hochachtung mehr sagen können als Feder und Dinte ausdrücken.

Sagen Sie Ihrem Bruder, auf sein Geheiss habe ich der Satire an ihn einen Namen gegeben das Kleinod, er bezieht sich auf die ersten Zeilen.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

19. Von F. Schiller.

Mannheim den 16. November 1784 (anstatt des Monats ursp. 29. Octbr.)

Hier, mein schätzbarster Freund, übersende ich Ihnen auf Ihre gütige Erlaubniss eine Anzahl von Avertissements meines Journals. Ich setze nichts hinzu. Sie wissen meine Wünsche, und kennen meine Situation genug, um überzeugt zu seyn, wie unendlich viel mir an dem glücklichen Erfolg dieser Sache liegen muss. Ihre Freundschaft wird für mich thätig seyn, und Ihr Zusammenhang mit dem Reiche der Litteratur lässt mich alles hoffen. Also brauch ich nicht weitläufiger darüber zu reden.

Dass Ihre Ankunft in dem Ort Ihrer Bestimmung glücklich gewesen, glaube ich, weil ich es wünsche, und mein wärmster Antheil Sie dahin begleitet hat. Immer werde ich mich der wenig Tage, die mir in Ihrem Umgang so angenehm flossen, mit Freude erinnern. Das Glück hat mir doch jederzeit gut gewollt, da es mich mit den besten Menschen dieser Zeit in Bekanntschaft brachte. Eine schöne Schadloshaltung für die acht Jahre, wo es mich (beinahe) an die Verworfensten anschmiedete.

Frau von la Roche habe ich seit jener Zeit nicht mehr gesprochen, sonst würde ich Ihnen von diesem Hause etwas zu schreiben haben. Der gute Neumann ist um 500 fl. mit [81] seiner Frau bei Bellomo engagiert. Hr. von Sekendorf, den ich für ihn zu interessiren suchte, hat es durchgesetzt. Ich weiss, dass Ihnen das Schicksal dieses Mannes nicht gleichgültig ist.

Sie werden jezo ohne Zweifel in Ihrem neuen Wirkungskreis tausend Dinge vorfinden, die ihren Geist und Ihr Herz beschäftigen. Wie sehr beneide ich Ihnen diese Lage, die Ihren Wünschen so sehr angemessen scheint, und gewiss manchen, biss jezt in Ihnen schlafenden, Entwurf zur Reife bringen wird. In guten

Stunden, wo Sie Sich Ihrer Thätigkeit freuen, und von Geschäften angenehm ausruhen, schenken Sie zuweilen einem Freunde, der Sie herzlich lieb hat und hochschätzt, eine Erinnerung. Dieser Freund bin ich in aller Bedeutung des Worts, und werde es ewig seyn.

Friderich Schiller.

P. S. Wenn Ihnen allenfalls noch einige Männer beifallen solten, von deren Betriebsamkeit in Absicht meines Journals ich etwas hoffen kann, so erweisen Sie mir die Gefälligkeit, mir solche zu nennen. Ich habe noch sehr grosse Lücken in meinem Correspondenten-Verzeichniss.

20. Von W. H. von Dalberg.

Wohlgebohrner Herr!

Hr. und Frau von Laroche haben mir Wunderdinge von einer neuen Oper gesagt, die Hm. Jacobi's letztes lyrisch dramatisches Werk seyn soll. Orpheus ein Meisterstück; ich erinnere mich, dass Euer Wohlgeboren mir selbst etwas von diesem neuen Product gesagt haben, und meine Neugierde ist nun aufs äusserste gespannt. Sehulich ist mein Wunsch, diese Oper auf unserm hiesigen kurfürstlichen Nationaltheater aufführen zu lassen. Von Seiten der musikalischen und dramatischen Darstellung verspreche ich ihnen alle mögliche Befriedigung, nur käme es auf einen vorzüglich guten Compositeur an, wofür ich aber auch sorgen will.

Falls Sie nur die Güte haben wollen, mir Ihr Manuscript anzuvertrauen; damit ich zeitlich die nöthigen Veranstaltungen [82] zu Dekorationen, Kleidern und Musik treffen kann, ich wünsche diese Uebersendung um so ehender, als Benda annoch in Mannheim ist, bald aber wieder von hier abreisen wird. Ich wünschte mir keinen bessern Tonkünstler zu Bearbeitung einer solchen Oper. Wenn Euer Wohlgebohren von dieses braven Mannes schöner Musik etwas gehört haben, so bin ich überzeugt, dass Sie vollkommen meiner Meinung sind.

Ich habe die Ehr mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn Euer Wohlgebohren
gehorsamer Diener.

Mannheim den 17. Jenner 1785.

Fr. v. Dalberg.

21. Von Sophie la Roche.

Manheim d. 20. I. 1785.

Ich schreibe Ihnen, lieber George! mitten aus den Scenen des Carnevalls, wohin mich Peggi Pfeffer führte, den da mein Frantz in Colmar so viele Comedien Bälle und Concerte geniesst, so muss wohl Pfeffers Tochter bey mir auch was haben und Papa La Roche liebt die Schauspiele, welche hier wirklich sehr artig gegeben werden, wenn man Ifland — Beck — und Beil in ihren für ihre Stärke taugende Stücken sieht.

Aber was ein Wirbel für mich und wie erhöht alle dass die Ruhe, welche von den Lindenbäumen dess Vorhofs der Lutherischen Kirche in Speyer in mein Zimmer und meine Seele fliesst.

Ich habe Schillers Cabale und Liebe spielen sehen: dass ist für mich abscheulich und sollte nur von Teufel und Wahnsinnigen vorgestellt werden — Menschen welche des Eindrucks und Vorstellung edler Gesinnungen fähig sind, können die Hälfte der Rollen ohne schmerzhaften Zwang der Seele und dess Körpers ohnmöglich spielen. Ich sah auch Günther von Schwartzburg — ich war in der Dalbergischen Loge — die Musik ist so schön dass ich sie mir zu den Scenen voll Adel und Grösse der Seele Ihres Orpheus dachte, und mich [83] nicht enthalten konte dem H. v. Dalberg von Ihrer vortreflichen Opera zu reden, und dass mit den Gefühlen welche mich bei dem Vorlesen hingerissen und eingenommen haben. Nun lieber George! War es wohl nicht anders möglich als das H. v. Dalberg auch eingenomen wurde und den andren Morgen zu mir kam um mich alles wiederhohlen zu machen, was ich Abends gesagt habe — am Ende beschwor er mich — Ihnen zu schreiben — und Sie zu bitten, ob es nicht möglich wäre, dass Sie dieses herrliche Stück hier auführen Hessen. Er will Kleidung, Scenen, Musik, alles auf das grösste und beste verfertigen lassen, alle Kosten dazu anwenden die Sie nur wünschen können um Ihrer Composition Ehre zu

machen und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — Sie sollen alles bestimmen, alles verlangen, was Sie wollen.

Nun habe ich meinen Auftrag ausgerichtet und füge nur noch die Bitte hinzu, ob es nicht möglich wäre, dass Sie mir ein Fragment Ihres schönen edlen Gedichts anvertrauen um Dalberg die Freude zu machen es nur auf einen Ecke zu sehn?

Jezo Freude meinem theuren Freund über seine Zufriedenheit in Freyburg — Seegen über die, welche ihn lieben, und Seegen für Mad. Bethmann, welche mich Anfangs Merz nach Paris führt, von wo ich meinen Rückweg über Colmar nehmen und von dort aus meine Schlosser auf einige Tage mit La Roche besuchen werde. Den 10. Febr. bin ich wieder in Speyer, aber ich bitte Sie, um dess guten H. v. Dalberg und um meinethwillen, antworten Sie mir nur mit wenigen Zeilen auf diesen Brief, was Sie thun können und thun wollen. Die Begierde nach Ihrem herrlichen Orpheus können Sie niemand verargen — ich werde selbst in Paris die Leute entzünden soweit ich kan:

Der lieben theuren Tante! dem rechtschafenen Schlosser tausend Freundschaft von la Roche und mir — ich freue mich mit meiner Seele auf Schlossers Gruss — den Paris - freut nur ein Ecke Meines Kopfs und die Hofnung den Plan auszuführen meine Schweizer Reise und ihre Wunder der Natur — neben der Pariser Reise zu Wunder der Kunst neben einander zu stellen. Hätte ich Zeit, so käme ich biss [84] nach Bordeau, und gieng nach 3 Monat mit dem Hofmeister und Söhnen der Bethmanns wieder zurück — NB. ohne dass die Reise mich kostete: Petersen war freundschaftlich für Sie und wünschte Ihr Verwandter zu werden — aber die Tante ist sorgfältig und klug, da sie haben will, dass Sie sich sehen und so soll dass gantze ruhen biss die Blumen wieder erwachen. Adieu von

Sophie La Roche.

Ihr Fragment vom Orpheus soll nicht aus meinen Händen komen — sagt La Roche — er verspreche es.

22. Von J. G. Schlosser.

Carlsruhe, 7. Octbr. 1788.

Vorgestern, lieber Bruder, sind wir von unsrer Reise zurück gekommen, denn ich glaube ja, du weist schon, dass wir mit unsern 2 kleinen nach Frankfurt gereist sind? Wir haben dort die Freude gehabt meine alte Mutter, obgleich etwas am Leib geschwächt, doch noch sehr gesund am Geist zu treffen, und Liebe von ihr zu empfangen wie wir ihr Liebe gaben. Ein solches Alter ist warrlich natürlicher Lohn eines gut geführten Lebens und ich kan mit Ueberzeugung sagen, dass meine Mutter den Lohn verdient. Hie Mama Göthe war sehr freundschaftl. und mütterlich. Wir haben nichts in Frankf. gelitten als dass wir nicht ungestört mit ihr leben konten. Aber der Gastereyen war kein Ende, das verdarb uns viele gute Stunden. Forstern und seine junge Frau Heines Tochter habe ich da kennen gelernt. Das Weib hat vielen Verstand, noch mehr Leben, und ein sehr beredtes Mäulchen. Er ist ein Mann von gutem Sinn, aber die Aufklärungs-Sucht und die Lautdenkerey hat ihn sehr ergriffen. Ich weis nicht, ists Natur in ihm oder ists Wirkung seiner vielen Reisen, das sein Gefühl abgestumpft hat; und wenn ich so mit ihm sprach, so schien es mir, er fühle diese Stumpfheit selbst und trage sie ungern. Doch ist er sehr duldend, und es lässt sich mit ihm ein kluges Wort reden. Auch Cramern, der die prodektische (?) Carte schrieb, habe ich [85] gesprochen. Er scheint instruiert, aber, unter uns gesagt, seinen Ruf scheint er mir mehr dem Klub als dem Verdienst schuldig zu seyn. Endlich habe ich auch den Dr. Neufville kennen gelernt, den Magnetiseurgehilfen, den Lavater so indiskret bekant gemacht hat.

In der Hinreise sprach ich Starken auf 1/4 Stunde, in der Herreise Merken. Von diesem wirst du wissen, dass er durch viele fehlgeschlagene Unternehmungen so hypochonder geworden ist, dass er selbst fürchtet seinen Kopf zu verlieren. Den hat er aber doch noch, nur ist er sehr gedrückt. Sein Lieblings-Studium der Natur-Geschichte ist ihm vereckelt, und wenn ich recht sehe, so hat auch das zu seinem Verfall beygetragen, dass er darin weniger brilliren konte als er wollte. Freunde hat er keine um sich, und mich dünkt, er weis, dass er keine erworben, die meisten von sich gestossen hat.

Ich hoffe, du hast nun Antwort von Reichardten, und sehne mich nach Nachrichten von dir.

Von der Mama Laroche habe ich dir viele Complimente zu sägen. Sie ist noch die alte, aber sie leidet gerade aus einer andere Ursache als Merck, ebenfalls durch den Abandon ihrer Freunde. Jener wollte keines Menschen schonen, diese schonte aller. Ich gestehe dir dass diese Frau mich dauert. Ihr Mann ist beynahe kindisch, und ihre Kinder schreiben all ihr Leiden nur ihr zu! Der Kreis, dessen Mittelpunkt sie seyn wollte, war ihr zu weitläufig, und noch hat sie nicht gelernt sich zu beschränken! — Lass uns das bald lernen, lieber Bruder. Es ist der einzige Weg seiner zu genießen! Nun lebe wohl. Die Amie grüsst und küsst dich herzl. So auch dein Schl.

Höre doch von Hr. v. Schoch, warum er mir nicht antwortet.

23. Von Klamer E. Schmidt.

Halberstadt, 13. May 1803.

Nicht lange vor seinem Hinscheiden, hatte Gleim mir aufgetragen, die Gedichte, von ihm auf seinem Sterbebette [86] gesungen*⁸⁴, zum Druck zu befördern. Mein erster Vorsatz war, diesen letzten pierischen Willen unsres Freundes schon in den ersten Märztagen zu erfüllen, einige Worte über seine letzten Stunden vorangehen zu lassen, und Exemplare an alle seine Freunde zu schicken, voraus an diejenigen, die vor oder nach seinem Tode herzlicher über ihn an mich geschrieben hatten.

Indess, theuerster Jacobi, kam Ihr wehmüthiger Brief vom 12. März d. J. Er allein hätte meinen Vorsatz beflügeln sollen. — Aber ach! Die menschlichen. Vorsätze! Und nun gar die liter. Vorsätze eines Geschäftmanns! — Fast drey Monate schon ruht G. in seinem Garten vor dem Gröperthor, auf der Stelle, wo sonst eine liebliche Laube sprossete mit der Inschrift von ihm selbst:

Die Blume blühet und verblüht Zu ihres Schöpfers Ruhme.

Unter umhergesetzten Marmor-Urnen seiner vorangegangnen Freunde, ruht er, in einem auch für Gleminden und Hofrath Gleims bestimmte Gewölbe, und über ihm blühen junge Hyacinthen und Mayblumen: — und noch tönt die Leier des Sterbenden mir noch allein; Herder und Voss hören sie noch nicht, Jacobi noch nicht, der sie hätte zuerst hören sollen! Woher diess Versäumniss gekommen sey, kann ich Ihnen, liebster J., jetzt nicht sagen; es würde die Grenze eines Briefes weit überschreiten. Binnen 6 Wochen aber erhalten Sie von G's Sterbegedichten Ihr Exemplar gewiss. Jetzt nur einige vorlaufende Worte über Ihn selbst! —

Seit der unseligen Augen-Operation im J. 1801 schien die gute zuvorkommende Laune*⁸⁵ Ihn immer mehr zu verlassen. Sein schönstes Leben war gelebt, seit er, der so viel geistige Consumption gehabt hatte, die Buchstaben auf dem Papier nicht selbst mehr sehen konnte. Indess kamen Ihm [87] noch viele Tage und Stunden, wo er die alte Vaterlands- und Musenliebe laut werden liess; seine Nächte waren, wie Aïdi's, noch voll Gesangs; und bey Tage liess er sich vorlesen, obschon Keiner ihm zu Dank lesen konnte. Also lebt' er ein noch immer erträgliches Sopha-leben, unter den Tröstungen Glemindens, unter persöhnlichen und brieflichen Zusprüchen seiner Freunde, bis zu den letzten Decembertagen des vorigen Jahres. Da überfiel Ihn ein Dämon, den sein Arzt, der Mediz.-Rath Cramer, die Schleimschwindsucht nannte. Von da an fesselt' Ihn das Lager oben auf seinem Schlafzimmer. Dass er schmerzhaft litt, äusserte er mehr, wie Einmal, in den stärksten Ausdrücken.

„In meinem Leibe stampft der T — mit drey Pferdefüssen!“ — Eine grosse Parzenscheere ist in meinem Leibe, die mir alle Gedärme zerschneidet!“ — „Erbarmen! Erbarmen!“ — „Mein Gott! warum hast du mich verlassen; hab' ich doch dich nicht verlassen!“ So jammerte er zu verschiedenen Zeiten.

Dennoch blieb im Anfang der Krankheit Ihm noch immer Lebenshoffnung, bis zu Ausgange des Januars. Da bestellt' er selbst, mit Standhaftigkeit, sein Grabgewölb' und seinen Sarg, und fieug an, ernsthafter von seinen Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen. Schon den 4. Febr. nahm Er ihn von mir, mit einem längern Händedruck, und sagte: „Schmidt! Können Sie bey unserm Herr Gott etwas ausrichten, mit Ihren

^{84*} Körte, Gleim S. 364: „Die Herausgabe derselben ward letztwillig dem Freunde Klamer Schmidt übertragen. Bis heut (September 1810) sind sie noch nicht erschienen,“ auch später nicht.

^{85*} Am Rande nachgetragen: die alles in rosenfarbnem Licht ihm gezeigt und er minder gute Launen seinen Freunden so reiohlich zu vergelten gewusst hatte.

horazischen Oden, so bitten Sie um meine Auflösung!“ An eben dem Tage, gab er mir sein Vermächtniss an Jacobi; und kurz vorher hatte er, (vielleicht an Gall in Wien denkend), seinen Nachbar, den H. Dom-Syndicus Nosetreter gebeten, dafür gerichtlich zu sorgen, dass, nach seinem Hinscheiden, ihm sein Kopf nicht genommen würde.

Vom 14. Febr. an, verstummte seine Muse, und er fiel in einen Zustand der Bewusstlosigkeit, worinn er den 18. Febr. Abends nach 5 Uhr, hinüberschlummerte zu seinem noch oft auf dem Sterbebette genannten Kleist.

Diess, l. Jacobi, einige Fragmente aus G's letzten Tagen, so wie ich sie, mehrentheils mit denselben Worten, [88] den Sterbegegedichten vorsetzen werde. Sie sind aber nur für Sie geschrieben, und für Ihre Einzige; und ich beschwöre Sie, bey unserer dreyszigjährigen Freundschaft, diesen Brief Keinem Andern zu lesen, noch weniger etwas davon durch den Druck zu vervielfältigen, weil ich in der That noch nicht weiss, ob ich nicht manches noch mildern, oder ganz aus-lassen werde, bey mehrerer Ueberlegung. Da würd' es dann mir sehr unlieb seyn, wenn über G. aus Einer Feder Varianten im Publicum umgingen.

Und nun, liebster Jacobi, wünsch' ich, dass die Beilagen für Iris aufs Jahr 1804 nicht zu spät kommen mögen! Wenn es Ihre Convenienz ist, sie alle oder grösstentheils aufzunehmen, so wär's mir lieb, wenn Sie die Güte haben wollten, zu seinerzeit, ausser den Exemplaren für Gleminden und für mich selbst mir auch noch zwey andre für Fr. Masslieben und E. S. (einen jungen Anfänger, der grosse Hoffnungen macht) jedoch alle ohne Calender zugehen zu lassen, 1 Exemplar aber für Bothe und an ihn selbst zu schicken, unter der Adresse:

„Dem Herrn Doctor Friedr. Heinrich Bothe zu Berlin“

Unsern Wünschen gemäss wär's, wenn es diessmal früher geschehen könnte; denn die Iris-Exemplare von 1803 sind erst im Febr. in unsre Hände gekommen.

Bothe, der vortrefflichsten Menschen einer, Uebersetzer des Euripides, Dichter der vor einigen Jahren herausgekommenen, sehr geschätzten Volkslieder, war über drei Monate, in unsrer Mitte, und hat G'm sterben sehen, der ihm auch ein jährl. Vermächtniss von 100 Thlr. hinterlassen hat.

Das G'sche Vermögen wird auf 80000 Th. geschätzt und Gleminde, was Ihr wohl Keiner missgönnen wird, ist zur Universalerbin eingesetzt. Sie wird von Michael d. J. an auf dem Domplatze wohnen, dem Gleimschen Hause zwischen den ersten untern Predigerhäusern und der Peterstreppe, wo erst Herr v. Witzleben wohnte, hernach Hr. v. Dohm. In einem Alter von 70 Jahren, genießt sie doch noch einer ziemlich erträglichen Gesundheit. Nervenschwäche und Hauptweh [89], woran sie oft leidet, werden, denk' ich, weichen, wenn sie erst mehr Ruhe haben wird.

Vielleicht ist's auch Ihnen nicht ganz gleichgültig, zu hören, dass ich nach G's Disposition, mit Hr. Wilhelm Körte die Briefe v. Gl. Freunden herausgeben soll. Die Briefe der schon Verstorbenen werden den Anfang machen, und wahrscheinlich können Klopstocks Briefe schon auf Ostern 1804 zur Messe kommen.

Gleminde, Hofrath und Hofrätthin Gleim grüssen ihren lieben unvergesslichen Jacobi mit der herzlichsten Freundlichkeit.

Der Hofrath kränkelt oft, versieht aber seine vielfachen Stiftsgeschäfte noch mit vieler Munterkeit!

Möge doch der Frühling auch Ihrer Gesundheit recht gedeihlich seyn, und Ihren Hoffnungen Flügel geben zum wenigsten noch auf zwanzig neue Frühlinge! Ja, liebster Jacobi! ich werde mich innig freuen, wenn ich in Ihrem nächsten Briefe hierüber gute Nachrichten höre!

Alle die meinigen, gross und klein, grüssen von ganzem Herzen den Sänger der Grazien und Seine ganze theure Familie!

Leben Sie wohl! Jetzt und immer mit unveränderter Liebe, Ihr

Klamer Schmidt.

(nachgetragen am Rande): Ihre vieljährige gute Freundin, die Frau Hofrätthin Dingelstedt ist auch nicht mehr unter den Lebendigen. In der Mitte des Märzmonats d. J. folgte sie unserm G. bald nach; und ihr hinterlassener Gatte trauert noch immer um sie untröstlich. Hat Ihre liebliche Muse einen Trost für ihn, so

vergessen Sie nicht, ihn mir mitzutheilen.

24. Von Ch. Graf Stolberg.

Windeburg im Herzogthum Schleswig 23. VI. 1805. Im verflossenen Jahre, theuerster Herr Professor, war ich mit Uebersendung eines Schärfleins zu Ihrer Götterbotin

sehr unglücklich, ich kam zu spät. Auf dass ich dieses Mal [90] nicht gleiches Schicksal erleben und es nicht wieder von mir heissen möge: *tardi venere bubulci*, so beschleunige ich izt meinen kleinen Beitrag, es Ihnen gänzlich überlassend, ob Sie meinen vorjährigen zugleich mit aufnehmen wollen. Schalten und walten Sie mit allem nach eigenem Gelüsten.

Ist es thunlich, so wäre mirs angenehm, wenn diese beyde Rundgesänge sich ungesondert auf dem Fusse folgen könnten, doch so, dass der Sie an Ihn der erste wäre.

Erreichen beide Ihren Beifall, so wird es eine grosse Freude für mich sein.

Es ist mein beständiger und sehr lebhafter Wunsch, dass von Ihnen für mich einen unaussprechlichen Reiz habenden Gedichten, eine Sammlung erscheinen möge. Es ist unmöglich sie zu bekommen und so viele Mühe ich mir auch darum gegeben habe, so bin ich doch überzeugt, dass mir viele Ihrer allerliebsten Lieder mangeln.

Um Gottes willen, dass nur keine fremde Hand daran rühre! Dieser zarte Blütenstaub erduldet keine Antastung, durch jede gewähnte Verbesserung würden sie nur verlieren. Nur Sie selbst und doch o mit welcher keuschen Vorsicht! Vor allen Dingen möchte ich Ihrer, in Wahrheit viel zu weit gehenden Bescheidenheit zurufen: *Ne cui quam tibi credas!*

O dass ich so glücklich wäre Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ich weiss es durch das bestimmteste und überzeugendste Gefühl, dass wir uns sehr sehr nahe kommen würden.

Die Allemannischen Gedichte, die ich Ihrer Bekanntmachung verdanke, haben mich über allen Ausdruck glücklich gemacht.

Leben Sie wohl, theurer, edler Mann und nehmen Sie mich auch persönlich unbekannt unter die Zahl ihrer Freunde und Bewunderer. C. G. v. Stolberg.

Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi.⁸⁶

Mitgetheilt von Heinrich Pröhle.

Der Nachlaß J. G. Jacobi's mit Gleim's Briefen befindet sich zu Freiburg im Breisgau, wo Jacobi zuletzt Professor war. Der Nachlaß Gleim's mit J. G. Jacobi's Briefen in Halberstadt. Nach den Freiburger Papieren gaben Ernst Martin und Wilhelm Scherer Mittheilungen über J. G. Jacobi heraus. Darauf folgte nach den Halberstädter Papieren meine ausführlichere Biographie Jacobi's, leider zerstückelt in etwa zehn Feuilletons der Saale-, der National-⁸⁷ und der Magdeburgischen Zeitung. Das Resultat meiner Nachforschungen ist folgendes.

Da Lessing sich nach dem siebenjährigen Kriege von der literarischen Kritik mehr fern hielt, wohl aber sich während desselben einigermaßen an die preußische Dichterschule angeschlossen hatte, zu der er auch als Anakreontiker gehörte, so nahmen die alten Hauptorte derselben, Halle und Halberstadt, von 1763 — 1769 noch eine dominirende Stellung in der Literatur ein, welche die witzigen Köpfe zu Halle und Halberstadt aber keineswegs ruhmvoll durchzuführen verstanden. Der Pastor Lange in Laublingen hatte seinen Einfluß durch Lessing längst verloren. An der Spitze der Halleschen Dichterschule stand daher nun der preußische Grenadier, der Kanonikus Gleim in Halberstadt. Es kam ihm zu statten, daß sein Freund, der Geheime Rath Klotz in Halle, damals die journalistische Kritik beherrschte. Er war gewiß ein tüchtiger Gelehrter und hatte vielleicht sogar in einigen Punkten gegen Lessing recht. Allein seine Literaturblätter waren voller Ränke und sein Charakter verrufen. Um hierfür eine bisher übersehene Beweisstelle beizubringen, führe ich das Zeugniß des Hofraths Schütz über ihn an. Der als Literarhistoriker freilich nicht immer für [486] ganz zuverlässig gehaltene Johannes Falk machte 1794 eine Reise von Halle nach Jena, wo ihm der Hofrath Schütz, der Herausgeber der Literaturzeitung, Folgendes erzählte:⁸⁸ „Klotz, der berühmte Journalist in Halle, ließ sich von seiner Mutter eine große Summe Geldes zum Ankauf einer Bibliothek schicken. Einst besucht ihn seine Mutter und äußert ihr Befremden darüber, keine Bücher auf seiner Stube zu erblicken. Das Geld hatte er in liederlicher Gesellschaft verthan. „Sie haben hier nicht Platz, liebe Mutter, ich habe ein eigenes Haus gemiethet.“ Hierauf greift er nach einem Schlüsselbund und führt sie auf die — königliche Bibliothek. Die gute Frau freut sich natürlich halbtodt über das wohllangewandte Geld und den unermeßlichen Büchervorrath. — Schirach, der Verfasser des politischen Journals in Altona, war eine Kreatur von Klotz. Klotz zog junge Leute an sich, die einige Talente verriethen, und stellte sie alsdann an seine gelehrten Journale, wo sie aus Dankbarkeit ihren Herrn und Meister bis an den Himmel erhoben. Nachdem Schirach eine Zeit lang dies Handwerk getrieben, erwachte bei ihm der Neid und er fing an, Klotz hie und da zu verkleinern. Dieser, da er es von treuer Hand erfuhr, verstieß Schirach sogleich aus seinem Brot. Was blieb Schirach übrig? Er ging zu Klotz, that einen Fußfall und bat um Verzeihung, die ihm dieser nur unter der ausdrücklichen Bedingung angedeihen ließ, daß er vorher in einer gewissen literarischen Gesellschaft nackt in einer förmlichen lateinischen Standrede Abbitte thun und Besserung geloben sollte, wozu sich denn der gelehrte Herr Schirach auch herzlich gern verstanden hat. Dies ist eben der deutsche Patriot, der in seinen Schriften der Vernunft und Aufklärung jetzt Hohn spricht und die edelsten Menschen unserer Nation verlästert und verleumdet.“ Man sehe auch den unten S. 491 folgenden kurzen Auszug aus dem Briefe vom 4. November 1767 über Schirach.

Ein tüchtigerer Parteigänger von Klotz war Georg Jacobi. Durch seine Kenntniß der neueren Sprachen, ein Feld, für welches ihn selbst Lessing schon nach dem unten folgenden Briefauszuge vom 18. Mai 1768 ermunterte, hätte er als unbesoldeter Professor in Halle und auch als Mitarbeiter von Klotz segensreich wirken können. Allein nun übte Gleim einen nachtheiligen Einfluß auf ihn, mit dem er seinen Briefwechsel

⁸⁶ Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, 18. Jahrgang, Berlin 1881, S. 485 ff.

⁸⁷ Juli 1876.

⁸⁸ Man sehe „Ein Reisebrief von Johannes Falk“ in Kühnes Europa von 1851 Nr. 24 u. f. Kühne bemerkt zu dem Briefe: „Uns in der Handschrift mitgetheilt durch die nach Amerika ausgewanderte Tochter des Verfassers, Rosalie Falk.“

herausgab. Diese „Briefe zwischen Mannspersonen“, wie Herder⁸⁹ sie nannte, erregten mit Recht Anstoß und trugen das Ansehen der Halleschen anakreontischen Dichterschule [487] um so mehr zu Grabe, als eben damals auch Herder der rohen Klotzischen durch eine edlere deutsche Kritik ein Ende machte, und als eben damals nun auch der Dichter Goethe mehr hervortrat, dessen Leipziger Studentenaufenthalt allerdings in mancher Hinsicht an Jacobi's Aufenthalt auf der Universität Halle erinnert. Dieser verbindet das Ende der steifen deutschen Anakreontik auf überraschende Weise schon mit der Sturm- und Drangperiode, wie man denn umgekehrt auch in Goethe's Anfängen jetzt schon den Einfluß der deutschen Anakreontiker nachgewiesen hat.

Von Georg Jacobi kann man nicht wie von Gleim sagen, daß er von Liebe sang, ohne die Frauen zu kennen. Eine der sinnlichsten Szenen in Goethe's Faust ist eine Reminiszenz an Jacobi's Gedicht „Belindens Bett“, und der Name Belinde, dem wir auch in Goethe's Lyrik begegnen, ist aus Georg Jacobi's Gedichten entnommen. Georg Jacobi hatte sich sogar in Halle einer ähnlichen Doppelliebe hingegeben, wie sie sein jüngerer und begabterer Bruder Fritz nach seinem eigenen Leben in einem Romane beschreibt. Georg nannte Belinde die Tochter seiner Hauswirthin Jansen. Die nachfolgenden Briefauszüge geben über den Namen Belinde die genaueste Auskunft. Diese Auszüge sind mit Weglassung alles schon Bekannten eben dem Manuskripte der Briefe zwischen Gleim und Jacobi entnommen, welche von ihren Verfassern unvollständig für den Druck, d. h. für den Briefwechsel zwischen Mannspersonen, bearbeitet wurden.

Von dem Trifolium Klotz, Gleim und Jacobi büßte nur der erstere durch Herder und Lessing seinen ganzen Einfluß ein. Wie sogar Georg Jacobi dann Lessing ziemlich nahe getreten sein muß, zeigt im Folgenden die Beschreibung einer Zeichnung, die er von einer seiner Reisen entworfen hat. Wenn er auch wohl durch die Bibliothek von Klotz noch mit Gerstenberg in eine Fehde verwickelt wurde, über die ich im Anhang genauere Mittheilungen mache, so gelang es ihm doch im Ganzen, sich von den Gleim'schen Tändeleien frei zu machen. Wie indessen Gleim seine Thorheiten noch lange büßen mußte und ihnen wohl erst nach dem Tode von Michaelis ernstlich entsagte, sollen die im Anhang mitgetheilten Briefe von Michaelis und an Jähns zeigen. Der Brief von Michaelis bezieht sich auf dessen „Pastor Amor“.⁹⁰

Aus den nachfolgenden Auszügen erhellt ein Umstand, der für Lessing's Biographie von einiger Wichtigkeit und anderweitig noch gar nicht bekannt ist. Die Mimen der Hamburgischen Schaubühne suchten nämlich einen Anhalt an dem monarchischen Nachbarstaate Hannover, welchem bedeutendere [488] Hilfsquellen zu Gebote zu stehen schienen. Selbst Lessing kam einst, wie es scheint auf kurze Zeit, mit ihnen nach Celle, wo ein Verwandter und Namensvetter Georg Jacobi's, der als Halberstädtischer Kanonikus zugleich Hannoverscher Theaterdichter war, als erster Geistlicher die Bühne begünstigte.

Eine Professur mit Besoldung in Preußen zu erhalten, gelang Jacobi nicht. Vielleicht wurde dies auch durch den Oberhofprediger Sack verhindert, wenn die auf diesen bezügliche Stelle in dem Briefe von Michaelis sich nicht auf eine bloß persönlich unfreundliche Begegnung bezieht. In der Literatur wurde die Stellung Gleim's und besonders die der Brüder Jacobi dadurch seit 1773 wieder gehoben, daß sie mit Wieland durch den Merkur und die Iris sich der Journalistik bemächtigten, während Herder und Lessing einer solchen mehr formalen literarischen Thätigkeit fern blieben. Durch seinen Einfluß auf den Merkur hat Gleim segensreich gewirkt. Er war überhaupt der erste Apostel einer preußisch-deutschen Gesinnung, als Politiker der unmittelbare Vorläufer Jahn's. Man muß bedauern, daß auch dieser Apostel des Deutschthums zum Theil eine Karrikatur war, und daß ein französischer Abbé in ihm steckte, wie in Jahn der Karbonari. Je mehr diese Männer aber das Fremde noch in sich trugen, das sie überwinden wollten, um so besser und reiner muß das Deutschthum jetzt von denen entwickelt werden, die bereits wieder in ihm geboren und gewachsen sind.

Ich lasse nun die Auszüge aus dem handschriftlichen Briefwechsel zwischen Jacobi und Gleim selbst folgen.

⁸⁹ Suphan's Ausg. III, S. 35.

⁹⁰ Vgl. darüber die von mit mitgetheilten Briefe Bertuch's in den Grenzboten von 1881, 1. Quartal, S. 438.

Ein Gedicht „An Seline“ mit dem Anfange „Wenn meine Tage sich in traurig Dunkel hüllen“ steht schon in der Nachschrift zu Jacobi's Briefe aus Halle vom 18. Januar 1767.⁹¹

Jacobi's Brief vom 28. Januar 1767⁹² handelt von den Abschriften zu der Briefsammlung, die wegen deren Herausgabe genommen wurden.

Nach Jacobi's Brief vom 16. Mai 1767⁹³ hat derselbe den „Tod Adams“ von Klopstock, in Verse gesetzt von Gleim (vgl. Karl Gödecke I, S. 600) rezensirt. Klotz und Meyer, der Aesthetiker, sehen noch besonderen Exemplaren entgegen. Sodann heißt es weiter: „Unser Weise verdient diesen Nahmen noch weniger als Schwarz den Nahmen eines Dichters: wenigstens weiß ich nicht, ob Sie des ersteren Sittenlehre, oder die Verse des letzteren lieber lesen würden. Jener erscheint in einer so traurigen Gestalt, daß man nicht einmal das Vergnügen hat über ihn zu lachen. Wie den Herrn v. Bielefeld seine Eremitage kleidet, weiß ich nicht: mir ist nichts von ihm zu Gesichte gekommen.“ Christian Felix Weiße hatte 1766 „Lieder für Kinder“ herausgegeben. Jacobi rezensirte [489] dieselben in der Bibl. 1. Band 2. Stück S. 42 — 45 unter der Chiffre B. S. 45 — 50 folgt dann unter derselben Chiffre Jacobi's Anzeige von Reichard's Uebersetzung der Henriade. Ueber Bielefeld vgl. H. Pröhle, Friedrich der Große S. 24: er war mit einer reichen Hallenserin verheirathet.⁹⁴

Gleim wollte nach seinem Briefe an Jacobi aus Lauchstedt vom 10. August 1767 den Mittwoch darauf nach Leipzig, um „Weißen Romeo“ zu sehen. Um 8 Uhr früh wollte er abreisen und erst Donnerstag Abend wieder in Lauchstedt sein. Den Freitag sollte Ruhetag sein, und den Sonnabend Jacobi mit Meyer kommen.

Gleim konnte nicht glauben, daß Petrarch's Laura ein wirkliches Mädchen gewesen sei. „Welche Mädchen (schrieb er den 10. August 1767) könnten so vollkommen seyn, wie wir in unserer Einbildung sie uns verschaffen?“ Vgl. sein Urtheil über Werther in Lessing Wieland Heinse S. 125.

In Jacobi's Briefe aus Halle, 26. September 1767,⁹⁵ heißt es: „Hr. Meusel ist auf Ihr Andenken recht stolz und versichert Sie seiner Hochachtung. Hr. Klotz und Meyer mit seiner ganzen Familie machen Ihnen so viele Empfelungen, daß man sie gar nicht zählen kann. . . . Den Brief an Frau Karschinn werde ich in der nechsten poëtischen Stunde schreiben und Ihnen schicken. In Könnern wollte ich Sie schon [schriftlich?] an das Lied Mose's erinnern, das ich Ihnen abzufordern vergaß. Schicken Sie mir es, ich bitte Sie inständigst. Ich wollte gar zu gern das Verdienst haben, es der Welt bald mitzuthemen. Hr. Klotz kan Ihren Brief, wie er sagt, nicht gleich beantworten, weil er zuvor Erkundigungen einziehen muß. Er hat mir gewiß versprochen. Sie zu besuchen.“

Nach dem Briefe aus Halle vom 27. September 1767⁹⁶ hat Jacobi „noch zwei Recensionen in die Bibliothek“ gemacht und arbeitet auch wieder „in die Zeitungen“. Klotz hatte ihn nach einem Zwiste dadurch versöhnt, daß er ihn durch Meusel auffordern ließ, Gleims blöden Schäfer und dessen neue Lieder zu rezensiren. Er habe auch „Willhelminen“ und „Giseken's Gedichte“⁹⁷ in der Bibliothek beurtheilt. „Von Giseken's Gedichten (sagt Jacobi in dem Briefe) hat mir nur wenig gefallen. Es ist darinn gar nichts

⁹¹ 2017: Im folgenden werden Links auf die im Gleimhaus Halberstadt, www.gleimhaus.de, befindlichen Briefe beigefügt. Der Autor des Aufsatzes, Pröhle, hat im Allgemeinen die von ihm ausgesuchten Auszüge im Originalbrief links angestrichen.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550061>

⁹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655007X>

⁹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550088>

⁹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593801>

⁹⁵ Zusatz im Brief vom 19. September 1767

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550126>

⁹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550134>

⁹⁷ „Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich 1766“ ist beurtheilt in der „Deutschen Bibl. der sch. Wiss. herausgeg. v. Hr. Geheimdenrath Klotz“, Halle, Gebauer, 1. Band 2. Stück S. 12 — 19 und Gisekes Poetische Werke ebenda S. 19 — 26. Beide Rezensionen sind ohne jede Chiffre. Es trägt also nicht jede Rezension J. G. Jacobi's die Chiffre B.

originelles . . . Weil ich seinen Charakter so schön geschildert fand, habe ich von dem Dichter nicht viel gesagt, und mich bloß [490] bei seinem Herausgeber aufgehalten. Ich folgte darin meiner Empfindung, und Herr Klotz billigte es.“ In demselben Briefe ist von einer Berliner Reise Jacobi's die Rede, welche aber (vergl. Lessing Wieland Heinse S. 129) erst im November 1770 mit Gleim ausgeführt zu sein scheint.

In Jacobi's Briefe vom 5. Oktober 1767⁹⁸ heißt es: „In meinem letzten Briefe sollte anstatt Tejos Samos stehen, denn Ermsleben [Gleim's Geburtsorts muß Tejos seyn. In der Reise von Halberstadt nach Könnern ist ein unverzeihlicher Fehler. Anstatt Briseis muß Chryseis stehen, und anstatt Achilleus Zelt Atridens Zelt.“

Am 7. Oktober 1767⁹⁹ übersandte Jacobi die oben erwähnte Rezension von Gleim's Liedern an diesen. Die vom blöden Schäfer sollte erst am nächsten Montage erscheinen. Sodann heißt es über Herel, daß er, von seinem Vater verlassen, in Göttingen lebe und gern einen Schuldienst annehmen würde. Er habe etwas Finsteres und Zurückhaltendes in seinem Wesen. Auch sei sein Betragen gegen seinen Vater zu tadeln, dessen denn doch sehr rührenden Brief er mit scherzhaften Bemerkungen an Meusel geschickt habe. Nach Lessing Wieland Heinse S. 136 machte er um 1772 durch den Tod seines Vaters eine große Erbschaft.

Am 14. Oktober 1767¹⁰⁰ schrieb Jacobi an Gleim: „Wegen Ihres mosaischen Liedes, bester Freund, hielt ich mit Hrn. Meusel eine kleine Session, worin ausgemacht wurde, daß es in die Bibliothek¹⁰¹ gegeben werden sollte.“ Jacobi hat es in der Bibliothek mit dem Buchstaben B. rezensirt. Vgl. Bibliothek 1. Band 1768 (soll heißen 1767) S. 26 — 31 und im Register des ganzen Bandes das Verzeichniß aller rezensirten Schriften Gleim's.

Das Gedicht „An die Liebesgötter“, welches in Jacobi's Werken von 1819 nur fünf Strophen hat, bestand aus acht Strophen, als Gleim es am 19. Oktober 1767¹⁰² in Abschrift erhielt. In der ersten Strophe kommt Belinde (vergl. oben S. 487) vor, die in der zweiten des Reimes wegen auch Belisse heißt. In den Werken aber kommt bei diesem Gedicht weder Belinde noch Belisse vor. Die achte Strophe, welche in den Werken ganz fehlt, lautet in der Handschrift:

Da kömmt mit frischen Wangen
Mein Mädchen schon gegangen,
Bleibt hinter ihr [der Leier? der Venus?] versteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Busen deckt.

[491] Zu der zweiten Strophe, welche gleichfalls in den Werken ganz fehlt, schrieb Gleim eine Verbesserung à la Johann Ballhorn an den Rand. Jacobi hatte geschrieben:

Nicht mehr zeigt ihr [Liebesgötter] Beließen
Die Täubchen, die sich küßen;
Es buhlt kein Sperling mehr.

Gleim korrigirte:

Dort sieht nicht mehr Beliß
Der Nachtigallen Küsse,
Kein Täubchen girret mehr.

⁹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550150>

⁹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550169>

¹⁰⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550207>

¹⁰¹ S. 1. Band 2. Stück S. 26 - 31.

¹⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550215>

In Jacobi's Briefe aus Halle vom 21. Oktober 1767¹⁰³ heißt es: „Wo er [Klotz] jetzt umherirrt, wissen wir nicht. Sollt'n ihn etwa die Faunen des Bachus aufgefangen und in ihre Weinberge geführt haben?¹⁰⁴ Der Rezensent B. [in der Bibliothek] ist Ihr Jacobitchen.“ In der Nachschrift heißt es: „Die Henriade und das befreite Jerusalem hat niemand bey mir hören wollen. Nur das Teutsche Practicum ist zu Stande gekommen.¹⁰⁵ Ich sehe, daß ich unter den hiesigen Professoren, die Pandekten, Dogmatik u. s. w. lesen, bloß figurire, und wünsche mich desto sehnlicher von hier weg.“

In dem Briefe vom 23. Oktober 1767¹⁰⁶ wird „Hrn. Boys“ [Boies] Anwesenheit in Halle erwähnt.

In dem Briefe vom 4. November 1767¹⁰⁷ ist von einer Seline die Rede, die mit ihm im Hause gewohnt zu haben scheint. Damals war es vielleicht Frau Klotz oder Jacobi's später verschmähte Freundin. Ebenso in dem Briefe vom 10. November 1767,¹⁰⁸ in dem aber besonders von Chloe die Rede ist.

In dem Briefe vom 4. November 1767 heißt es: „Sie fragten mich, wer der Uebersetzer des Marmontel sey? Es ist unser Gottlob Benedict Schirach. Entsetzliche Fehler kommen in seinem Werke vor.“¹⁰⁹

Der 6. November 1767 war ein überaus schöner Wintertag. Gleim besuchte ganz allein seinen Garten.

In Jacobi's Briefe vom 18. November 1767¹¹⁰ heißt es: „Sehr viele von denen [den Bilderchen], die Sie in meinen Gedichten gefunden haben, sind nach der Natur gezeichnet. Ist man nicht mehr Original, wenn man [492] sie selbst copiren kan? Ein Mädchen, das ich sehe, wenn es nur einen kleinen angenehmen Eindruck auf mich macht, stellt sich meiner Einbildungskraft gleich verschönert dar. Ihre Augen bekommen alle die Zärtlichkeit, deren sie in der rührendsten Situation fähig sind; ich fühle den schönsten Kuß, den ihr Mund geben kann, und werde ganz Gesang. Nicht Mädchen mehr, eine Göttin ist sie. [Folgt ein italienisches Citat.] Dem Zeuxis gleich setze ich in einem Zirkel von Mädchen mir eine zusammen; Eine Venus! Würde einer die seinige so vortreflich gemalt haben, wenn er nicht voll von den entzückendsten Eindrücken gewesen? Er sah den vollen Busen sich bewegen; und ebenso athmete der, den sein Pinsel entwarf. Das Feuer, das die Mädchen belebte, theilte den Farben auf dem gespannten Tuche sich mit. Der Blick gegenwärtiger Schönheiten gab seiner Arbeit die Seele, den zu langsam steigenden Busen einer Schönen, der es an Empfindung fehlt, gebe ich einer andern, weil ihre Augen feuriger sind. Den kleinen niedlichen Fuß, der einer unvollkommenen Bildung zur Stütze dient, bekömmt das wohlgewachsene Mädchen, welches sonst alles, nur seine Füße nicht zeigen darf. Der spröden Flavia nehme ich den allerliebsten Mund, der nicht küssen will, und schenke ihn der zärtlichen Lilla, u. s. w. Kein Reiz, wenn man auch durch dreifachen Flohr biß zu ihm hindringen muß, ist für meine Muse verlohren. Alles späht sie aus, und samlet Materialien zu Liederchen. Die Tänzerinnen, die ich zu Mannheim auf der Bühne sah, begeistern mich noch; allein die neuesten Begeisterungen sind dennoch am wirksamsten. Freylich ist bey alle dem ein Gleim mir unentbehrlich, denn wenige Mädchen reizt der Gedanke besungen zu werden. Würde ich wol, wenn in Elysium alle artige Mädchen, die von Anfang der Welt hinübergeschift sind, vor mir vorbeyst wanderten, das Vergnügen so völlig genießen können, wenn ich meinem Freunde es nicht widersagen dürfte? — Was mir Halle am traurigsten macht, ist der Mangel an angenehmen Aussichten in die Zukunft, und die Schwierigkeit einst ein besseres Glück zu machen. Mein Vater ist unzufrieden mich so lange erhalten zu müssen und ich lebe in einer beständigen Verlegenheit wegen meiner Finanzen.“

¹⁰³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550223>

¹⁰⁴ Am 25. Oktober 1767 hatte man die Nachricht, daß er seinen Urlaub durch den Minister „auf zwey Monate“ verlängert habe.

¹⁰⁵ Nach dem Briefe vom 4. November 1767 hatte er in diesem Publikum über 50 Zuhörer. Er las ihnen unter Anderm ein Gedicht Gleim's vor.

¹⁰⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550258>

¹⁰⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550290>

¹⁰⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550312>

¹⁰⁹ Vgl. die Einleitung S. 486.

¹¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550339>

Nach seinem Briefe vom 25. November 1767¹¹¹ hat Georg Jacobi's Bruder Fritz ohne Vorwissen Georgs wegen dessen Anstellung auch nach Mannheim schreiben lassen. Sein Vater weiß von nichts. Wenn Georg einen Antrag erhält, so will er seine Forderungen so hoch stellen, daß man sie nicht bewilligt. Dies gilt aber wohl bloß für den Fall, daß seine Aussichten in Preußen bis dahin noch mehr gesichert sind. Nach Halberstadt kann er den 20. oder 23. Dezember abreisen. Göckingk und Herr v. Massau scheinen zu dieser Zeit in Halle gewesen zu sein.

[493] „Vor Vierzehn Tagen (schreibt Georg über Halle) waren zwey Professoren verreist, die in meiner Stunde lesen; da hatte ich gewiß neunzig Zuhörer. Alle Bänke, selbst die Tische, waren besetzt; einige mußten stehen, und ich hatte Mühe biß zu meinem Catheder durchzudringen. Da dacht' ich an meinen Gleim. Wie würde er sich freuen, wenn er den Zulauf sähe! Indessen ist doch hier in Absicht der schönen Wissenschaften viel zu hoffen. Wollte man auch alles umsonst lesen, sich in Schulden stecken, die man nie bezahlen könnte, und den Musen zu gefallen ehrliche Leute betriegen, so wüßten die stolzen Mädchen es uns hier dennoch keinen Dank. Hr. Klotz hat ein Publikum über den Callimachus aufgeben müssen, weil in wenigen Stunden eine Zahl von 15 Zuhörern auf 5 zusammengeschmolzen war Man rechnet aus, wie viel die Gedichte der Griechen und Römer, wenn man sie verstünde, jährlich einbrächten, findet seine Rechnung besser bey dem Cuiaz,¹¹² und sieht schon im Voraus die Clienten mit vollen Geldbeuteln und fetten Braten dem Hrn. Doctor sich nähern.“ Später heißt es in diesem Briefe: „Meinem Bruder habe ich geschrieben, Sie wollten für mich sorgen; er möchte bey seinem Projekte sich darnach richten. Sonst soll kein Mensch etwas davon wissen. Herr Klotz ist es, der mir den Muth zu benehmen sucht, ob ich ihm gleich nie etwas von meinen Gedichten sage. Neulich trat er in meine Stube, und sah mir es an, daß ich auf ein Liedchen für Sie dachte [!], weil ich nur ein Stückchen Papier und kein Buch vor mir hatte. Gewiß, sagte er, werden da wieder Verse gemacht. Wenn Sie doch etwas gescheideres thäten! Sie müssen viel Zeit zu verschwenden haben.“

Nach Jacobi's Briefe vom 29. November 1767¹¹³ war Jacobi's Bergwirth¹¹⁴ Jansen, Belindens Vater, ein Kaufmann. Gleim hatte Jacobi 10 Pistolen geliehen, die er ihm wiederzugeben verspricht, so bald er kann. Nach dem Briefe vom 2. Dezember 1767¹¹⁵ will Jacobi sich durch K. [Klotz] von seinen poetischen Arbeiten nicht abschrecken lassen: nur das schöne Wetter verhindert ihn für diesen Tag, Uz und Gleim zu besingen.

In dem Briefe vom 6. Dezember 1767¹¹⁶ schreibt Jacobi: „Vor Zwei Tagen erhielt ich von Hrn. Zachariä einen sehr freundschaftlichen Brief, worin er mich in die Zahl seiner Freunde aufnimmt und mir sagt: glauben [494] Sie nur, mein bester Jacobi, daß ich Sie recht herzlich liebe. Zugleich bittet er mich, im Verlage des Waisenhauses [zu Braunschweig] Meinhards Versuche fortzusetzen, und zwar unter eben den Bedingungen, die jener gemacht hätte. Wir wollen noch, liebster Freund, darüber reden. Für's erste gebe ich keine gewisse Entschließung von mir.“ Die vorige halbe Nacht hat Jacobi nicht geschlafen. Er unterzeichnet „In größter Eil, so wie Schönaich und Schwarz ihre Verse machen.“

¹¹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550355>

¹¹² Cujazius (Jaques de Cujas), geb. 1522 zu Toulouse, ging 1567 an die Rechtsschule zu Valence, lehrte ausnahmsweise auch in Paris, am Anfange und am Ende seiner Laufbahn aber in Bourges, wo er, 4. Oktober 1590, achtundsechzig Jahre alt starb. Den Ruf nach Bologna lehnte er ab. Er wird als Stifter der humanistischen Jurisprudenz betrachtet und besaß gegen 500 auf die römischen Gesetzbücher bezügliche Handschriften. Er arbeitete meist mit dem Bauche auf der Erde liegend.

¹¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550371>

¹¹⁴ Auf den Bergen in Glaucha an der Saale bei Halle.

¹¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655038X>

¹¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550398>

In Jacobi's Brief aus „Halle den 12. Dezember 1767.¹¹⁷ Gegen Mitternacht“ heißt es: „Wenn ich in Einer¹¹⁸ Sache eine Aehnlichkeit mit Chaulieu und Gresset habe, so ist es in der außerordentlichen Trägheit, meine Gedichte zu feilen.“ Ueber das damals verfaßte Gedicht an Themiren schreibt Jacobi in diesem Brief: „Es ist an Themiren gerichtet; an die Schöne, die unter den Unheiligen Massau, unter den Göttern Minerva, und unter den dichterischen Sterblichen Themire genannt wird. Erinnern Sie sich, bester Gleim, daß wir auch diesen Namen in ihrem Gartenhause für sie wählten?“ Vgl. jedoch unten und H. Pröhle: Lessing Wieland Heinse S. 294.

Am 25. Januar 1768¹¹⁹ schrieb Gleim an Jacobi: „Wir haben ihn gefeiert, den Geburtstag unseres großen Friedrichs! Tausend Lampen brannten, das Graunische Tedeum wurde gesungen, Pauken wurden geschlagen, Drommeten geblasen, Geigen gestrichen, alle Thöne [sic!] der Freude wurden Aus allen Instrumenten hervorgehohlet, es wurde gezechet bis in die Nacht, getantzet bis an den hellen Morgen. Hertzlicher Kan keine Freude sein. Greise Männer, jung und alt, lärmten ihre¹²⁰ Freude; die ganze Nacht hindurch war ein Frolocken auf den Gaßen, als wenn ein Gott gebohren wäre. [Hier folgen Verse von Gleim.] Wären Sie mein liebster Freund noch hier gewesen, dann hätten Sie unsre Schönen bey einander, und ihren Gleim unter Ihnen [sic] wie ein[en] wahren Anakreon gesehen! Ich war sehr munter, und schwärmte, wie ein Schmetterling von einer zur Andern, der Gedancke daß mein liebes Jacobitchen nicht dabey sey, störte mich nur allzuoft. Die fatalen Register waren Schuld, daß es mir entfiel, Sie so lange festzuhalten, Auch itzt halten sie mich ab, von dem fürtreflichen Tage Ihm noch mehr zu erzählen! Halberstadt hätten sie in seinem Grösten Glantze gesehen. Sechzig Damen saßen an der Tafel jede wurde von einem galonirten Kleide bedient denn alle Herren stunden und schwärmten um die Tafel herum. Die Mädchen, groß [495] und kleine, die meinem Jacobitchen gefielen, waren gegenwärtig, und hätten so sehr gern mit dem fremden artigen Herren [Jacobi] getantzet.“

Der Anfang des Briefes von Gleim an Jacobi aus Halberstadt vom 28. Januar 1768¹²¹ lautet: „Noch einen Zug von dem Armen Benzler liebster Freund! Ich fragt ihn, ob er zu Leipzig Herrn Wincklers Bildergallerie gesehen hätte? Nein, sagt er! Ich beschrieb sie ihm, er brach in laute Klagen gegen Oeser aus, daß der ihm nichts davon gesagt hätte. Nah an dem Verluste seiner Augen, hätt er so herzlich gern die Zaubereien der Farben noch vorher gesehen.“¹²²

In Gleim's Briefe an Jacobi aus Halberstadt 3. Februar 1768¹²³ heißt es: „Von Hrn. Bachmann bekam ich vor ein Paar Tagen einen sehr freundschaftlichen Brief, worinn er mir sagt, die Briefchen und Liederchen Ihres Jacobitchen sollten in 3 Wochen schon gedruckt seyn, wenn Meil [bei Anfertigung der Bilder] weniger Trägheit zeigte.“

In Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 6. Februar 1768¹²⁴ heißt es: „Den Augenblick, liebster Freund, bin ich mit den [sic] Abschreiben Ihrer Briefchen fertig geworden. Alle dieienigen, die gedruckt werden können, habe ich sorgfältig ausgesucht, und bey vielen dauerte es mich, wegen einzelner fürtreflicher und allgemein interessanter Stellen, daß ich sie auslaßen mußte, weil der größte Theil derselben nur uns betraf. Im Anfange schrieben Sie mir, liebster Gleim, einige Briefchen voll von dem Ballenstedter Proiecte; andere betrafen das Gold des Unbekanten, noch andere das Canonicat, und in den letzteren kam viel von den Anstalten zu meiner Reise vor. Das, welches sich anfängt: Wie Ihre Psyche mir gefällt etc. handelt außer

¹¹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655041X>

¹¹⁸ Jacobi schreibt den Artikel, der zugleich Zahlwort ist, hier bereits groß.

¹¹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593844>

¹²⁰ In Gleim's zurückbehaltener Handschrift steht: lärmte seine.

¹²¹

¹²² Bentzler erblindete damals nicht. Er starb als Bibliothekar zu Wernigerode. Ich theilte aus seinem Nachlasse früher an diesem Orte Göckings Briefe mit.

¹²³

¹²⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550495>

den Versen ganz von Klotzens Poetenmütze und seiner Höllengeschichte, die Hr. Bachmann¹²⁵ wieder verlegen wollte. Sie werden es unter den Copien finden. Die Idee gefällt mir außerordentlich! Eins ist zum Theil eine Antwort auf das, was ich von Hrn. Herel schrieb; noch eines betrifft meine nicht fertig gewordenen Amazonen etc.

Bei einem jeden war ein Hinderniß - - - Inliegend finden Sie noch ein Paar Originale, bey denen ich zweifelhaft war, ob Sie dieselben abgeschrieben haben wollten. Finden Sie es für gut, so bitte ich, damit wir keine Zeit- verlieren, sie mit den meinigen dem Copisten zu geben, denn Ostern ist schon sehr nahe. - - - - Unserer Abrede zu folge, habe ich die, wovon ich bey Ihnen, liebster Freund, eine Abschrift sah, nicht mit copirt. In einigen von den abgeschrieben mußte ich hier und [496] da eine Stelle unterdrücken, und ich erhielt dazu von Ihnen die Erlaubniß. Sollten Ihnen etwa die drey oder vier Worte, die ich, den Verstand zu ergänzen, alsdann nothwendig einschieben mußte, nicht natürlich genug scheinen, so werden Sie es bey dem Durchsehen gütigst verbessern. - -

Vielleicht gelingt es mir noch, ein Briefchen nach Gressets Manier über Ihren Musentempel zu schreiben, das Hrn. Bachmann nachgeschickt werden kan.“

Aus Jacobi's Nachschrift vom 7. Februar 1768 theile ich Folgendes mit: „Diese Woche schickt Hr. Klotz Ihnen den 3. Theil der Bibliothek. Mit Grillo¹²⁶ ist übel umgegangen worden, und den Berlinern öffentlich der Krieg angekündigt.

bella, horrida bella

Et tibrim multo spumantem sanguine cerno.

[Die auf Grillo bezüglichen Stellen sind im Register des 2. Bandes der Bibl. alle unter Grillo zusammengestellt.]

Von mir ist keine Rezension, außer dem Medon, den ich zwar scharf, aber ganz ernsthaft, ohne das geringste Anzüglichke, beurtheilt habe. Ist Clodius ein billiger Mann, so wird ihn mein Tadel nicht beleydigen. Ich sagte, was ich dem guten Geschmacke schuldig zu seyn glaubte, denn dergleichen Stücke, in einem so falschen Tone geschrieben, voller Sentenzen und langen Deklamationen sind unserer Bühne gewiß nachtheilig, zumahl wenn das Publicum, das bey uns noch gar nicht urtheilen kan, ihnen seinen Beyfall verschwendet.“

Aus Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 14. Februar 1768¹²⁷ führe ich Folgendes an: „Die Copieen unsrer Briefe erwarte ich; alles soll auf das genaueste von mir besorgt werden, und ich freue mich, eine so allerliebste Bemühung übernehmen zu können. Von Zeit zu Zeit will ich Ihnen Rechenschaft ablegen, wie weit das Werk gekommen ist. So bald ich das Päckchen erhalte, soll es an H. Bachmann abgeschickt werden. Laßen Sie mich nur wissen, liebster Freund, ob Sie nur wegen der Vignetten zur ersten, oder auch schon wegen der zur zweyten an Hrn. Meil geschrieben haben, damit ich unsern lieben Bachmann davon benachrichtigen kan. Für alles will ich nachher sorgen, und Hr. Bachmann auch um die Vorrede bitten. - - - - - Zwey Projecte sind nun im Gange [Mannheim und Halberstadt]. - - - - - Wenigstens werde ich auf eine Art aus dem noch immer fatalen Halle kommen.“

[497] J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle 16. Februar 1768¹²⁸ enthält den Plan wegen Beschaffung von 3000 Thalern für Erwerbung des Canonicats in Halberstadt für Georg Jacobi. Gleim soll an Jacobi's Vater schreiben und von ihm 2000 Thaler dazu verlangen, aber 1000 Thaler selbst vorschießen, ohne daß der Vater es weiß. Sollten über 3000 Thaler Unkosten entstehen, so giebt Fritz Jacobi das übrige her.

¹²⁵ Ueber Bachm. s. H. Pröhle, Fr. der Gr. und die d. L. 124, 144 und nun auch Muncker im neuen Reich 1881 Nr. 41.

¹²⁶ Friedrich Grillo war geb. 11. Juli 1739 zu Wettin. Er starb zu Berlin als Professor der Philosophie am adligen Kadettenkorps 16. Juni 1802. Die Gleimsche Handschriftensammlung bewahrt 24 Briefe von ihm.

¹²⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550525>

¹²⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550533>

Nach J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle 17. Februar 1768¹²⁹ wird über das im vorvorigen Briefauszuge erwähnte Projekt wegen Mannheim, welches hier das „Heydelberger Project“ heißt, mit Heidelberg verhandelt. Man würde Jacobi dort 400 Thaler — „Pension“ — geben. Den Titel seines Vaters giebt er als „Commercierrath Jacobi zu Düsseldorf“ an.

In demselben Briefe heißt es: „Wegen unserer Briefsammlung schreib ich Ihnen mit der fahrenden Post, die heute Nachmittag abgeht. Seyn Sie so gütig, und schicken mir mit Ihrem ersten Briefchen die erste Strophe von dem Autor, der mir ein Cränzchen von Rosen und Wiesenblümchen flicht. Ich habe die von Ihnen darin gemachten Veränderungen nicht.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe: Halle 17. Februar 1768 hebe ich Folgendes hervor: „Das Manuskript soll mit aller Genauigkeit durchgesehen und dasjenige ausgestrichen werden, was einigermaßen nachtheilig seyn könnte. Heute schreib' ich, da Sie es bey Hrn. Bachmann verantworten wollen, an Hrn. Breitkopf, bestelle eine Presse, im Nahmen der Typographischen Gesellschaft, und schlage Hrn. Schwaben zum Corrector vor. Sobald unser Magdeburger Freund [Bachmann] mir deswegen Nachricht gegeben, schicke ich, nebst dem Vorbericht an den Buchdrucker, die Sammlung an die von Bachmann ertheilte Adresse. Die Vignete also wird bey Hrn. Oeser bestellt? - - - Der beste Titul wäre vielleicht: Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Sollten wir nicht lieber die Stücke, die schon in der ersten Sammlung stehen, in der 2. weglassen? [Ist geschehen.] Beyde werden ohngefähr zu gleicher Zeit, wenigstens kurz nach einander herauskommen, und der ersten würde durch die zweyte Tort geschehen. - - - Obgleich das Klage Lied Davids [von Gleim] schon in der Bibliothek steht, kan es dennoch in die Briefe noch einmal abgedruckt werden. Ich will ihm schon eine Stelle finden.“

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 21. Februar 1768¹³⁰ heißt es: „Keine Freude des Lebens kan ich genießen, ehe ich aus diesem fatalen Aufenthalte der Pedanterey, und des Zwanges befreyt bin!“

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 24. Februar 1768¹³¹: „Vergehen Sie ia nicht, mein liebster, die erste Strophe des Liedchens [498] von dem Gressettischen Cränzchen. Das Lied: Unter Scherz und Lachen wollen wir etc. schreibe ich selbst ab. - - - Tausend Exemplare sind von meinen Gressettischen Briefen abgedruckt, und diese würden gewiß nicht verkauft, wenn sie in der zweyten Samlung noch stünden.“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle 28. Februar 1768¹³² heißt es: „Sagen Sie doch der schönen Rochow,¹³³ mein liebster, wie sehr ich mich über das große Looß freue, das ein Amor für sie aus der Lotterie zog. Denn sie nur nicht stolz wird! - - - Wenn Sie doch unserm guten Meusel irgend eine Stelle verschaffen könnten! Hr. Klotz scheint ihn (weil er seiner noch bedarf) nicht anbringen zu wollen, und er ist ganz melancholisch deswegen. Zu leben hat er gar nicht, und mit den mühseligsten Arbeiten kan er kaum sein Leben durchbringen.“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle den 28. Februar 1768 heißt es: „Welch ein allerliebster Frühlingsmorgen! Wär ich doch ietzt den Augenblick bey meinem Gleim, in seinem Sanssouci, in denen niedlichen Kämmerchen, wo man die Lerche hört, und Liebesgötter, welche ihr nachsingen, wo man den Rasen sieht, der sich schon auf seine künftigen Veilchen freut! - - - Eine kleine Lobrede hielten wir [d. h. würden wir halten] dem seeligen Kühns, und verböten gewissen finstern, drohenden Leuten, sich für Boten derjenigen Gottheit auszugeben, die im Frühling zu uns herabkömt, Blümchen hervorkeimen und Vögel singen heißt, und unter ihren Concerten die Welt an sich erinnert.“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle 4. März 1768¹³⁴ heißt es: „Zur Wiedererzälung [eines Gressettischen

¹²⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550541>

¹³⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550576>

¹³¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550584>

¹³² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550606>

¹³³ Der schönen kinderlosen Gemahlin des Herausgebers vom Kinderfreund aus Rekahne, welcher Domherr war.

¹³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550649>

Briefchens] verstand ich mich im Voraus, denn ich erinnerte mich einer Ode, die ich vor einigen Jahren in stolpernden Hexametern machte, und ein Paar anderer Gedichte in poetischer Prosa; da diese Sprache doch nur unsrem fürtrefflichen Geßner von den Musen, als eine besondere Vergünstigung verstattet worden.“ Er will sagen, daß er weder in Hexametern noch in poetischer Prosa, sondern in gewöhnlicher Prosa übersetzen will.

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 6. März 1768¹³⁵ heißt es: „Grillos Uebersetzung muß ich, mein bester Freund, Ihnen zurücksenden, ohne daß Hr. Meusel sie mit dem Originale vergleichen können. In ganz Halle war der griechische Text nicht zu bekommen. Einige Anmerkungen aber hat er beygelegt, die, wie er glaubt, die ganze Uebersetzung verdächtig machen. Herr Klotz sagte neulich: ich habe die typographische Gesellschaft [Bachmann] gewarnt, und ich hoffe, daß sie sich nicht mehr mit einem [499] solchen Schriftsteller einlassen wird. Er erwartet mit vielem Verlangen ein neues Werk von Hrn. Grillo, um ein zweytes Ungewitter über ihn ausbrechen zu laßen, das noch schrecklicher seyn soll, als das erste.“ Grillo war Mitarbeiter der Literaturbriefe gewesen, jedoch hatte man selbst wenig Werth auf seine Theilnahme an denselben gelegt. — Vgl. Redlich Hempels Ausg. der Literaturbriefe S. 15.

J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle den 9. März 1768¹³⁶ lautet: „Sie, mein liebster, Sie werden einer niederträchtigen Rache beschuldigt? Ganz Berlin ist davon voll, daß Sie die Verfaßer der Bibliothek gegen Herrn Ramler¹³⁷ aufgebracht hätten? Freylich entehrten sich viele unsrer Dichter, selbst diejenigen, welche die erhabenste Tugend lehrten, durch unedle Handlungen; aber meinen Gleim, sollten ihn seine Lieder, voll Unschuld und Freude, gegen einen solchen Verdacht nicht schützen? Kente die Welt ihn, so wie ich ihn kenne, keinen Augenblick würde sie dem falschen Gerüchte Gehör geben. Einer heimlichen Rache ist der Mann nicht fähig, dessen Herz voll sanfter Empfindung, wie seine Gedichte, ist.“

„Öffentlich bezeug' ich, wenn Sie es verlangen, daß ich immer Sie mit der größten Mäßigung von dem Unrechte reden hörte, welches Herr Ramler Ihnen, dem Dichter, zugefügt. Das Publikum und er mögen es wissen, daß ich in den hiesigen gelehrten Zeitungen Ihre neuen Lieder beurtheilte, und gegen die verbeßerten Lieder der Deutschen eiferte. Aus eigenem Antriebe that ich es. Eh' ich Sie noch kante, mein liebster, war mir das Unternehmen des Verbeßerers verhaßt. Schon damals zürnt' ich gegen meine Freunde über den wenigen Patriotismus unserer Landesleute, die nicht insgesamt sich gegen die Verwegenheit empörten, und ruhig den heiligen Namen eines Hagedorns entweihen ließen. Vielleicht war ich derjenige, der mit der größten Unpartheylichkeit die Sache beurtheilen konte. Herrn Ramler¹³⁸ kenn' ich nicht persönlich;¹³⁹ in ihm verehr' ich den Verfasser der Ino, den Sänger des May's, u. s. w.; wollte jemand auf seinen Ruhm einen unbilligen Anfall thun, ich wäre bereit, ihn mit eben der Hitze zu vertheidigen, mit welcher ich mich gegen den Herausgeber [500] der Lieder der Deutschen erkläre; und was noch mehr ist, er erzeugte mir die Ehre, ein Liedchen von mir in die Samlung einzurücken, mit einer einzigen ganz unmerklichen Verbeßerung, die ich vollkommen billige. Nichts in der Welt hätte mich gegen ihn aufbringen [können], als das Gefühl der Unbilligkeit, claßische Schriftsteller verbessern zu wollen. Oft war ich ein wenig unwillig auf Sie, liebster Freund, daß Sie, bey unseren Unterredungen darüber, nicht Hitze genug¹⁴⁰ zeigten. Bey allem was heylig ist. Bey allem was heylig ist, kan ich schwören, daß ich, ohne die geringste Rücksicht auf meinen Gleim geurtheilt habe. Der bloße Gedanke an diese Verbeßerungen ist genug, mich in eine Art von Wuth zu

¹³⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550657>

¹³⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550673>

¹³⁷ Die beiden Artikel Im 1. Bande der Bibl., in denen Ramler angegriffen wird, sind Dtsch. unterzeichnet. S. besonders 1. Stück S. 27 — 50.

¹³⁸ Hier korrigirte Gleim „Den Herrn Ramler“, als er den Brief abschreiben ließ, wohl um ihn nach Berlin zu schicken. Wenn diese Korrektur dem Ausdruck eine gewisse Malice giebt, so ist bei den anderen Korrekturen Gleims die Absicht, falls sie nicht überhaupt bloß auf stilistische Verbesserungen ging, weniger zu errathen. Ich stellte überall Jacobi's Worte wieder her.

¹³⁹ Er scheint ihn 1770 noch kennen gelernt zu haben. Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 129.

¹⁴⁰ „So wenig Hitze“ schrieb Jacobi selbst früher, und Gleim, hier allerdings fälschend: „Keine Hitze.“

setzen.“

„Von den Recensenten in der Bibliothek weiß ich, daß sie auch, nach Ueberzeugung, sprachen. Der eine gehört zu den eifrigsten Bewunderern der Ramlerischen Oden, und der andre sagte gleich bey der ersten Erscheinung der deutschen Lieder: wie, wenn man den Homer und Horaz auf eben die Art verändert hätte? Unter keiner Nation finden wir ein Beyspiel, daß es Kunstrichtern erlaubt gewesen, mit den Lieblingsdichtern derselben auf die Art umzugehen. Würden die Italiener wol ihren Petrarch, oder die Franzosen ihren Chaulieu verbeßern lassen?“

„Alles dieses, liebster Freund, können Sie zu Ihrer Vertheidigung bekant machen, oder ich selbst will es thun, auf welche Art sie es für gut finden. Ein ehrlicher Mann, der aus reinen Absichten geschrieben hat, muß, wenn es nöthig ist, sich nennen. Herr Ramler der Verbesserer kan mir als Kunstrichter nicht gewogen seyn; aber vielleicht, wenn er mich kente, liebte Ramler, der Dichter, mich ein wenig, als den Bewunderer seiner Oden, als den Freund alles Schönen, und als den Mann, in welchem kein falsch ist.“

Aus J. G. Jacobi's Begleitschreiben zu obigem ostensiblen Briefe hebe ich hervor: „Hier [s. oben] haben Sie ein Briefchen von dem Sie allen beliebigen Gebrauch machen können. Wollen Sie an die Berliner ihn schicken, oder durch gute Freunde in eine Zeitung einrücken, oder in die Sammlung einrücken lassen; mit allem bin ich zufrieden.“

Nach diesem Briefe hat Uz „nichts von den Ramlerischen Verbesserungen angenommen“ zufolge einer Mittheilung Gleims.

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 16. März 1768¹⁴¹ heißt es: „Nur erlauben Sie mir, mein Freund die von mir in Schutz [501] genomene¹⁴² Poetische Prosa wegzulaßen. In Recensionen eifere ich bey jeder Gelegenheit dawider, und insonderheit in meinen Vorlesungen. Das Briefchen von dem Zauberwäldchen muß auch, des bösen Exempels wegen, wegbleiben. Alle Mühe gab ich mir, als ich es schrieb, keine poetische Prosa zu machen; es sollte nichts als eine prosaische Erzählung seyn; allein ich war von meinem Gegenstande zu sehr begeistert, und hatte überdem seit einigen Tagen den Winkelmann studirt, der auch oft in ungebundener Rede zum Dichter wird. Ueberhaupt sind die Grenzen der erhabenen Prosa und der Poesie in unserer Sprache so schwach bezeichnet, daß man sie leicht übersehen, und von der einen in die andere übergehen kan. Insonderheit finde ich dieses bey Schilderungen. Das Colorit wird unter den Händen eines Schriftstellers, von lebhafter Einbildungskraft, zu stark, zu feurig. Gefährlich ist es für einen Dichter, in Prosa über solche Gegenstände zu schreiben, die des Schmuckes der Poesie fähig sind. Er hat seinen ihm eigenen Gesichtspunct, aus diesem sieht er alles an, und seine Seele, zur Begeisterung gebohren, empfängt den Eindruck zu stark, um darüber in der gewöhnlichen Sprache der Menschen zu reden. Vergebens läßt er sich zur Prosa hernieder! So nimmt eine Göttin die Gestalt einer Sterblichen an, ihre Lippen sind wie die unsern gebildet; aber die Sprache des Olymps kan sie nicht völlig verleugnen. - - -

Bitten muß ich Sie, liebster Freund, die Abschrift des rückständigen Briefes direct an Herrn Bachmann zu schicken, denn künftigen Dienstag muß ich wieder ein Päckchen an ihn fertig machen. Heute über vierzehn Tage ist Ostern, und so viele Briefe müssen noch gedruckt werden. Er wird schon Ihrem Briefe die rechte Stelle, nach dem Dato anweisen. Wenn er nur nicht die Vignette wieder Herrn Meil aufgetragen hat! Auf diesen fang ich an im Ernste böse zu werden.“ Eine Stelle über Wieland aus diesem Briefe steht schon Lessing Wieland Heinse S. 317, 318.¹⁴³

¹⁴¹ 2017: Tatsächlich Brief vom 19. 3. 1768
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550703>

¹⁴² In den Mscr. der von Gleim und Jacobi herauszugebenden Briefe hatte Gleim ohne Zweifel J. G. Jacobi als Vertheidiger der poetischen Prosa dargestellt. Derselbe war zwar für Einmischung von Versen in die Prosa, hatte aber, wie wir bereits oben sahen, über die eigentliche poetische Prosa seine eigenen Ansichten, die er nun in diesem Briefe näher entwickelt.

¹⁴³ 2016: Am 19. März 1768 schrieb Jacobi aus Halle: „Vor ein Paar Tagen war Herr Riedel bey uns, der mir einen Gruß an meinen Freund [Gleim] auftrug. Zugleich sollt' ich Sie bitten, Herrn Wieland bald zu antworten. Dieser hat Herrn Riedel verichert, dass er eine Zeitlang gar keine Correspondenten in Teutschland gehabt hätte, und ietzt erst einige aufsuchte, um nicht ganz verlassen zu seyn. An Herrn

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle den 23. März 1768¹⁴⁴ heißt es: „Wenn Ihr Friedrich unser Glück zerstörte [in Sachen des Kanonikates]. - - - Aber wenn Sie dem Könige sagen, daß ich sein Land verlassen muß, daß ich einem andern Fürsten mein bißchen Gold bringen muß: soll er dann nicht Ihnen Gehör geben. [?]“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle den 27. März 1768¹⁴⁵ heißt es: „Ueber Ihren letzten Brief, welcher von keinem in der ganzen Sammlung [502] übertroffen wird, habe ich gesetzt: Hr. Gleim an Hrn. Bachmann zu Magdeburg, und in die Note: Die Abschrift dieses Briefes und das folgende Gedicht haben wir einem witzigen Mädchen zu danken, einer Freundin des Hrn. Bachmann. Dieses folgende Gedicht sind die Schönplästerchen. Ohne andere Absicht, hatt ich es als einen meinen Freunden bestimmten Scherz an unsern lieben Bachmann [als Verleger der Briefe von Gleim und Jacobi] geschickt, und da bat dieser sich eine Stelle in der Sammlung dafür aus. Nicht nur ihm, sondern auch den Herren Schulze und Pazke¹⁴⁶ hat es sehr gefallen. Da wir alle Leute mit Nahmen genant haben, wollt' ich in dem letzten Briefe nicht gern davon abgehen. Unsere Samlung hat hierin ganz was Neues. - - - Verächter der deutschen Muse habe ich von dem Könige stehen lassen. Machten Sie nicht durch Ihre Uebersetzung ihm das schmeichelhafteste Compliment? Schöner, als das Original, ist diese; in Wahrheit der König müßte, wenn er sie sähe, eifersüchtig werden! Als ich Hrn. Meusel sie vorlaß, sagt' er eben dasselbe. Zu dem Aganippe Fluß hab' ich eine Anmerkung gemacht, die auch etwas Neues hat. Aus vier von Ihren letzten Briefen, die ich nicht ganz beybehalten durfte, hab' ich genug zusammengesetzt, wegen ein Paar allerliebster Einfälle, die der Leser nicht verlieren sollte. - - - Recht belagert mit meinen Briefen soll er [Bachmann] werden, biß ich die Samlung sehe, auf welche ich mich mehr freue, als ein dänischer Ritter auf den Elephanten-Orden, den er im Begriff ist auszulösen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 28. März 1768¹⁴⁷ hebe ich hervor: „Herrn Bachmann hab ich inständigst ersuchet, doch für einen bessern Corrector zu sorgen. Es ist als wenn Himburg vorsetzlich bößhaft der typographischen Gesellschaft den letzten Stoß beybringen wolte. - - - Herrn Bachmann hab ich geschrieben! und werd' ihm den nächsten Posttag wieder schreiben; man muß ihn aufmuntern; der hat häußliche Sorgen, der arme Mann! Das vierte Stück der Bibliothek ist hier noch nicht zu haben; in der Berl. Ztg. laß ich eine hämische Recension! - - - Ehegestern war ich zum ersten mahl in einem Garten, es war ein vortreflicher Tag, eine ganze Stunde gieng ich mit keinem Gedanken an meinen Jacobi ganz allein auf und ab.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 29. März 1768¹⁴⁸ hebe ich hervor: „Gestern Morgen, mein liebster, bekam ich von Berlin 16 Exemplare der ersten Samlung [Briefe des Herrn Jacobi.] - - - Prophezeit hatt' ich mir schon die Gleichgültigkeit, mit welcher Hr. Klotz [503] von meinem Werkchen sprechen würde, ich war einigermaßen darauf vorbereitet, dennoch schmerzte mich es ein wenig, als ich meine Prophezeihung erfüllt sah. Gar zu furchtsam bin ich, und alles schlägt mich nieder. Die Vestale, sagte Hr. Klotz, gefiel ihm am besten; das Halorenmädchen wäre ganz unedel, unpoetisch, es hätte wegbleiben sollen; den Amor, das Gedicht, welches sich schließt:

So geht er, wenn nach strafbaren Küßen

Der Unschuld späte Thränen fließen

verstünd er gar nicht, er wüßte nicht, was es seyn sollte, und die Reise (im zweyten Briefe) wäre monotonisch. Dies war sein Tadel, den auch nicht das kleinste Lob begleitete. Von der Vignette urtheilte er auch nicht vortheilhaft. Der Genius mit dem Meißel und Hammer, sagt' er, müßte Flügel haben, und der Vogel neben ihm, der vermuthlich einen Schwan vorstellen sollte, sähe fast aus wie eine Ganß, außer daß

Uz hat er auch geschrieben.“

¹⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550711>

¹⁴⁵

¹⁴⁶ Zwei Dichter von Magdeburg und Umgegend. Ueber Schulze vergl. S. 510.

¹⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593879>

¹⁴⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550754>

der Schnabel einem Storchschnabel gliche. Ueberhaupt wäre die Zeichnung wenig correct. Vielleicht urtheilt er künftig etwas beßer von meinen Gedichten. Zuerst hatten meine Romanzen ein gleiches Schicksal. Die Allegorie von dem Amor (in dem Vorberichte zu den zärtlichen Romanzen) fand er durchaus fehlerhaft, und glaubte, mir würd' es übel gehen, wenn ein strenger Einsichtsvoller Kunstrichter sie untersuchte. Jetzt preißt er sie, so gar in seinem Gemmenbuche, das ein Werk für die Nachwelt seyn soll, an, und giebt dem Verfaßer, welcher den Amor schilderte, die Geschicklichkeit eines Watteau und Boucher, und setzt mich, als einen seiner geliebtesten Freunde, mit dem Grafen Caylus zusammen, der auch etwas von der Geschichte des Amors schrieb. Ich sah den Correcturbogen, welcher dieses schmeichelhafte Lob enthielt. - - - Noch ein Briefchen muß ietzt den Augenblick an meinen Bruder geschrieben werden, den ich auch mit meinem Werkchen überrasche. Keine Silbe noch hab' ich davon erwähnt.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 31. März 1768¹⁴⁹ hebe ich hervor: „Um sechs Uhr gestern früh saßen wir schon in dem Wagen mein liebster! Mein Jacobi sagt ich zu Gleminden schläft itzt noch in guter Ruhe! Den schönsten Morgen hatten wir!

Auf rosenfarbnem Gewölck

Sank jüngst der Frülینگ vom Himmel!

Es war am zweyten März als ich ihn herunter sinken sah! Die Calendermacher sind nicht so gute Seher, als die Dichter! Jene sagen: erst am zwanzigsten wär er angekommen. Schon am 3. März blühten in meinem Garten die ersten Veilchen. Das Ackermännchen, dieses kleine bewegliche Vögelchen, und der Kibiz, sagte mir ein alter Jäger, wären bey uns die Bothen des Frülings, wie bey den Griechen das kleine Vögelchen [504] Tettix.¹⁵⁰ Diese waren am Zweyten auch schon da. Oft erwähne ich dieses Zweyten, mein liebster, denn an diesem Tage hatt ich so dringendes Verlangen, meinen Jacobi zn sehen, daß ich es gegen meine Nichte mit dem Heimweh der Schweizer verglich! Auf dem höchsten Gipfel der Spiegelsberge stand ich mit ihr: Siehe, sagt ich, da liegt Halle! da! gerade da, wohin ich mit dem Finger weise! da sah ich sein Hauß, da sitzt er,

Der Psyche kleiner Mann

Mit Pelzen angethan!

In Johann Georg Jacobi's Briefe: Halle den 6. April 1768¹⁵¹ heißt es: „Die Mannheimer Sache, glaubt' ich, sey ganz zurückgegangen, allein so eben bekomm ich einen Brief, worin mein Bruder meine letzte Entschließung verlangt. Ich bin ganz unschlüßig, auf welche Art ich die Sache angreifen will. Ungern möcht' ich den Antrag gänzlich ausschlagen, eh' ich der Einwilligung des Königs versichert bin. Es wäre doch immer, im Fall der Noth, ein Mittel aus Halle zu kommen, und alles, was mir diese Hofnung gewährt, ist mir nicht gleichgültig. - - - Sagen Sie mir, mein liebster, wann Sie aufs längste glauben, daß wir die Einwilligung [des Königs] erhalten könnten. Vielleicht wär' es noch möglich das Heydelberger Proiect etwas in die Länge zu ziehen. Sonst muß ich es nur aufopfern.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 10. April 1768¹⁵² entnehme ich die Stelle: „Redeten Sie im Ernste, mein Freund, von dem Nachahmer des Richardson? Sie lasen vielleicht nicht das Ende der Recension? Herr Meusel hat sie gemacht,¹⁵³ aber nach meinem Geschmack ist die Satyre nicht. - - - Die Braunschweiger sollen unsre Bibliothek angegriffen haben. Sagt' ich Ihnen schon, mein liebster, daß Hr.

¹⁴⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593887>

¹⁵⁰ Cicade, Grille.

¹⁵¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550770>

¹⁵² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550789>

¹⁵³ Demnach ist L die Chiffre Meusels. Es handelt sich nämlich offenbar um die Recens. der „Briefe des Fräuleins von V** über die besten moralischen Schriften unserer Zeit“ (Lauban 1768) in der Bibl. 2. Band 5. Stück S. 76 — 89. Unter dem „Nachahmer des Richardson“ ist jedenfalls Zachariä in Braunschweig wegen seiner Tageszeiten zu verstehen. Der Schluß der Recension lautet: „Da aber, da geht er zum Sellri auf den Markt hin.“ Vielleicht soll V** Veltheim heißen.

Zachariä die Recensionen von Gisekens und Luck's¹⁵⁴ Gedichten sehr übel genommen, und einen zwey Bogen langen Brief an unsren Klotz geschrieben? Nichts mehr will er herausgeben, weil Asträa den Parnaß ebenso wie die unpoetische Welt, verlassen hat, oder, wie er sich ausdrückt, [505] unter den Journalisten gar keine Gerechtigkeit mehr herrscht. Die Berliner donnern recht aus uns loß. Sagen Sie mir doch, bester Freund, ob Sie mit meiner Beurtheilung des Skalden zufrieden sind? Die reitende Post geht ab; mit der fahrenden schick ich Ihnen — ich sage noch nicht was?“ Das jambische Gedicht von 84 Versen und einen zweiten Brief von vier Oktavseiten. In letzterem heißt es: „Bey Herrn von Campagne war ich, als Ihr lieber Brief mir gebracht wurde.“ Und dann: „Auf die Dohmherren, die meinen Gleim immer stören, bin ich ein wenig böse. Der Venus Rochow aber, wünscht' ich, daß Sie viel Schönes in meinem Nahmen sagten, und viel Zärtliches der guten Psyche,¹⁵⁵ viel unschuldig zärtliches, so wie sie selbst ist.“

In Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 11. April 1768¹⁵⁶ heißt es: „Es hat dreye geschlagen, und um drey Uhr geht die Post ab. - - - Nur Zeit! Zeit! Heute zwey mahl zu Chore! einmahl zu Capitul! Zehn Besuche! Zwanzig Abfertigungen! Drey Geschäftsbriefe nach Berlin - - - Gleiminde¹⁵⁷ wollte mit zweenen Küßen [im Auftrage Jacobi's] nicht zufrieden seyn! Sie empfiehlt sich, und alle ihre hiesige Freunde empfehlen sich. Die Gräfin Anhalt, mit der ich gestern Taroc spielte, erinnerte sich mit Vergnügen meinen Jacobi in Halle gesehen zu haben.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 14. April 1768¹⁵⁸ hebe ich die Worte hervor: „Ohne Zweifel bester Freund waren sie schon oft auf ihrem Berge [in der Sommerwohnung zu Glaucha bei Halle] und sahen die schöne Gegend immer schöner werden. Ein paar mahl war ich auch schon in meinem Garten und suchte Veilchen, einmahl mit Venus Rochow, sie sprang, wie eine Nympe, wenn Pan hinter ihr ist! - - - Die kleine Maßow hab ich lange nicht gesehen. Sie zieht itzt auf den Dohmplatz. O welch ein fürtreflicher Dohmplatz, wenn mein Jacobi erst drauf wohnet.“ Von demselben Tage noch ein zweiter Brief J. G. Jacobi's an Gleim von vier Oktavseiten.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 15. April 1768¹⁵⁹ Abends hebe ich zunächst die Worte hervor: „Ramler . . . bekam von dem Helden Ferdinand [von Braunschweig] eine goldene Dose!“ Jacobis Kanonikat scheint nach diesem Briefe einem Herrn v. Köhler, der sich in Schöningen befunden haben mag, abgekauft zu sein.

Aus dem Beschlusse des obigen Briefes vom 16. April 1768 Morgens [506] mögen noch folgende Worte hier stehen: „Ueber [?] die Frage, warum die Nase bey und nicht poetisch ist; bey den Römern war sie es.

Tum violaria et
Myrtus et omnis copia narium
Spargent olivetis odorem.
Illic plurima naribus Duces tura;
Non quia nasus
Illis nullus erat.

„Aber wie nasus hier vorkommt, so könnte sie auch in unserm Deutschen vorkommen; eine Stelle die es besser beweist, fällt mir nicht ein. Naselöcher ist noch unpoetischer bey und als Nase. Welch fatales Wort auch Naselöcher? und wie niedlich, nares —? Soll ich nicht bald ein Kritiker werden? Vertheidigen damit will ich meine Nase [wohl in einem Gedichte] nicht, sie ist schon abgeschnitten.“

¹⁵⁴ Die Recension, unterzeichnet B, ist von Jacobi und steht Bibliothek 1. Band [2. St. S.] 31—34. Der Dichter hieß aber v. Lucke.

¹⁵⁵ Tochter Lichtwers.

¹⁵⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593917>

¹⁵⁷ Gleims Nichte.

¹⁵⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593925>

¹⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659395X>

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 15. April 1768¹⁶⁰ mögen die Worte hier stehen: „Wieder schlafloß war die letzte Nacht, mein liebster Freund, und Träume hatt' ich, wie sie nie ein glücklicher Mensch, der einen Jacobi zum Freunde hat, haben sollte, schwarze heßliche Träume; zornig auf den Gott des Schlafes stand ich auf, so bald die Sonne mir in's Fenster lächelte. Den schönsten Frölingstag zu sehen, kont ich mir versprechen, geschwind warf ich um vier Uhr mich in die Kleider und gieng — eh ich gieng, was dacht' ich, mein liebster? ich dachte: wäre nun mein Jacobi schon hier, so wecktest du ihn auf, mit dir zugleich müßt' er den schönsten Frölingstag sehen — und gieng einsam allein mit diesem Gedanken den ganzen langen Weg bis zu den Spiegelsbergen, dachte den guten Herrn deßelben zu finden oder zu erwarten, fand ihn aber nicht, und umsonst erwartet' ich ihn. Nun war ich allein, nicht ganz; Greßet war bey mir! Der schönste Frölingstag war nicht zu sehen! ich sahe

praecipitem Africum

Decertantem aquilonibus.

„Ein Caminfeuer wurde, nein, noch wurde es nicht angelegt, erst gieng ich noch einmahl hinaus und sahe nach meinem lieben Halle hin, und sprach mit meinem lieben Jacobitchen; schreib ich ihm heute, dacht ich dann sag ich ihm: den Montag früh um fünfe bin ich wieder auf den Spiegelsbergen, denn in derselben Stunde von fünfen bis zu sechsen denk an deinen treuen Gleim, mein liebes Jacobitchen dann sitzt er auf den Spiegelsbergen und schreibt ein Briefchen an Dich, oder singet Dir ein Liedchen. Nun saß ich mit meinem Greßet am Camin, und hörte die Aouilonen brausen! Sein Gespräch mit der Muse wurde laut gelesen! Ey! dacht ich bey den schönsten Stellen, wie würde dein Jacobi dieses sagen?

[507] Wie? wenn dein Jacobi auch einmahl so ein niedlich Briefchen schriebe? Niedlich eben nicht, allein, es ist bey nah ein ernsthaftes Briefchen! Aber alles, wie fürtreflich! und welche fürtrefliche Parodie für unsre Deutschen ließe sich machen; die Stelle:

mille rimeurs honteusement rivaux

biß

Parer le crime, armer la frénésie,

Et pour le styx les lauriers sont-ils faits?

ließe sich auf ein paar von unsern zukünftigen Dichtern sehr schön anwenden

Je veux, qu'épris d'un nom plus légitime

Que non content de se voir estimé

Par son génie un amant de la rime

Emporte encor le plaisir d'être aimé.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 17. April 1768¹⁶¹ „Auf dem Berge“ hebe ich hervor: „Morgen den 18. will ich auf meinem Berge stehen, nach Halberstadt hingewandt, und an den zärtlichsten unter allen Freunden denken, und den Himmel preisen, der ihn mir zum Freunde gab. - - - Den Brief, der die letzten zehn Pistolen begleitete, hatt ich auch an Hrn. Bachmann geschickt. Sie, mein Freund, sollten nichts davon wissen. In die Note hatt' ich gesetzt: Dieser Zug in dem Charakter unsres Anacreons ist einigen Lesern gewiß so angenehm, als das schönste Lied von ihm. Auf das Herz meines Freundes, schrieb ich an Hrn. Bachmann, soll dieser Brief eine Lobrede sein. Nun ist die kleine Freude, die ich darüber hatte, gestöhrt. Bey einer neuen Auflage soll alles dieses hinein. Insonderheit auch der Brief von dem Golde des Unbekannten, und die Briefe, die das Canonicat betreffen.“ Diese vermehrte Auflage ist nie erschienen.

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 20. April 1768¹⁶² heißt es: „Ihre Dißertation über die Nase hat mich unendlich vergnügt, Wundern muß man sich, wenn man auf das verschiedene Gefühl verschiedener

¹⁶⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593941>

¹⁶¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550827>

¹⁶² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550835>

Nationen, in Absicht gewisser Worte, Achtung giebt. Wie viel Eigensinn! Ein Italienischer Dichter kan unmöglich das Wort in seiner Sprache brauchen, welches die Leber ausdrückt; hingegen das aus dem Lateinischen geborgte *epate*¹⁶³ ist ihm vollkommen edel. Wollte von unseren Heldendichtern einer sagen, indem er eine Schlacht schilderte: er stieß das Schwert ihm in den Bauch, so würde man es schwerlich billigen. [508] Taßo sagt es. Dieser nennt, wie Homer, oft die Theile des Körpers, so gar Lunge und Leber, welche verwundet worden. Wie dürfte man bey uns so etwas wagen? [Hier sollte wohl ein Kolon stehen]

Schon wankt sein Fuß, es starrt die Zunge,
 Als er den Helden kommen sieht:
 Ein Schwerdtstich theilet ihm die Lunge,
 Und der erschrockne Geist entflieht.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 22. April 1768¹⁶⁴ hebe ich hervor: „Gestraft hat ihn [Gleim] ein böser Geist für die all zu große Gefälligkeit, mit welcher er den guten Herrn der Spiegelberge begleitete! Alle Stürme hatte Aeolus aus seiner Höle loßgelaßen, dennoch giengen wir ganze sieben Stunden in den Bergen auf und ab, alle Bäume wurden gezählet, und alle Knospen der Bäume; geseufzet wurde, wenn ein Bäumchen gestorben war — der fürtrefliche Menschenfreund, der die dürren Felsen und Berge mit Bäumen bepflanzt und die Bäume zwingt, auf dem dürren Felsen zu grünen und zu blühen, wie sorgt er für unser Vergnügen.¹⁶⁵ In seinen Grotten und Lauben werden Gleim und Jacobi sich zärtlich umarmen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 24. April 1768¹⁶⁶: „Geschwind mein Freund senden sie [sic] einen Bothen nach Leipzig, und laßen sich holen: *Mes fantaisies*. Amsterdam 1768. Als ich jenen langen Brief an Herrn Bachmann schickte da wust ich noch nicht, daß Dorat dieser neue Liebling des Apollo sey, nicht des Apollo, der Muse, die meinen Jacobi begeistert! Solche erstaunliche Gleichheit im Ausdruck und überall find ich in Dorat und Jacobi, daß ich denk, ich lese meinen Jacobi, wenn ich im Dorat lese. Mein Exemplar schickt' ich ihnen [sic] gleich mit, wenn ich zweifelte, sie würden in Leipzig eins bekommen. Am besten wäre, sie verschrieben *les ouvrages de Dorat*, die in Paris bey Sebastian Jorry [?] herausgekommen sind! in vier Bänden, mit sehr schönen Vignetten. *Mes fantaisies* machen davon den ganzen Vierten Band. Sie haben noch nichts bezaubernderes gelesen, oder ich müste mich entsetzlich irren. Mich hat der Zauberer so sehr eingenommen, daß ich mich auf die Post setzte, nach Paris reiste, ihm einen Kuß gäbe, und dann wieder zurück reisete, wenn ich noch ein Jüngling wäre!“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 25. April 1768¹⁶⁷ Morgens 5 Uhr: „Mich vollends gesund zu machen, kam ich auf den Einfall, eine kleine Reise vorzunehmen. Geschwind schickt ich zu dem [509] kleinen dicken Maßow und ließ ihn fragen, ob er mit wolte nach Quedlinburg. Gleich war er bereit, und nach einer Stunde saßen wir im Wagen. - - - Wir konten bey dem Herrn von S. [Schellersheim, Massows Schwiegervaters]¹⁶⁸ einkehren. - - Wir hatten den schönsten Tag! Maßow ging an den Hof der Herzogin von Holstein [Aebtissin], ich zu meinem Doctor. [Der Arzt, vergl. S. 515, tadelte die Fürsten, weil sie nichts für die deutsche Literatur thäten.] Den Fürsten von Dessau sagt' ich, nehmen wir aus, von dem hör' ich mehr fürtrefliche Dinge, die ihn als einen Beschützer der deutschen Muse unterscheiden; zu Rom macht er unserm Winckelmann Ehre, wenn Fürsten einem Gelehrten Ehre machen, so machen Sie [sic] die Ehre sich selbst! Bey dem Herrn v. S. kamen wir wieder zusammen. Gleimchen, Gleimchen rief Maßow, da

¹⁶³ Das griechische ἥπαρ, lat. hepar, wovon hepaticus, ist gemeint. Uebrigens heißt die Leber lateinisch jecur.

¹⁶⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593968>

¹⁶⁵ Der Domdechant v. Spiegel war nach Gleim's Lobreden ungefähr der Pückler-Muskau seiner Zeit.

¹⁶⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593976>

¹⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593984>

¹⁶⁸ Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 138—142. Heinse war später bei Massow Hauslehrer.

gieng ich von dem Hof in den Brühl, und hörte die Philomele. Ist sie da? fragt' ich hitzig.“ Bei der Ankunft vor Gleim's Wohnung kam ihnen Gleim's Nichte mehr als gewöhnlich geputzt entgegen, auf dem Sopha aber saß still Frau v. Massow. Nun wurde gelärmt bis in die Nacht hinein.

Die Nachschrift zu einem Briefe Gleim's an J. G. Jacobi: Halberstadt 27. April 1768¹⁶⁹ lautet: „Unsers Klotzen Werck ist ohne Zweifel nun fertig, ingleichen unsers Meusels Uebersetzung. Eben hab ich den Meß Catalogus durchgesehen. Welche Menge Casualpredigten, Grundriße zu Hochzeitpredigten, Reichstagsdiarien. Wie jämmerlich ist noch immer der herrschende Geschmack unter Gelehrten und Lesern in Deutschland! Man sollte beynahe Glauben die guten Skribenten würden durch die Critiken nur allein abgeschreckt.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 27. April 1768¹⁷⁰ „Auf dem Berge“: „Dem Herrn der Spiegelberge müßen wir allerdings ein Liedchen singen. Durch einen Wechselgesang wollen wir ihn erheben, wenn wir erst zusammen unter die von ihm gepflanzten Bäume uns lagern.“

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt den 28. April 1768¹⁷¹: „Da schickt den Augenblick der Hr. von Rochow mir die altonaische Zeitung mit dem Lobe meines Jacobi! So will ich es haben, das Lob meines Jacobi! Vermuthlich ist es von Dusch! Nun lieb ich ihn noch mehr den fürtreflichen Dusch, der ganz fürtreflich wäre, ganz fürtreflich, müste er nicht unter dem Scepter der Könige, die die dänischen Gelehrten als Beschützer der Musen ausposaunten, sich mit der Hand erheben, der arme Mann!“

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt — April 1768¹⁷² [510] findet sich eine Stelle schon Lessing Wieland Heinse S. 315.¹⁷³ Eine andere lautet: „Dichter von der schwarzen Figur, traurige Dichter, Kirchhofssänger haben wir in Menge; Young hat ihrer so viele erzeugt, daß wir daran keinen Mangel haben werden, wieder Young bin ich nicht, einen Young kan man in allen Sprachen haben so wie einen Klopstock, aber viele? Nein mein bester, viele dächt ich nicht! Sollen auch Dichter das Elend der Menschen vermehren? Sie solten es vermindern, wie sie [sic] mein bester Freund, sie solten glückliche vergnügte Menschen machen! Darum möcht ich so gern noch mehr Jacobi's ermuntern den frölichen Musen zu opfern. Mit Herr Schulzen wird es mir nicht gelingen. Er hat zu früh ein Weib genommen! Darum kan er nicht den Musen sich weihen! Genie hat er.“ Ueber Schulze vergl. S. 502.

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt 1. Mai 1768¹⁷⁴: „Zwar riß ich mich loß, gieng mit zweyen lieben Briefen hinaus, setzte mich in die Grasevertiefung, fing sie an zu lesen. Mitten in dem größten Vergnügen störte mich mein Gärtner mit der Nachricht von dem Tode meiner schönsten Laube! Ganz erfroren ist sie, sagt er. - - - Es ist die große Laube mitten im Garten. Zu den Briefen meines Jacobi kehrt ich zurück, immer störten mich Gedancken an die verstorbene Laube! Unaufhörlich sang die Nachtigall. - - - Endlich mein liebster Freund ließen zweene Musensöhne sich melden, der eine Herr Unzer ist der Sohn eines rechtschaffenen Mannes und Liebhabers der Musen in Wernigerode, ein Neveu des berühmten Unzers in Altona, der andere ein Conspruch, von dem ich einen nahen Anverwandten den Verfasset der Westphälischen Gedichte kenne, beyde baten mich ihnen Empfehlungen an meine Freunde Klotz und Meyer und Jacobi mitzugeben. - - - Und erst morgen früh um 5 Uhr reis ich nach Zilly,¹⁷⁵ bin den Abend wieder

¹⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593992>

¹⁷⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550851>

¹⁷¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659400X>

¹⁷² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594018>

¹⁷³ „Komt die Döblinische Gesellschaft nach Halle, so müßen Sie gleich sie aufhalten, Biss ich in Lauchstedt bin. Minna von Barnhelm möcht' ich gar zu gern hören. Zum neunzehnten mahle hat man sie in Berlin aufgeführt, welch ein Beyfall! Ich freue mich so sehr, wie Lessing selbst darüber! Die Frau Karschin hat mir zween Briefe geschrieben ganz voll davon, ein Auszug wäre nicht übel in die Bibliothek.“ Nach Jacobi's Briefe vom 4. Mai 1768 hatte man jedoch von den Döblinschen Schauspielern, d. h. wohl von ihrer Ankunft, in Halle noch nichts gehört.

¹⁷⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594026>

¹⁷⁵ Eine der bedeutendsten Ortschaften im Halberstädtischen.

zu Hause.“ - - - „Ein rechter Patriote ist [Campagne]. Werben will er alle, die in der Berliner Colonie Geschmack und Empfindung haben, und seine Französischen Mädchen sollen deutsche Lieder singen. Eine besondere Freude hat er darüber, daß sie die Kriegerlieder des Preußischen Grenadiers lernen sollen.“

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 1. Mai 1768¹⁷⁶ heißt es: „Herr Meil hat mir einen recht bösen Streich gespielt. Ganz voller Scham war ich, als ich seine Vignette [vgl. S. 501] sah.“

In Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 8. May 1768¹⁷⁷ Morgens um 5 Uhr finden sich die Worte: „wegen einer sehr großen [511] Kleinigkeit hatt ich sehr großen Verdruß; der kleinste Verdruß hat den größten Einfluß auf meine Gesundheit. - - - - Welch eine herrliche Reise [wäre es] mit einem Jacobi zu einem van Goens.¹⁷⁸ - - - - Meine Freundschaft gab ich ihrem [sic] Goens unter dem rothen Apfelbäumchen gestern um sieben.“

In einem anderen Briefe desselben an denselben von gleichem Datum¹⁷⁹ heißt es: „Flüchtig durchgelaufen bin ich unseres Klotzen Werck! Amor und die Muse haben ihn begeistert! Solch eine Biographie des Liebesgottes hatt ich in Gedanken, als ich meinem Jacobi einmal vorschlug, Amors Geschichte nach Gemmen zu schreiben!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 8. May 1768¹⁸⁰ „Auf meinem Berge“: „Meine Vorlesungen sind nun bestimmt. Donnerstags und Freytags nur les' ich von 6 biß 7 des Abends. Diese Woche wird der Anfang gemacht.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 10. May 1768¹⁸¹: „Tausenderley noch hätt ich zu sagen, nur eines kan ich noch, sie zu bitten, mein liebster, mich bey unserm Klotz zu entschuldigen, daß ich ihm noch nicht geantwortet habe. Einen allerliebsten freundschaftlichen Brief hat er mir geschrieben, ich wolte sein Buch erst lesen. Es ist fürtreflich! Wäre in meiner Jugend solch ein Buch erschienen, gleich der feinsten Antike sollte mein Geschmack seyn.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 15. May 1768¹⁸²: „Wie wird unser van Goens sich freuen, wenn ich ihm alles das wiedersage, was sein Lieblingsdichter [Gleim] von ihm urtheilt!“

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt den 16. May 1768¹⁸³: „Die kleinen Amors die Vertieft in den Geschichten blättern die standen alle heute vor mir, als ich den kleinen Rochow in einem großen Buche blättern sah; Mahlen hätt ich ihn mögen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 18. May 1768¹⁸⁴ Abends 11 Uhr: „Die Morgenstunden wandt' ich sonst zu den Briefen an meinen Jacobi an, wie betrübt Milchwaßer itzt darinnen zu trinken und nicht an meinen Jacobi schreiben zu dürfen. Das Verboth des Arztes würde gewiß übertreten, verböth es der Kopf selbst nicht. - - - Die ganze Woche wieder war ich krank, heut ist mein erster guter Tag, [512] und heute hab ich mich entschließen müssen, die Pfingsten zu Magdeburg bey meinem Bruder zuzubringen.“

Am 18. Mai 1768¹⁸⁵ berichtete J. G. Jacobi über eine Reise nach Leipzig. Oeser empfing ihn als Vertranten

¹⁷⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550878>

¹⁷⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594034>

¹⁷⁸ Von van Goens finden sich in Gleims Nachlasse zwei französische Briefe aus Utrecht und eine Antwort, sämmtlich aus dem Jahre 1769. Später soll van Goens in der Schweiz gelebt haben und in diesem Jahrhundert zu Wernigerode gestorben sein.

¹⁷⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594042>

¹⁸⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550908>

¹⁸¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594050>

¹⁸² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550916>

¹⁸³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594069>

¹⁸⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594077>

¹⁸⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550924>

Gleims ungemein freundschaftlich und zeigte ihm ein kürzlich vollendetes Stück nach Geßners Idyllen. Gellert war aufgeräumter als gewöhnlich. Er ermahnte Jacobi, sich nicht durch allzu viele Arbeiten vor der Zeit stumpf zu machen und schärfte ihm ein, bald eine Frau zu nehmen. Den Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi schien er nicht zu kennen. Huber hatte sie gelesen und bedauerte, daß sie nicht früher herausgekommen wären, um bei seinen Uebersetzungen (ins Französische) berücksichtigt zu werden. Clodius sah er. Den „fürtreflichen Lessing“ sprach er mit Nicolai im kleinen Richter'schen Garten. Beide waren sehr kaltsinnig gegen ihn, insonderheit Nicolai. Ein andermal scheint Jacobi Nicolai mit dem Buchhändler Voß aus Berlin zusammen gesehen zu haben.¹⁸⁶ Als Voß Jacobi ein Kompliment über die Briefe machte, sagte der gelehrter Buchhändler mit der stolzen Miene, die man an ihm kannte: „Dem Titul nach ist mir die Samlung bekant; allein gelesen hab' ich sie nicht; in Berlin werd' ich auch das Innere derselben kennen lernen.“ Lessing machte Jacobi noch vor seiner Abreise einen Besuch. Er war recht höflich. Aufmuntern wollte er Jacobi nur zu mehr gelehrten Arbeiten über die romanische Literatur. An einem deutschen Gresset aber schien ihm wenig gelegen zu sein. Von den Briefen erwähnte er nichts. „Niedergeschlagen hat mich sein Stillschweigen dennoch nicht“ (schreibt er). Lessing schrieb selbst kleine Liederchen; er verdamnte sie zur Vergessenheit, schrieb eine Miß Sara Samson, hörte den lauten Beyfall des Parterre, und von seiner Höhe herab sieht er vielleicht voll Mitleid auf ein Bändchen kleiner Verse“ u. s. w. Darüber wenigstens, daß Nicolai ihn wie ein „Officierchen“ von Klotz geringschätzig behandelt hatte, tröstete es ihn, daß Himburg ihn mit Höflichkeiten überhäufte. Er versicherte, bereits 530 Exemplare von den Briefen abgesetzt zu haben und dachte schon an eine neue Auflage.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 29. Mai 1768¹⁸⁷: „Nun, liebster Gleim, nun kommen die Rosen bald, und mit diesen wollen wir den Altar der Freundschaft zusammen bekränzen. Ist die Rose nicht mehr werth, als das Veilchen, als die Tulpe, mehr als alle andern Blumen? Nicht die ganz aufgegangene Rose, welche zu sehr ihre Reize enthüllt und öffentlich mit dem Zephyr und den Schmetterlingen buhlt; die kleine Knospe [513] brechen wir ab; denn diese gleicht einem bescheidenen Mädchen. Halb weiß sie ihre Schönheit zu verbergen, und gefällt desto mehr. Einige Rosenknospen winden wir um unsern Altar, und mit andern schmücken wir die sanfte Psyche. - - - Komm' ich nach Halberstadt, so geh ich auch zu Ihrem Blumisten hin, und nehme meine Psyche mit. Dann wird der Kunstrichter im Reiche der Blumen uns seine Nelken zeigen. - - -“

Das Urtheil des Hrn. Klotz¹⁸⁸ über unsere Samlung werden Sie in der Bibliothek lesen; eine Recension über einen Bogen lang hat er davon gemacht. Unser Meusel versichert mich, daß er auf eine allerliebste Art uns gelobt hätte, denn mir ist sie noch nicht zu Gesichte gekommen. Mündlich gesagt hat er wenig darüber. Des Briefes von dem armen Benzler erwähnt er oft, dieser gefällt ihm vorzüglich. Mein Bruder ist ganz bezaubert von den Briefen und Gedichten meines Gleims. - - -

Herr Boie hat an unsern Meusel in einer wahren Berausung [über die gedruckten Briefe] geschrieben: fast wünscht er selbst der Räuber zu seyn. Er freut sich, daß sein Nahme in ein Paar Briefen vorkömmt, denn nur von Gleim gekant zu seyn, ist schon Ehre genug. Unser Anakreon hat sich von einer neuen Seite gezeigt, und eben so fürtreflich, als in seinen andern Meisterstücken. Ihr Jacobitchen bekam auch eine Menge Lobsprüche. Ein Mädchen in Flensburg, dem er meine Briefe geliehen hatte, schickte ihm dafür von ihren besten eingemachten Sachen, und schrieb zugleich: Der Jacobi muß ein — das Beywort ist zu schmeichelhaft, ich darf es nicht wiederholen — Mann seyn, aber auch ein gefährlicher. Recht sehr freute ich mich über diese Naivetät. Die Schwester meines lieben Campagne hat mir einen reizenden Brief über die zwote Samlung geschrieben. Sie will auch meine Freundinn seyn.“

¹⁸⁶ Vielleicht sprach Jacobi in Richters Garten an demselben Tage das einamal Lessing und dann Voß, beide in Nicolais Gegenwart.

¹⁸⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550959>

¹⁸⁸ Klotz unterzeichnet also F., wenigstens hier. Die Rezension steht in der Bibl. 2. Band 5. Stück S. 1 — 22.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 6. Juny 1768¹⁸⁹ Nachmittags 2 Uhr: „Auf den Closter Schmauß muß ich auch nothwendig, denn ich bin der Prokurator des jungen Grafen [zu Stolberg-Wernigerode], der zum Dohmherrn sich zu schlafen¹⁹⁰ hergekommen ist.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 10. Juni 1768¹⁹¹: „Gleiminde bedankt sich für die einigen Küße [die Gleim ihr geben sollte]; einen hat sie schon bekommen, den Zweyten erwartet sie auf dem Picknick.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 19. Juny 1768¹⁹² „auf meinem Berge“: „Mit Ihnen, mein liebster, traur' ich um den für [514] uns verlohrenen Garten.¹⁹³ Konten denn die Musen ihn nicht schützen? Der arme Bachmann! Zu schön dacht' er, um reich zu werden. Das aber, mein bester, wollen wir thun, eine kleine Säule wollen wir an der Pforte des Gartens errichten, und darauf schreiben, daß er einst den Festen der Freundschaft gewidmet war, daß Gleim, Klopstock, die Frau Karschin, u. s. w. sich in demselben versamleten. Der Nachwelt muß er heilig seyn, der Garten, wo Anakreon und Sapho von Liedern sprachen.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 20. Juny 1768¹⁹⁴: „Unserm Ball auf den Bergen fehlte nur mein Jacobi.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 23. Juny 1768¹⁹⁵: „Gestern Abend war ich bey Lichtwer, ihrem Oberprocurator; vier Stunden war ich ganz allein mit ihm, er ist ein fürtreflicher Gesellschafter. Schade, daß er Acten dreschen muß! Seit unsrem letzten Gespräch hatt' ich kein so schönes Musenfest! [Von Gleim's und Jacobi's Briefen wußte er noch nichts. Diese wurden dagegen in einem Briefe von Weiße sehr günstig beurtheilt.] Bachmann verlangt sehr nach Berlag auf Michaeli. Sein Factor hat nicht das mindeste zu thun.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 29. Juny 1768¹⁹⁶: „Anstatt meiner Vocation schick' ich Ihnen mein Programma und mein Magisterdiplom. - - - Meine Studien haben volle 4 Jahr gedauert.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 3. July 1768¹⁹⁷: „Herr Meusel ist vorgestern schon abgereist. - - - Lasen Sie schon den letzten Theil der Bibliothek? Ich habe nur zwey Recensionen darin gemacht, die komischen Erzählungen,¹⁹⁸ und Weißens Opern.¹⁹⁹ In Leipzig soll dieser Theil confiscirt werden wegen des apokalyptischen Ritters von der dunkeln Gestalt mit schwarzen Borden.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 19. Juli 1768: „Herr Klotz wurde gestern abgehalten, Sie zu besuchen; er nahm sich gleich vor, den Sonntag zu seiner Reise zu bestimmen, und da muß' ich nothwendig ihm sagen, daß ich eine gleiche Absicht hätte, und nun will er mich begleiten. Meinen Nachtwandler soll er zu Strafe lesen hören!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 5. August 1768²⁰⁰: „Uebermorgen aber, als den Sonntag, sehen Sie mich bey guter Zeit, den Montag und Dienstag bleib ich bei Ihnen in Lauchstedt, und den Mittwoch reisen

¹⁸⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594123>

¹⁹⁰ Man mußte im Kapitelsaal übernachten, wenn man Domherr oder Kanonikus wurde.

¹⁹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594131>

¹⁹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551009>

¹⁹³ Bezieht sich auf Bachmanns Garten in Magdeburg. Bachmann verarmte und hatte wohl zunächst seinen Garten verkauft.

¹⁹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659414X>

¹⁹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594158>

¹⁹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551033>

¹⁹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551041>

¹⁹⁸ 2. Band 5. Stück S. 23-32.

¹⁹⁹ 2. Band 5. Stück S. 118 - 123 und 7. Stück S. 416 - 421.

²⁰⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551122>

wir zu unserm Weiß.“

[515] Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Lauchstedt 19. August 1768²⁰¹: „Ich habe um Erlaßung der Annaten Gelder gebeten à 300 Thlr. Schwerlich aber werden wir sie erhalten. Tentare licet.“ Nach Gleim's Briefe vom 20. August 1768 will er den Montag Abend in Halle zubringen. Er will bei Erpels abtreten, weil Meyer Prorektor und beschäftigt, Frau Klotz aber schwanger sei.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Lauchstedt 20. August 1768²⁰²: „Nach einem Gewitter ging ich in die Allee und kam so krank zurück, daß ich mich zu Bette legen musste.“

Nach J. G. Jacobi's Briefe aus Halle vom 30. August 1768²⁰³ hat sich die Karschin an ihn gewandt, damit er ihr Gleim's Verzeihung auswirke. Jacobi will 60 Exemplare der Nachtwandlerbriefe an Gleim und 200 an Bachmann schicken.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 25. September 1768²⁰⁴: „Daß Trattner unsre beyden Briefsammlungen nachgedruckt hat. wißen Sie doch schon?“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 28. September 1768²⁰⁵: „Wißen Sie schon, daß Hr. Lange einen Band Briefe von seinen Freunden drucken läßt?“

Die Stelle über Wielands Frau aus J. G. Jacobi's Briefe Halle den 4. Oktober 1768²⁰⁶ steht schon Lessing Wieland Heinse S. 317²⁰⁷.

Nach Gleim's Briefe vom 6. Oktober 1768²⁰⁸ heißt sein Quedlinburger Arzt, vergl. S. 509, Pfutsch. Das Kapitel ist beisammen. Es sind zwölf hochwürdige Herren da und alle Tage wird geschmauset, alle Abend sind Gesellschaften.

Am 7. Oktober²⁰⁹ früh schrieb er, daß am Tage vorher ihn Lange besucht habe, den er auf dem Wege nach Halle nicht mehr begrüßt hatte.

Nach dem Briefe vom 8. Oktober hat ihm Reich in der Weidmannschen Buchhandlung den Idris nicht geschickt.

Die Stelle über den Idris aus Jacobi's Brief vom 12. Oktober 1768²¹⁰ und später stehen schon Lessing Wieland Heinse S. 318, 319.²¹¹

²⁰¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594239>

²⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594255>

²⁰³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551173>

²⁰⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655122X>

²⁰⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551238>

²⁰⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551254>

²⁰⁷ J. G. Jacobi schrieb 4. Okt. 1768 aus Halle: „Haben Sie schon gehört, mein Theurester, daß Wieland so eine kleine allerliebste Frau hat, die er, wie seine Augen, liebt, ob sie gleich keine einzige von seinen Schriften gelesen hat? Er selbst hat es an H. Riedel in eben diesen Ausdrücken geschrieben.“

²⁰⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594336>

²⁰⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594344>

²¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551262>

²¹¹ Am 12. Oktober 1768 schrieb Jacobi an Gleim über Wielands Idris: „Den Idris hab' ich gelesen. Herr Klötz macht die Recension davon [für eine Zeitschrift], ihm gehört das Exemplar, und in den hiesigen Buchläden ist noch keines zu bekommen, sonst schickt' ich es Ihnen ohne Verzug. So sehr als Musarion [S. 82] gefällt mir das Ganze nicht. Gar zu viel Zauberey ist darinn, mit zu weniger Moral durchwebt; und in den Schilderungen finde ich nicht Verschiedenheit genug. Säulen von Rubinen, Magische Palläste, Romantische Gegenden, in welchen insonderheit ein Ueberfluß an Schasminen, den Lieblingsblumen des Dichters, ist, trifft man überall an. Uebrigens muß man die Imagination des Verfaßers, die originelle Laune, den unübertrefflichen Dialog und die Leichtigkeit der Versification bewundern. Verse sind in dem Gedichte, so schön, daß ich es für imöglich halte, sie schöner zu machen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: 12. Oktober 1768: „Beyliegend finden Sie meine Bitte um die Dimission an den König.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 13. Oktober 1768²¹²: „Romantische Briefe. Halberstadt und Berlin bey Nicolai. Was für Briefe mögen das seyn? Solte wohl Bosheit dahinter stecken? Warum Halberstadt und Berlin auf den [sic] Titel? Solte der bösewichtliche Verfasser wohl damit auf unsre Briefe zielen? Ob sie schon zu haben sind?“ Jacobi antwortet 18. Oktober 1768: „Die romantischen Briefe hat Hr. Klotz, er hält sie für übersetzt aus dem Englischen. Warum Halberstadt auf dem Titel steht, können wir auch nicht errathen. Die Vorrede laß ich durch, und fand nichts Satyrisches darin.“ Herder soll [516] diese romantischen Briefe, ohne sie zu nennen, charakterisirt haben. Suphans Ausg. III S. 35 nach den Briefen zwischen Mannspersonen.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 12. Oktober 1768: „Die kleine Klotzin erwartet alle Tage einen kleinen Kritikus. So wie Herkules, bald nach seiner Geburt, ein Paar Schlangen erdrückte, so wird dieser, schon in der Wiege, satyrische Mienen machen, und den Antikritikern und apokalyptischen Rittern künftiger Zeiten den grausamsten Krieg prophezeihen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 15. Oktober 1768²¹³: „Das Memorial an den König muß nothwendig geändert werden. Sie sagen darin, der König hatte [hätte] ihnen [sic] eine Präbende conferirt, dieses ist falsch, das Stift conferirt sie, der König hat nur seine Bewilligung dazu gegeben.“

Nach Gleim's Briefe an J. G. Jacobi aus Halberstadt 24. Oktober 1768²¹⁴ hieß damals der Landsyndikus in Halberstadt — vielleicht nur für das Morizstift? — Klöcker. Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 314.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 30. Oktober 1768²¹⁵: „Eben les' ich mein liebster, daß der große Voltaire gestorben sey! - - - Nicht wegen der Henriade war er mir ein großer Mann, die Henriade konnte jeder Dichter singen, sondern wegen einiger Tragedien, und wegen einer Menge flüchtiger Stücke, die nicht ein jeder Dichter singen konte.“ Die letztere Bemerkung stimmt überein mit Goethe's Bemerkung

[?] Hier und da sind Sentiments eingestreut, in wenigen Zeilen, und doch mit der größten Genauigkeit ausgedrückt, und mit einer Wahrheit, der man nicht widerstehen kan. Sagen Sie mir doch, ob die letzte Erfindung mit der belebten Säule Ihnen nicht auch zu gedehnt vorkömmt? Die Vorrede an Herrn Riedel kan ich gar nicht leiden. Es ist, wie mir däucht, ein höchst unangenehmer Ton darinn, und oft fatales Deutsch! Schade ist es, dass das Gedicht nicht vollendet herausgekommen. Mit Recht nennt es Herr Wieland ein Fragment, denn die Neugier des Lesers wird nicht halb befriedigt. Fünf Gesänge, sagt der Dichter, würden es erst zu einem Ganzen machen; allein für ein Gedicht für Feenmärchen würd' es alsdann zu lang. Nicht mit völligem Recht bezieht sich der Dichter auf den Ariost, denn bey diesen gehören die Zauberer mehr zu den Maschinen, durch welche die Haupthandlung sich bewegt; nicht alles ist Zauberey, wie bey Wieland. (* Zu dieser feinen Bemerkung erinnere ich daran, daß nach der Auffassung der Brüder Grimm das Märchen nur eine mäßige Unterbrechung des natürlichen durch das wunderbare erlaubt, wogegen nur das künstlich ersonnene Märchen verstoße.) Und welche fürtrefliche Allegorieen hat der Italienische Dichter hineingebracht, als die Grotte des Schlafes, die Zwietracht, die im Monde verlohrenen Dinge, u. s. w., Wie viel mehr Mannigfaltigkeit! Indessen, mein liebster, freuen Sie sich immer auf den fürtreflichen Idris. Bey vielen Stellen gerieth ich in einen solchen Enthusiasmus, daß ich laute Selbstgespräche darüber hielt, und in Ausrufungen ausbrach, wie ein Theaterprinz, der in der Oper seine Göttinn kommen sieht.“ Am 18. Oktober 1768 schrieb Jacobi aus Halle an Gleim: „Freuen Sie sich, mein liebster! Wieland schrieb neulich an Riedel (ich habe selbst den Brief gelesen): Jacobitchen ist im höchsten Grade mein Lieblingsdichter; ob ich gleich hoffe, daß er nicht immer mit Amoretten und Idealischen Mädchen tändeln wird. Nachher will er eine recht artige Dame beschreiben, und sagt: Sie verdiente ein Liedchen von Jacobi und ist so schön, daßx ich mich nicht scheue, sie der halberstädtischen Venus, wer sie auch immer sey, (** Es war die Frau des bekannten Vaters der preußischen Volksschulbildung, Herrn von Rochow) an die Seite zu setzen Aus Furcht, Sie möchten den Idris noch nicht haben, send' ich Ihnen Klotzens Exemplar, das er mir überlassen hat. So oft, als Musarion, könt' ich ihn nicht lesen. Was meynen Sie, mein liebster?“

²¹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594352>

²¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594360>

²¹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594379>

²¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594387>

vom 16. Dezember 1768 über Voltaire bei Eckermann II, 4. Aufl. S. 34.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 31. Oktober 1768²¹⁶ Morgens 3 Uhr. „Die Damen tragen izt eine Art von Krage« die sie Henriquate nennen, weil Henri quatre mit einem ähnlichen gemahlt wird; es wird gesagt, sie würden nächstens aus der Mode kommen, weil man zu Berlin sie nicht mehr trüge; das wäre ja schön, sagte die Frau von B.,²¹⁷ es sind ja ohnedem Harlekinkragen; was? Harlekinkragen? sagt eine Dame, die die Mode hierher gebracht hat, es entstehen zween große Partheyen, und hätten nicht die Männer alle Frieden gerathen, so wäre ein großer Krieg entstanden, würdig von Wieland oder Jacobi besungen zu werden. - - - Die Mutter, die ihre Kinder so fürtreflich erziehet, die erzählte mir die Geschichte von dem Tode des Herrn von Omteda! Er war der Gemahl der berühmten Fräulein von Horst, der Schwester unsres Ministers, die so schöne lateinische Verse macht, wie unser Klotz, so schöne französische wie Voltaire, und zu ihrer einzigen [517] Schande ... so schlechte Deutsche wie ich! - - - Morgen komt der Printz Heinrich hier durch, sein Cammer Rath Hoffmann, der große Kenner von Gemählden, den ich ihnen [sic] schon einmal nante, will morgen früh um viere bey uns seyn. Er hat die Reise mitgemacht. Was für fürtrefliche Stücke der niederländischen Schule wird er gesehen haben.“

[2017: Einschub eines Briefs von Gleim, dessen Abdruck Jacobi veranlasst hat, s. u. Brief von Jacobi vom 20. 11. 1768]

Halberstadt den 7ten November 1768.²¹⁸

Einen vortreflichen Abend, einen Abend, mein Liebster hatt' ich gestern, wie die Götter ihn haben, wenn sie sich in Nectar berauschen! Mit der Leipziger Post empfing ich, ohne einem Brief dabey, den Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war. Gelesen nicht, verschlungen ward er. Grosse Freude kann ich allein nicht haben; ich gieng nicht, ich flog zu dem Herrn von Breitenbauch ihm einen deutschen Oßian anzukündigen: denn er sagte mir erst vor einigen Tagen, er wäre lieber Oßian, als römischer Kayser! Zum Glück war er mit seiner Gemahlin ganz allein; eine Dame, die vor den Musen nicht läuft, und vor einem Oßian kein Creuze macht! Ausgerufen ward zuerst der deutsche Oßian, es wurde für Scherz gehalten, dann wurde gelesen, so in einem fort bewundert und gelesen, und nach dem lesen noch immer so viel bewundert [16] und gesprochen, daß ich, ganz heiser, spät um Zwölfe zu Hause kam! Welch ein herrlicher Abend! Welch ein herrlicher Abend! Welch ein unvergleichlicher Barde! Seinen Nahmen, mein liebster? Wissen Sie seinen, durch diesen einzigen Gesang verewigten Nahmen, so bitt' ich recht sehr, um eine Zeile nur, um seinen Nahmen, mit der ersten Post! Mit einem Briefe nicht, sondern mit einem in das Buch geschriebenen kleinen erhabenen Gedichtchen an den preußischen Grenadier war der Bardit begleitet. Die Hand, die das Gedichtchen schrieb, ist mir nicht fremd, aber mit Fleiß verstelllet scheint sie mir. Der Gesang selbst hat den simpelsten und schönsten Plan, grosse Gesinnungen, grosse Bardengedanken, ein freyes Sylbenmaaß, so wie die ersten *αοιδοι* aller Völker mögen gehabt haben, und eine alte fürtrefliche Bardensprache. Wie wird mein Herder sich freuen, der nach einen solchen Barden tief geseufzet hat. Sollt er wohl selbst der Barde seyn? Glaubt ich nicht, mein liebster Freund, daß er in ihren Bücherladen schon zu haben sey, so schrieb ich ihn ab, für sie, und für den Herausgeber des Griechischen. Barden; so viel Vergnügen hat er mir gemacht daß ich wünsche, sie hätten es auch den Augenblick. Schicken sie doch also gleich darnach aus. Das kleine Gedicht an den Grenadier wollen sie denn auch gerne lesen! Für einen Adelbrief, für eine Compagnie, für ein ganzes Regiment gäb es der Grenadier nicht weg! So viel Ehre macht es ihm, wie mir das Briefchen in kleinen Versen von meinem Jacobi.

[17]

Der Barde

An den preußischen Grenadier

Glück zu Bekannter unsrer Lieder!

²¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594395>

²¹⁷ Vielleicht Frau v. Bismarck, da sich auch ein Domherr v. Bismarck in Halberstadt befand.

²¹⁸ 2017: Lediglich ein Absatz zu dem Thema im Brief vom 7. 11. 1768
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594425>

Jenseit der Wolkenbahn erklang
 Dein Schlachtlied und dein Siegesgesang
 Von allen Sternen wieder!
 Da rühmten Tohr und Mannus dich:
 Da jauchzte Siegmar, Hermann jauchzte wieder
 Und alle Helden fragten mich,
 Wer ist der Barde der Lieder?

Das ist der Barde Gleim
 Süß wie der Honigseim
 Sind seiner Liebe Gesänge
 Doch, wenn er Kampf und Treffen lehrt
 Dann geht, (ihr alle habts gehört!)
 Sein Lied des grossen Donners Gänge

Ich sprachs, und sah daß Teut
 Dir einen Becher trank!
 Ich aber, der den Streit
 Hermans des Helden sang,
 Ich seufzte fast:
 Mein Lied Wo bist du hingeirrt?
 Wer weiß, ob dich ein Held
 Ein Barde, kennen wird?
 Doch, kennst du mich; dann Freude mir.
 Heyl deiner Harff und Seegen dir.

Sollte er nicht stolz werden, der alte gute Kriegesknecht? Aber ihn demüthiger die Bescheidenheit des Barden in der Stelle:

[18] Ich seufzte fast: Mein Lied
 Wo bist du hingeirrt?
 Wer weiß ob dich ein Held
 Ein Barde kennen wird?

Soll ich es wagen ihn zu kennen? Alle gute Köpfe wurden gegen ihn in dieser Nacht gewogen, alle kleine Züge wurden betrachtet, und — soll ich es wagen den Nahmen zu nennen. Möser in Osnabrück muß es seyn.*²¹⁹ Die genau beobachtete Geschichte, die richtig gezeichneten Charactere der alten Völker, der alte deutsche grosse Geist, der meinem Möser eigen ist, der Beyfall, den er dem gegen ihn gestellten kleinem Barden der Preussen immer gab, alles verräth mir keinen mehr als ihn. Ihm werd ich es auf den Kopf zusagen, aber warten werd ich, bis ich höre, ob mein Jacobi seinen Nahmen besser weis, als ich, denn gar zu gerne will der Grenadier den Seegen verdienen, den der Barde giebt, im Fall er ihn kennt! Umarmen wird

²¹⁹* Es ist ein anderer junger Dichter, dem daran gelegen ist, daß sein Name noch verschwiegen bleibe; wir wollen ihn deswegen nicht verrathen.

er seinen grössern Bruder, und Sie, mein liebster, singen die Umarmung der Barden!

[2017: Ende des Einschubs]

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 9. November 1768: „Mit der Recension des Ugolino²²⁰ bin ich vorgestern fertig geworden. - - - Einen ganzen gedruckten Bogen wird meine Kritik ausmachen. - - - Den Gesang Rhingulphs des Barden haben Sie den schon gelesen? Wie gefällt er Ihnen? - - - Tief in dem November sind wir schon, mein liebster. Bald wird der Mann mit dem gefrorenen Barte jedes noch hangende Blättchen völlig abreißen, die wildesten Stürme um Ihren Schneckenbach heulen laßen, vor die Cämmerchen des kleinen Sanssouci treten, und uns den Ausgang verwehren. Aber wir lachen ihn aus, den alten Mann in seinen Pelzen. Was geht er die Freundschaft und die Musen an. Die Vergnügen, sagt Gresset, schaffen den Frühling in ieder Jahreszeit.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 10. November 1768²²¹: „Hier ist eine privilegierte Buchdruckerey, die nächstens einen neuen Besitzer nöthig hat. Kennen Sie nicht einen tüchtigen Menschen, dem wir sie zuspiesen können? - - - In Briefen ist Herder ein Jacobi, so ganz schön und simpel sind sie [die Briefe] geschrieben.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 11. November 1768²²²: „Ich hörte neulich in einer Gesellschaft sagen, die guten deutschen Köpfe stürben alle jung hinweg, und darum müste man sich hüten, ein guter Kopf zu seyn; man zählte von Opitz bis auf Giesecke die guten Köpfe, die meisten waren jung gestorben, Gottsched war von ihnen der älteste geworden.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 19. November 1768²²³: „Herr Bachmann ist vom Könige verschickt, wohin weis man nicht, aus Königsberg hat er geschrieben. — Ich habe noch keine Antwort [wahrscheinlich wegen eines Verlagsantrages für Klotz], aber schon vor einem Jahre, als er gehört hatte, Herr Klotz wolle die Abtischen Briefe herausgeben, bat er mich, der typographischen Gesellschaft sie zu verschaffen.“

[518] Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 20. November 1768²²⁴: „Ganz entzückt hat mich Ihr Schreiben über Ringulph den Barden. Eingerückt in die Bibliothek muß es werden.“²²⁵

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 1. Dezember 1768²²⁶: „In Wahrheit mein liebster die Philosophen, welche den Thieren vernünftige Seelen streitig machen, die haben selber keine vernünftige Seelen, oder sie hatten nie solch einen Hund, der alle Worte, alle Winke versteht; mit welchem sich abstracter sprechen läßt von Tugend und Weisheit, als mit manchem Phanas und Aristoteles. - - - O glückliche Zeit, wenn die Menschen ganz verdorben wären, daß keine Liebe, keine Freundschaft, wie jetzt unter den katholischen und lutherischen Polen, mehr wäre, wenn die mißverständene Religion, der Aberglaube die Menschheit ausgerottet hätte, und dann ein Weiser den Unmenschen in Hölen entflöhe, dann, o mein Liebster, fänd er unter Thieren seinen Freund.“ Gleim's Hund sollte vor Rührung bei dessen Rückkehr von Schneidlingen ohnmächtig geworden sein. Er verstand angeblich Gleim's Miene beim Lesen von Briefen.

²²⁰ Sie ist mit B. unterzeichnet und steht Bibl. 2. Band 8. Stück S. 600 - 621. Jacobi schließt mit den Worten „Um ein allgemeines Urtheil über dieses Trauerspiel zu fällen, so entdeckt man darin gar zu oft, insonderheit im Dialog, allzu gewaltsame Bewegungen der Kunst, das Erhabene und Schreckliche hervorzubringen.“ Man vgl. Lessings Urtheil in dem Briefe an Gerstenberg und unter S. 521, 522, sowie 538 — 540.

²²¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594433>

²²² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594441>

²²³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594484>

²²⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551343>

²²⁵ Gleim's Brief ist aufgenommen in Jacobi's Anzeige 3. Band 9. Stück S. 14 - 28.

²²⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594522>

Nach seinem Briefe aus Halberstadt an Jacobi vom 2. Dezember 1768²²⁷ war Gleim acht Tage in Schneidlingen gewesen. Trotz eines Flusses im Auge, der seinen Aufenthalt verlängerte, war er außerordentlich heiter. In der Nähe von Schneidlingen, zu Börnecke, wohnte sein Schwager, der Pastor Caroli, der nach dem Tode einer Schwester Gleim's mit einer zweiten Frau verheirathet war. Gleim fühlte sich bei diesen und zwei fünfjährigen kleinen Mädchen (sie waren Zwillinge) sehr glücklich. „Zu Egeln sahen wir einen jungen Held soldatisch beerdigen, einen Rittmeister von dreyßig Jahren, einen Herrn von Brand, der einen Grabgesang des Grenadiers verdient hätte, denn man sagte von ihm, er hätte im letzten Kriege sich als einen Held bewiesen, und weil der König selbst einmahl ein Zeuge seines Heldenmuthes gewesen, so sey er so jung auf der Leiter der militarischen [sic] Ehren schon so hoch gestiegen; alle Schönen des kleinen Städtchen folgten seinem Leichenwagen und weinten, denn die Schönen lieben die Helden und werden von ihnen geliebet!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halberstadt 27. Januar 1769²²⁸: „Sie wissen, mein liebster, ich wurde von einigen mürrischen, kalten Kunstrichtern auch zurückgestoßen, als ich die Hand ihnen bot, um vertraut mit ihnen zu scherzen. Mit Ihrem Jacobi wollen sie sich nicht freuen; aber sollt' ich nicht weit leichter mich darüber trösten, ich, der ich noch lange [519] kein Quinault bin? Allen Boileaux zum Trotz wollen wir uns lieben, und singen.“

Durch Gleim's Brief vom 5. Februar 1769²²⁹ scheint Jacobi zur Bewerbung um Lichtwerts nun wohl sechzehnjährige Tochter, die Psyche, ermuntert werden zu sollen.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover 25. Februar 1769²³⁰: „Lasen Sie Ihre zwey Lieder in dem hamburgischen Correspondenten, und Wittenbergs allerliebsten Brief an mich über meine Nachtgedanken? Unsre Briefe über Boileau und Quinault standen auch schon darinn. Sagen Sie mir doch, mein Liebster, wem Sie die Nachtgedanken in Verlag gegeben haben, dem Halberstädter Buchhändler oder der typographischen Gesellschaft?“

In J. G. Jacobi's Briefe aus Düsseldorf vom 11. April 1769²³¹ heißt es: „Was sagen Sie zu Herder's Wäldchen? Ich finde zu viel Galle, und oft Unbescheidenheit darin. Merkten Sie auf die Stelle der Jacobi'schen Tändeleyn? Ich habe sie nicht anders, als vortheilhaft für mich auslegen können.“ Diese Auffassung ist mindestens zweifelhaft. Vgl. Herder's Werke von Suphan III, S. 268 und 489. Da Klotz in seinem Buche über die Gemmen Jacobi verherrlicht hatte, so sagte Herder: „Sollte, in Gedichten der Liebe, Amor nichts, als die personificirte Liebe, das Abstractum dieses Begriffes in Allegorische Gestalt eingekleidet seyn — arme Dichter der Liebe! Das Reich eurer Phantasie ist verwüstet. Nicht mehr der mythologische Amor mit allen seinen Geschichtchen; eine Metaphysische Maske ist euer Gesang. Alsdenn z. B. sind die Jacobi'schen Tändeleien von Einem Amor, der Lerchen fängt, der jetzt verschwindet; jetzt uns eine Stunde Friede läßt; jetzt unvermuthet unter Schmiedeknechten beim Vorbeipassiren gefunden wird; jetzt, wie ein fliegendes Jucken in der Haut wiederkommt; fade. Alsdenn schrumpft das Reich erotischer Wesen in die wenigen steifen Herrlichkeiten ein, die Herr Klotz von seinen Gemmen uns vorzält, und auch die sind nicht ohne mythologische Züge.“

[2017: Brief von Gleim an J. G. Jacobi: Potsdam 3. Juni 1769 siehe 1. Text, 3. Brief]

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 13. August 1769:²³² „erzählen wollt ich Ihnen, wie ich unsern Klotz in Laublingen fand, wie unser Lange²³³ mich in sein Thal führte, wie wir in dem Lusthause des Thals den Caffee tranken. - - - In Hamburg haben einige schon zu einem Beytrage zum Hagedornischen

²²⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594530>

²²⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551424>

²²⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594638>

²³⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551459>

²³¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551475>

²³² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551521>

²³³ Pastor in Laublingen.

Denkmahle sich anheischig gemacht. Eine Dame war die erste. Der Baumeister will den Entwurf umsonst machen, und eben so die aufsicht [sic] übernehmen.“

[520] Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 30. August 1769²³⁴: „Was mich anfänglich hier aufgehalten, waren Familiensachen, unsern Klotz und unsre Klotzin betreffend. Was mich aufhält, sind zwey Bogen, worauf ich meine noch ungedruckten Lieder an Belinden; das an Philaiden,²³⁵ welches Ihnen so sehr gefiel, und noch ein Paar halb Poëtische Briefe, von welchen Sie zweene gesehen haben, abdrucken laße. - - -

Einfältiger kann man nichts beurtheilen, als man in der Leipziger und Altonaer Zeitung meine Winterreise beurtheilt hat. Frostig, wie die Bulle Unigenitus, ist alles, was sie darüber sagen. Wittenbergs Recension im Correspondenten ist allerliebste! - - - So bald mein kleines Werkchen fertig ist, reiße ich mich loß und eil' in die Arme meines Gleims; ob gleich Klotz mich feste zu halten droht, und . . . Ach! mein bester Freund, was kan alle Philosophie gegen ein lächelndes Mädchen ausrichten? Meine Belinde . . . warum wagt' ich es, sie wieder zu sehen?²³⁶ Dennoch reiße ich mich loß.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 3. September 1769²³⁷: „O wie wollt' ich mich freuen, mein Theuerster, wenn es mir gelänge; zwischen Klotz und Leßing Frieden zu stiften! Umsonst wird meine Bitte seyn. Basedow, der viel über unsern Freund [Klotz?] vermochte, hat alles angewandt; aber alles war verlohren. Welchen Dank kan ich für das ganz allerliebste Briefchen über die Pfirsichbäume, Ihnen sagen? Schöner, als die Wange meiner Belinde? Vielleicht! Aber nicht den Augen eines Liebhabers. Süßer, als ein Kuß? Dafür soll die Liebe Sie strafen! Schön genug sind die Bäume, schöner als die in den hesperischen Gärten, wenn ich unter ihnen meinen Anakreon umarme.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 17. September 1769²³⁸: „Erinnern Sie sich, mein liebster, daß Sie das Epigramm, welches anfängt: O Lessing, Hagedorn, unserm Klotz einmal geschickt haben, und daß es damals anfang: Klotz, Lessing, Hagedorn? Unser Freund wies es mir in der Handschrift.“

J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle den 24. September 1769²³⁹: „Dem Abschiede nahe . . . Sie verstehen mich, liebster Gleim . . . Wie kan ich, da mein ganzes Herz voll Wehmuth ist. Empfindungen der Freude ausdrücken? Ein schöner Tag war der, an welchem ich Ihren vorteflichen Brief erhielt: aber wie ist es möglich, in diesem traurigen Augenblicken den schönen Tag zu beschreiben? Von Ihnen umarmt, von Ihnen getröstet, kan ich es Uebermorgen vielleicht; oder wenn Sie verhindert [521] werden nach Aschersleben zu kommen, auf den Mittwoch gewiß sehen wir uns wieder. Leben Sie wohl, mein allerbesten, und bedauern Ihren Freund, der unterdeßen Thränen vergießt, Ihren

ewigtreuen Jacobi.“

Gleim sollte für Jacobi eine Chaise nach Aschersleben schicken, die ihn zunächst nach Quedlinburg fahren sollte, wo er Herrn Boysen, der „freundliche Töchter“ hatte, besuchen wollte. Von da nach Halberstadt. In seinen Mittheilungen über Halle wird nur noch Belinde und nicht Daphne erwähnt. Früher hatten Belindens Eltern Jacobi's Verlobung mit ihr gewünscht, wie er meinte, weil sie seinen Vater noch für sehr reich hielten. Es kommt auch in den jetzt ans Halle geschriebenen Briefen Jacobi's nichts vor, woraus hervorginge, daß Belindens Eltern ihre Auffassung des Verhältnisses ihrer Tochter geändert hätten. Auch war ja seine Familie zu Düsseldorf jedenfalls noch eine angesehene. Der Abschied von Belinde, den sich Jacobi nicht versagte, ist daher jedenfalls von ihm selbst aus Klugheit beschlossen. Nach Ernst Martin soll die Jungfer Jansen einen Steuereinnemer Rosenfeld geheirathet haben.

²³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655153X>

²³⁵ Philaide soll eine Gräfin Hatzfeld sein.

²³⁶ Jacobi war nur auf Besuch nach Halle zurückgekehrt.

²³⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551548>

²³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551564>

²³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551580>

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim, wahrscheinlich Halberstadt 1770²⁴⁰: „Gegen Hrn. Boie hab' ich nichts, und ich werde, wenn ich wieder in seiner Gesellschaft bin, den gestrigen [Tag] gut zu machen suchen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 27. März 1770²⁴¹: „Ich laß vor einiger Zeit ein jämmerliches Buch gegen den König, der Titel war Anti-Philosophe de Sans Sosis [sic]. Von wem es ist, das weiß ich nicht, znverlässig aber von einem Menschen, welcher verdient, in einen Esel verwandelt zu werden. Wie gefällt ihnen das Sinngedicht darüber, das den Augenblick aus der Schmiede komt?“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Zelle den 5. Aprill 1770²⁴²: „Vor ungefähr einer Stunde, mein liebster Freund, bin ich hier glücklich angekommen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Zelle 8. Aprill 1770²⁴³: „In Braunschweig war ich nur Einen Tag. Unsren Zachariä und den ehrlichen Schmid sah ich so freundschaftlich, als sie jemals gewesen sind, und mit dem guten Koch bracht' ich den Abend zu. Alle meine dortigen Freunde versicherten mich, daß Gerstenberg der Verfaßer der neuen hamburgischen Recensionen meiner Schriften sey. Kaum war ich hier angekommen, so bekam ich einen Brief von Wittenberg, welcher mir dasselbe versicherte. Mitarbeiter an der neuen Zeitung haben es ihm gesagt, indem sie selbst ihren Unwillen darüber äußerten. - - - Sie erinnern sich, mein liebster, wie unruhig Wieland's Tadel über mein Schreiben an die Zellenser mich machte.“ Am 2. April, wohl zu demselben [522] — Gleim's Geburtstage —, zu einer Abendgesellschaft am Tage vor seiner Abreise von Halberstadt hatte Jacobi das „Lied der Grazien“ gesungen.

Aus Gleim's Briefe an Jacobi: Halberstadt 11. April 1770²⁴⁴: „In der hallischen Gelehrten zeitung 26. Stück las ich gestern die Recension von meines Jacobi Schrift an die Einwohner der Stadt Zelle! Jacobi, sagt der Recensent, schwatzt nicht in holprichten Hexametern, und sagt in Gerstenbergischer schwerfälliger Prosa keinen Unsinn. Wie? dacht' ich, wenn Gerstenberg in dieser Zeitung, oder in der Bibliothek mehr dergleichen Stellen wieder [sic] sich gefunden hätte, wie, wenn er wüste, daß mein Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre? sollte dann nicht einiger Grund zur Muthmaßung, daß Gerstenberg der Recensent meines Jacobi wohl seyn könne, vorhanden sein?“ Vergl. S. 517 und 538 — 540.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Zelle 19. Aprill 1770²⁴⁵: „Die Sächelchen von Klotz waren ein mir zugeeignetes Buch von Klotz: eine Ausgabe der beyden berühmtesten Gedichte des du Freanay und Massy über die Mahlerey. In der Zueignungsschrift rächt der Herausgeber Sie und mich wegen der Angriffe der allgemeinen Bibliothek. Seine Ausdrücke sind, in schönem Latein, außerordentlich heftig, und er wird die Drachen nur reizen, noch mehr Feuer gegen uns auszuspeyen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düßeldorf 8. May 1770²⁴⁶: „Die von Ihnen mir überschickte Einlage war von Gerstenberg. So viel freundschaftliches auch sein Brief auf der einen Seite enthält; so zweydeutig ist er auf der andern. Hätt' ich noch den geringsten Zweifel gehabt; so hätte dieser Brief mich völlig überzeugt, daß Gerstenberg mein Recensent sey, und es ist also sehr gut, daß mein zweyter Brief an ihn abgegangen ist. Keinen Zweifel kont' ich mehr haben, denn Leßing (den ich in der Comödie sah) hat es Hrn. Seyler gesagt, und ihm erlaubt, es mir wieder zu sagen. Man führte Elysium auf, als Leßing da war, und dieser hat Hrn. Seyler so wohl als Mad. Hensel viel Schmeichelhaftes über mein Stück gesagt, und sie gebethen, mich zu mehreren Operetten aufzumuntern.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Vaels bey Aachen 3. August 1770²⁴⁷: „Vorgestern Abend besuchte uns

²⁴⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551696>

²⁴¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594654>

²⁴² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551718>

²⁴³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551726>

²⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594689>

²⁴⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551734>

²⁴⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551742>

²⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551777>

hier ein gewißer Leuchsenring, der den Prinzen von Darmstadt nach Leyden auf die Universität begleitet hat. Bloß um mich, und meine Gesellschaft, die er aus meinen Schriften kante, zu sehen, that er die Reise von Leyden nach Düsseldorf, und, weil er uns da nicht fand, weiter nach Aachen. Seinen Enthusiasmus können Sie hieraus beurtheilen. Er hat viele Kenntnisse, und Herder ist sein Freund. Einen Brief von ihm laß ich, voll Zärtlichkeit und Hochachtung. [523] Ueber Van Goens hat mein Bruder Ihnen geschrieben. Jener ist nichts weniger als der Mann, für welchen wir ihn hielten. Was mich am meisten beleydigte, war, daß er über Dinge lachte, von welchen er in seinen Briefen mit der feyerlichsten Bewunderung gesprochen hatte. Wieland und Panthea haben mir beyde ganz allerliebste Briefe geschrieben.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 7. September 1770²⁴⁸: „Wieland hab' ich geschrieben, daß seine Grazien, die so vollkommen an allen meinen Feinden mich rächten, gegen alle künftigen Lästereien mich unempfindlich machen würden.“

Im Herbst 1771 wollten die Halberstädter einen preußischen Almanach herausgeben.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 9. Oktober 1771: „Den Brief eines Vicarius an Rousseau kenn ich dem Titel nach; er soll vortreflich sein. Als ich meinen Freydenker schrieb, bemüht' ich mich, diese Abhandlung zu sehen; allein vergebens. Vielleicht hätte ich, wenn sie mir zu Gesichte gekommen wäre, die meinige zurückbehalten.“

Nach dem Tode von Klotz äußerte sich J. G. Jacobi in einem längeren Briefe an Gleim über Raspe. Dieser scheint eine Romanze von Jacobi in anzüglichem Tone besprochen zu haben, worauf dann Klotz selbst auf Anregung von Jacobi „Kriegslieder" von Raspe übel beurtheilt zu haben scheint. Jacobi hatte in dieser Sache bereits einen Brief an Raspe geschrieben, der ihn mehr oder weniger compromittiren konnte, und bereute sein zweideutiges Verhalten gegen Raspe.

Die Correspondenz von 1774 über die Begründung der Iris ist schon Lessing Wieland Heinse S. 308 — 315 abgedruckt.

[2017: Im folgenden wird dieser Text hier eingeschoben. Die Verweise im Einschub beziehen sich auf das ursprüngliche Buch.]

[308] D. Die Begründung der „Iris“ durch J. G. Jacobi und W. Heinse.

Nachdem die vorliegende Schrift schon bis S. 304 gedruckt war, zogen noch die Briefe J. G. Jacobi's, in welchen derselbe sich wegen Heinse's Abreise von Halberstadt zu rechtfertigen sucht, meine Aufmerksamkeit auf sich. In der That lassen sie die Begründung der Iris in etwas anderem Lichte erscheinen als der oben benutzte Briefwechsel Gleims mit Heinse.

An Wielands deutschem Merkur hatte J. G. Jacobi, wie schon früher an dem Journal von Klotz, sogleich 1773 lebhaften Antheil genommen. Am 11. Juli 1773 wurde er in Düsseldorf durch eine Uebersetzung für Wieland an einem längeren Briefe für Gleim gehindert. Nach dem Briefe aus Zelle vom 9. Dec. 1773 gelobte Wieland ihm und Fritz Jacobi, 1774 mehr Fleiß auf den Merkur zu verwenden und ihn mit eigenen gemeinnützigen Arbeiten zu bereichern. Allein in der Erkenntniß, daß Wieland mit leichter Mühe durch den Merkur 1773 nicht ganz unbedeutende äußere Erfolge erlangt hatte, lag für Jacobi, der seine Verhältnisse schon durch die Erwerbung eines Kanonikates zu verbessern gesucht, eins der Motive, [309] 1774 selbst die Iris zu gründen. Deshalb eben führte er Heinse nach Düsseldorf.

Am 19. Mai 1774²⁴⁹ schrieb Jacobi in Pempelfort: „Keine Klagen, keine Bethuerungen, mein lieber Gleim; sondern geradezu eine Rechtfertigung gegen ihre Vorwürfe! Zu dieser brauch' ich nichts, als Thatsachen; ich darf Sie nur bitten, folgende Punkte in ihrem Zusammenhange zu übersehen. 1) Erinnern Sie sich, daß H. Rost [Heinse] zu der Zeit, da er von H. von Massow [vergl. S. 293] den Abschied [!] bekam, entschlossen war zu Wieland zu gehen, und für 200 Thlr. jährlicher Einkünfte am Merkur zu arbeiten, welches Sie billigten. Als dieser Vorschlag mißlung [sic], trugen Sie mir selber auf an meinen Bruder zu schreiben und durch ihn, H. R. [Rost, Heinse] irgendwo eine Stelle zu verschaffen. 2) Während daß mein

²⁴⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551793>

²⁴⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552188>

Bruder hieran arbeitete, gerieth ich auf den Gedanken, eine Iris herauszugeben, fragte sie [sic] deswegen um Rath, und erklärte Ihnen sogleich, daß Iris in Düsseldorf gedruckt werden müßte. Letzteres Vorhaben gefiel Ihnen nicht; dennoch schienen Sie anfänglich sich darüber zu beruhigen. [Der Gedanke, ein Journal herauszugeben, um Heinse zu beschäftigen — vergl. S. 146 — entstand also doch zuerst bei Jacobi.] 3) Sie schrieben ohne mein Wissen einen Brief an meinen Bruder und darin wörtlich folgende Stelle: „Schade daß die Umstände wollen, daß er (der Plan der Iris) zu Düsseldorf ausgeführt werde; denn würde die Götterbothinn in unsern Landen gedruckt, dann etc.“ Mein Bruder glaubte, und war durch diese Stelle befugt zu glauben, daß Sie der Nothwendigkeit, Iris außer dem Lande gedruckt zu sehen, nachgäben. Ueberdem hatt' er schon, bey dem Empfang Ihres Briefes, mit dem Buchdrucker geredet, meinen Vorschlag gebilligt; und bloß seine Geschäfte hielten ihn ab, Ihren Brief zu beantworten. 4) Gleim kann Zeuge sein, daß ich Ihnen meine Gedanken über den mit Herrn Rost zu machenden Contract mittheilte, und auch dieserwegen Sie um Rath fragte. So, wie der Contract nun wirklich aufgesetzt ist, verabredeten wir denselben; nemlich, daß ich H. R. jährlich 300 Rthlr. und für ieden von ihm zur Iris gelieferten Bogen 2 Louisdor geben wollte. Ich sagte Ihnen, daß ich meinen Mitarbeiter nach Düsseldorf nehmen würde; und Sie widersprachen mir nicht 5) Je näher der Termin zur Abreise kam, desto stärker wurd' in Ihnen der Wunsch, daß mein Journal in Halberstadt gedruckt würde; oder vielmehr nicht lange vor meiner Abreise äußerten Sie denselben mit einem Nachdrucke, den ich zuvor niemahls wahrgenommen hatte. Ich sahe die Sache noch ebenso wie bey unserer Unterredung darüber, konnte sie nicht anders sehen; und überdem wär' es, etwas darinn zu ändern, zu spät gewesen. Ich sehe warlich nicht, mein lieber Gleim, wie ein Freund es dem andern als eine Beleidigung der Freundschaft anrechnen kan, wenn dieser in einem von ihm gemachten, und ihn allein betreffenden Entwurf eines Geschäfts seiner eignen Ueberzeugung, und nicht der seines Freundes, folgt. Irrt er; so ist es kein Fehler des Herzens. Ich hatte mehr Grund zu fordern, daß Sie meine Iris mich in Düsseldorf drucken ließen, als Sie, daß ich dieselbe in Halberstadt herausgäbe. 6) Da ich mich auf Herrn Rost verlassen, und also nach keinem andern Mitarbeiter umgesehen hatte, so mußt' ich ihn nothwendig mit nach D. nehmen. In dem mit demselben errichteten Contracte — mit der Genauigkeit errichtet, welche Sie selbst in dergleichen Fällen unter den besten Freunden für gut halten — weiß ich keine Sylbe, die einen von uns zu entehren im [310] Stande wäre. Was den Tag meiner Abreise von H. [Halberstadt] betrifft, so kan ich darauf mit eben dem guten Bewußtseyn antworten. 1) (a) Zweifelten Sie selbst, eben so wie Gleim, bey unserer letzten Zusammenkunft, ob, wenn ich nicht nach Magdeburg käme, wir uns wiedersähen. Sie empfahlen mir so gar, das Museum des Stosch, im Fall ich wegreste, an Ihr Haus richtig abzuliefern. Gleim nahm förmlich Abschied von mir. Ich sagte Ihnen, daß ich Briefe von meinem Bruder erwartete, die mich bestimmen würden. 2) (b) Mein Bruder ermahnte mich, ie eher ie lieber zu kommen, weil er auf Commission reisen müßte. Nachher haben verschiedene Umstände seine Commission aufgeschoben. 3) (c) Dennoch versetzt' ich den Tag meiner Abreise auf den Montag, indem Sie den Sonnabend zuvor wiederkommen wollten. Ich selbst konnte Sie nicht in Magdeburg besuchen; H. Rost hielt ich nicht davon ab. Dies, mein lieber Gleim, ist meine Antwort auf Ihren Brief, dessen Schluß in sehr harten Ausdrücken abgefaßt ist. Ihrer Gegenantwort seh' ich begierig entgegen. Grüßen Sie beliebigst Gleiminden auf das freundschaftlichste von mir, und bitten Sie dieselbe, mir baldigst die Liste Ihrer Abonnenten zur Iris zuzusenden. Eben dieses werd' ich mir in öffentlichen Blättern von den übrigen Collectricen ausbitten. Tausend Empfehlungen von unserm ganzen Cirkel. Ich bin mit Wahrheit und Liebe Ihr getreuer J. G. Jacobi.“

Gleim antwortete aus Halberstadt am 5. Juni 1774²⁵⁰: „In ihrem Hertzen ists kalt, sorgen sie daß es warm wird, mein lieber Jacobi. Wär's nicht kalt, Wie's in Nova Zembla kalt ist, Wie konten Sie schreiben: Grüßen Sie beliebigst Gleiminden. Das beliebigst, mein bester Jacobi, wär' es aus Ihrem Briefe weggeblieben, ich gäbe dem heißlichsten Mädchen unter den Caffern und dem dumsten in Europa jedem Mäulchen! Ueberhaupt aber: solche Briefe zu beantworten wie diesen da, meinem Hertzen fällt's schwer! Also, wir wollen so kurz und gut als möglich unsern Streit abmachen. Charmides und Theone stehn zwischen uns und leiden's nicht, daß wir Unfreunde werden. Erstlich auf die Thatsachen, Punct vor Punct. Thatsachen, unter Freunden, ein hartes Wort, und doch: ad 1) wenn's Jacobi nicht einsieht, nicht fühlt im Hertzen, daß mit

²⁵⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659476X>

Wieland es was anders war, was hilfts leugnen? was, wiederlegen? Gebilligt hab' ich nichts. Ich brauchte es nicht, ich wuste, das Wieland Rosten nicht nähme, durfte aber die Briefe Rosten nicht zeigen, es wäre boshaft gewesen; Oel in's Feuer hätt' ich gegossen. „Trugen sie mir selber auf!“^{*251} bei Gott und allen seinen heiligen von diesem Auftrag weiß ich nichts! Es müste gewesen seyn, als Rost ein mahl äuserst unzufrieden in Halberstadt schien. Es that zur Sache nichts, ad 2) „Während daß mein Bruder hieran arbeitete.“ Warlich, unter Freunden ist's mit solchem weithergeholtten doch ganz und gar nichts. ad 3) „Ohne mein Wissen.“ Beweists nicht genug, mein lieber Jacobi, daß ich den Gründen, die Iris hier herauszugeben, nicht eben hier drucken zu laßen, oder hier zu schreiben, durch ihren Bruder Eindruck und Nachdruck verschaffen wollte? „Die Umstände wollen.“ War's denn mehr, als ihren Herrn Bruder in den Mund legen: Sie wollen's nicht! „Bloß seine Geschäfte hielten ihn ab.“ Er hatte doch soviel Zeit, so viele mahl ihnen zu schreiben und Sie, mein lieber Jacobi waren so heimlich — Uebrigens mein Brief in Zusammenhang giebt's beßer! ad 4) Gleiminde weis von nichts! Sie haben mit [311] keiner Sylbe mich um rath gefragt. Als Rost was äuserte, da — Sie können ihn fragen, was ich sagte. Widersprochen hatt' ich schon genug, genug zu merken gegeben, wie so gar nicht gern ich's sähe wenn Rost sich über reden ließe; hielt's nicht für möglich, ad 5) Wenn Sie's nicht sehn, mein lieber Jacobi, wie ein Freund dem andern als eine Beleidigung der Freundschaft anrechnen kan, wenn dieser in einem von ihm gemachten und ihn allein betreffenden Entwurf eines Geschäfts seiner eignen Ueberzeugung und nicht der seines Freundes folgt, so hab ich kein Wort darüber zu verlihren. Von Fehler des Hertzens kan hier die Rede nicht seyn, wohl aber von Freundschaft. Weil sie mehr Grund hatten zu fordern, als ich — eben des wegen — Es ließe sich viel darüber sagen, nur dieses: Jener Jacobi der die gedruckten Briefe seinem Gleim schrieb, jener hätt dieses alles nicht geschrieben, ad 6) Entehrend in meinen Augen ist, nicht der Contract, nicht die genauigkeit deßelben, sondern der Inhalt. Jacobi Buchhändler, Rost Bedienter, das ist die Sache; gleiche Brüder gleiche Kappen, wär's nicht Ehren voller für beyde? Dem [sic] Stosch^{*252} wollt' ich nur bald wieder haben. Gleiminde weis wieder von nichts — von keinem förmlichen Abschied — Als wir von Magdeburg zurückkamen, wunderten wir uns, daß unser Jacobi seinen hiesigen neüern Freunden positiv gesagt hatte; Wir hätten Abschied genommen. In harten Ausdrücken Nichts, alles nach meinem immer warmgebliebenen Hertzen, in Wahren Charmides und Theone, bester Jacobi, seh' ich leibhaftig zwischen uns — Sie haben nichts beßers geschrieben, und schreiben, wenn alle Göttinnen des Himmels und der Erde sie begeistern, nichts beßer's. Und mit dem Vater dieser vortrefflichen Kinder mich zanken? Ich kan's nicht bester Jacobi! Meinem lieben Rost antwort ich nächstens Ihr — “

Gleichfalls in der zurückbehaltenen Abschrift liegt mir der folgende Brief aus Halberstadt vom 16. Juni 1774 vor: „Gleim und Jacobi sind keine Freunde mehr. Diese schreckliche Sage, bester Jacobi, geht durch unsre ganze Stadt, veranlaßt ohne Zweifel durch die Dame Freyhof, die herumläuft, und in der ganzen Stadt eine von meinem Hause entfernte Wohnung sucht und vorgibt, es wäre im Junckerschen Hause für ihren Herrn [Jacobi] die Miethe zu hoch. Im vorigen Herbst, als der Adjutant des Erbprinzen^{*253} dis Hauß beziehen wollte, da keine Sylbe von Theurung, und nun? Soll's mich nicht Wunder nehmen, mein bester Jacobi, nicht mir zu Herzen gehn? Ich müste nur zum tausendsten Theil ihr Freund gewesen seyn als ichs bin, wenn's mich nicht im innersten kränken würde, so bald ich glauben könnte, Dame Freyhoff sage die Wahrheit. Sagte nicht immer mein lieber Jacobi, daß Er, eben wegen seiner Nähe bey Gleim das Junckersche Hauß vortreffl. fände; die theure Miethe wurde nicht geachtet, und nun? Von meiner Unzufriedenheit wegen der plötzlichen Abreise mag auch wohl viel Geklätch gewesen seyn. Wenn nun die theure Miethe zur Ursach des Wegziehens angegeben wird, werden nicht [312] die bösen Menschen

^{251*} Worte aus Jacobi's obigem Briefe.

^{252*} Vergl. auch den vorigen Brief. Philipp Baron von Stosch war geb. 22. März 1691, gest. 7. Nov. 1757 in Florenz. Seine Schwefelabgüsse alter Gemmen beliefen sich auf 14,000 Stück. Winckelmann hatte 1760 den danach zusammengestellten musterhaften Katalog herausgegeben und Friedrich II. 1770 die Hauptsammlung von dem S. 308 erwähnten Erben Muzel-Stosch gekauft. Ein Stosch wird S. 179 als Adjunct der k. Bibl. zu Berlin in einem Briefe vom 26. Mai 1757 erwähnt.

^{253*} Von Braunschweig. Der Adjutant hieß nach J. G. Jacobi's Briefe aus Düsseldorf 12. Oct. 1773 ohne Zweifel von Schack.

berechtigt, die Uhrsache falsch zu finden, und sich zu freuen, daß die Sage: Gleim und Jacobi sind keine Freunde mehr, die lautere Wahrheit sey? Zehn Thlr. sagt Dame Freyhoff würde am Markt ihr Herr wohlfeiler wohnen, meine Nichte sagt, denn sie vertheidigt meinen lieben Jacobi, Dame Freyhoff suche nur ihren eignen Vortheil, sie triebe meinen lieben Jacobi das Junckersche Hauß zu verlaßen, weil Sie [sic] gern ein Hauß allein bewohnen, und ihren Sohn mit einnehmen wollte. Man kan's dem armen Weibe nicht verdencken, nur wünscht ich, um der bösen Leute willen, jetzt eben keine solche Veränderung. Mit dem größten Vergnügen wollt ich die zehn Thlr. der Dame Freyhoff zuschießen. Wenn's abzuwenden ist, mein bester Freund, so bitt' ich um der bösen Menschen willen nur ein Jahr noch nahe zu. wohnen Ihrem unveränderlich getreuen Gleim.“

Die angebotenen zehn Versöhnungsthaler wurden vielleicht angenommen. Die Antwort aus Pempelfort den 28. Juni²⁵⁴ lautete: „Daß Gleim und Jacobi keine Freunde mehr sind: dies, mein liebster, sollen die bösen Menschen wiederrufen. Lange schon hat Dame Freyhof, die sich mit meinen Hausnymphen keineswegs vertragen kan, mich gequält die Wohnung zu verändern, und allerhand auf meinen Vortheil zielende Scheingründe angeführt; aber ich habe sie beständig abgewiesen, und oft in ziemlich harten Ausdrücken fernere Vorschläge dieser Art verboten. Eh ich von Halberstadt reiste, ließ mir eine Frau am Markt ihre Zimmer anbieten. Damals noch sagt' ich meiner Aufwärterinn: ich würde, wenn ich nicht wenigstens 3 Pistolen an der Miethe zu ersparen wüßte, nimmer ausziehen, und führte unter andern Ihre Nachbarschaft als einen Haupt-Bewegungsgrund an, der mich bey meinen Jungfern fest hielt. Jene 3 Pistolen zu ersparen, wenn es möglich wäre, hielt ich für Pflicht, und ich hatt' es denen Freunden, welchen ich bisher meiner Finanzen wegen beschwerlich fallen mußte, versprochen. Indessen bewarb ich mich nie um eine wohlfeilere Miethe; sondern wies Dame Freyhof nur darauf an, daß wenn sie mir solche in einem übrigens wohlgelegenen, mir anständigen, von guten Leuten würklich bewohnten Hause anzeigen könnte, ich wenigstens darauf achten würde. Nun meldete die Freyhof, daß ein ganzes Haus mir offen stehe, von dem ich zuvor keine Sylbe gehört hatte. Sogleich schlug ich den Antrag ab, indem ich schlechterdings keine Wohnung beziehen will, in der keine Familie wohnt. Sie sehen also, mein Liebster, daß die ganze Geschichte von bloßem Weiber-Geklatsche, und böser Schadenfreude solcher herrührt, denen es nimmer so wohl ist, als wenn sie Fehden anrichten, oder wenigstens die Zuschauer davon abgeben können. Diese Schaden-Freude zu zernichten, und Sie, mein Freund, zu beruhigen, würd' ich gewiß, hätt' ich auch eine fremde Wohnung halb gemiethet, mich von ihr augenblicklich lossagen. Gleim und Jacobi sind, den Göttern sey Dank, bis auf den heutigen Tag Freunde: dies soll die Welt wissen, und daß sie es wiße, gehört zu dem Glücke meines Lebens. Nechstens, mein liebster, von angenehmeren Dingen! Tausend Grüße an die liebe, gute Gleminde, und tausend Dank für ihre ansehnliche Abonnenten-Liste zur Iris. Das Götter-Mädchen soll bey ihr sich selber bedanken. Alle die Unsrigen empfehlen sich Ihnen bestens. Schreiben Sie mir doch ie eher ie lieber ein Paar Zeilen und sagen Sie mir, wie es Ihnen geht? Ich umarme Sie mit alter Zärtlichkeit, und bin ewig Ihr getreuester J. G. Jacobi.“

Am Rande heißt es noch: „Die Stücke von Goethe sind zum Drucke nach [313] Leipzig abgegangen. An dem Streite zwischen Wieland und den Gebrüdern Jacobi ist nichts.“

Von Goethe's Poësie findet sich nichts früher in der Iris als in „des Zweyten Bandes erstem Stück. Jenner 1775.“ Dieses wäre also nach dem obigen in Leipzig gedruckt. Ein Druckort ist, wenn ich nicht irre, in keinem Bande angegeben. Der Brief aus Düsseldorf vom 19. August bezeugt die persönliche Bekanntschaft mit dem Mitarbeiter Goethe (Gödeke I S. 722 — 725): „Sie waren, oder sind noch in Lauchstedt, mein Liebster; an dem Orte, wo wir einst zusammengiengen; und da schrieben Sie keine Zeile an Ihren Jacobi, noch immer den Ihrigen. Ich war unterdessen in Elberfeld, in Aachen, in Bensberg; redete mit Lavater und mit dem Verfasser des Clavigo; mußte meinem Göttermädchen Stunden geben, u. s. w.; sonst hätt' ich in Lauchstedt Sie aufgesucht, wo wir einst zusammengiengen; hätte Ihnen und der lieben Gleminde einen geistigen Kuß gegeben, und Sie, mein bester, hätten eine Zeile geschrieben an Ihren ewigtreuen J G Jacobi.“

²⁵⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552196>

Ein Brief aus Düsseldorf vom 23. Sept. 1774²⁵⁵ lautet: „Warum, mein liebster Gleim, dies lange, grausame Stillschweigen? Haben Sie nichts gegen mich in Ihrem Herzen; warum verlassen Sie mich? Und warum sagen Sie mir es nicht, wenn Sie etwas haben? Ich bin mir keines Bösen bewußt, keines! Das schwör' ich Ihnen, bey unsern ehemaligen Umarmungen, als Ihr ewigtreuer J G Jacobi.“

Hierzu gehört die Nachschrift: „Mein Bruder und Rost grüßen 1000mahl Bekamen Sie von der Karschinn und von dem Grafen von Schlabrendorff*²⁵⁶ keine Abonnenten zur Iris? Beyde schreiben und schicken mir nichts. Es ist hohe Zeit, daß mit dem Druck angefangen werde. 1000 Grüße an Gleminde.“

Es folgt der Brief aus Pempelfort den 23. Oct. 1774²⁵⁷: „Morgen, mein Liebster, reis' ich von hier. Die Zubereitungen zu dieser Reise und die Arbeiten für Iris haben mir die letzten Wochen geraubt; sonst hätt' ich für Ihre Briefe, für Ihre Gedichte, für alles Schöne und Zärtliche, was Sie mir schickten, Ihnen eher gedankt. Ich hätt' Ihnen gesagt, daß iede Briefzeile meines Gleims die süße Versicherung seiner Liebe tief in meinem Herzen erneuert. Aber nein! auch damals, da ich über Ihr Stillschweigen klagte, wußt' ich, daß Sie mich liebten, daß Sie mich lieben müßten. Zwey Herzen, die einander so nahe gewesen, als die unsrigen, verlieren sich von einander nie, wenn beyde redlich sind. Ja, bester Gleim, wir müssen uns lieben, so lange wir leben. Dies schreib' ich Ihnen, traurend im Zirkel meiner hiesigen Freunde; aber voll des Trostes, Sie bald wiederzusehen, mein liebster! Laßen Sie diese wenigen Zeilen sich gefallen, und mich jedes freundschaftliche Wort darinn mit der brüderlichsten Umarmung versiegeln. Ewig Ihr getreuester J G Jacobi.“ Eine Nachschrift heißt: „10000 Grüße von uns allen an Sie und die gute Gleminde. Von mir grüßen Sie alle dortige Freunde.“

Auf der Rückreise nach Halberstadt ist folgender Brief aus Hannover 5. Nov. 1774²⁵⁸ geschrieben: „Den Brief, welchen ich in Düsseldorf, den Tag vor meiner Abreise von dort, Ihnen schrieb, werden Sie, mein Liebster, bekommen haben (?). Traurig war der Abschied von den Meinigen; aber schön der Gedanke, Gleim und Gleminde wiederzusehen. Meine Reise selbst war glücklich und vergnügt. Ein [314] Kammermädchen, das dem Yorckischen an Gestalt und Schaamhaftigkeit nicht das mindeste nachgab, begleitete, bediente, verpflegte mich auf den öden Haiden, in den ärmlichen Bauerhütten, wo man eines solchen Geschöpfes vorzüglich bedarf. Unsern Withof sah ich nicht, weil der Postwagen sich in Duisburg [vergl. S. 158] nicht aufhielt. Leyder verfehlt ich auch unsern Möser, weil meine Chaise zerbrach und ich Abends sehr spät in Osnabrück anlangte. In Münster gab mir die Döbblinsche Gesellschaft Elysium; die dortigen Liebhaber der Musen grüßten mich mit Gesängen; und der Graf von der Lippe zeigte mir eine beinahe vollendete Schaubühne, hie erste, die jemals in Münster gewesen, vom Magistrat erbaut, mit der Ueberschrift: S. P. Q. M. In dieser Stadt wird es immer heller, und sogar das Volk heißt dieienigen, welche das neue Licht ihm anzünden, willkommen. Dank sey dem vortrefflichen Fürstenberg. Von meinem hiesigen Leben kan ich Ihnen, mein Liebster, noch wenig berichten. Die Hälfte der Zeit ging mit Schreiben hin. Auch muß' ich dem Mahler sitzen, vielleicht dem Liebenswürdigen, der ie einen Pinsel geführt hat. Unschuldig, wie ein Schäferknabe, lauter Bescheidenheit; und dennoch foll feiner Kunst; voll Ahndung, ein großer Meister zu werden. Es ist ein iunger Tischbein aus Caßel. Von unsrem Zimmermann nechstens. Künftige Woche denk ich nach Zelle zu reisen, wo ich hoffentlich etwas von meinem Gleim antreffe. Dort meld' ich Ihnen den Tag meiner Ankunft in Halberstadt. Die Werbung zur Iris geht immer gut. Auf drey Bogen nahe war sie abgedruckt, ehe ich Düsseldorf verließ. Ernsthaft genug ist die erste Erscheinung des Mädchens. Ihr Regenbogen spielt nicht allein in niedrigen Rosenlauben; sondern bestrahlt auch die Wälder auf den Bergen. Wann, mein liebster, bester! wann schicken Sie den ersten Bruder-Kuß mir entgegen? Bald drück' ich ihn selbst auf Ihren Mund. Leben Sie wohl. Grüßen Sie tausend Mahl die gute Gleminde, und lassen sich grüßen von allen Winkelmännern [Jacobi's Verwandten in Hannover]. Ewig mit dem treusten Herzen Ihr J

²⁵⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552218>

^{256*} Wohl Graf Gustav von Schlabrendorff, der bekannte Sonderling, geb. in Stettin 22. März 1750, gest. in Paris 22. August 1824. Vergl. auch S. 231.

²⁵⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552226>

²⁵⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552234>

G Jacobi.“ Die Nachschrift lautet: „An Dingelstedts, Klöckers [vergl. S. 126], Gevatter und Gevatterin Fritz [vergl. S. 272], Lehnssecretär [vergl. S. 268], Schmidt [Klamer] ppp 1000 Grüße.“

Es ist schwer zu bestimmen, welcher von den zahlreichen Künstlern Namens Tischbein in diesem Briefe gemeint sei. Wahrscheinlich aber ist die Rede von dem nachmaligen Freunde Goethe's, der 1774 erst 23 Jahre alt und in Kassel zwar nicht geboren, aber um 1772 dort so gut als zu Hause war. Er hieß Johann Heinrich Wilhelm Tischbein und wird gewöhnlich genannt Heinrich Wilhelm Tischbein der Neapolitaner. Ueber ein Bild Tischbeins von dem noch jungen Jacobi vermag ich keine Auskunft zu geben. Vor seinen Werken (I, 1819) ist er im Alter abgebildet. Das Bild in Halberstadt ist von Calau (S. 229). Fritz Jacobi wurde dagegen nach S. 154 der vorliegenden Schrift von Eich gemalt.

[2017: Ende des Einschubs]

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 19. Juli 1776: „Diesen Nachmittag, mein Liebster, wollt' ich noch mehr Ihnen schreiben; aber da kömmt der Rector Weidemann aus dem Wester-Walde mit mir über eine nach dem Basedowischen Plane einzurichtende Schule zu sprechen.“

Im November 1776 suchte Jacobi nach Braunschweig als Professor an's Carolinum zu kommen.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover 22. Dezember 1776²⁵⁹: „Ein Buch über den Erziehungs-Plan der Griechen und Römer, wie der Minister es begehrt, ist mir nicht bekannt.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover den 30. April 1778²⁶⁰: „Bei meiner Ankunft fand ich hier meines Bruders Secretär und seine beyden ältesten Söhne, die vorgestern nach Wandsbeck gereist sind, um mit Claudius die Sterne zu betrachten und von ihm das Vater unser recht beten zu lernen. Den Secretär fragt' ich nach dem Churfürsten [524] von der Pfalz, welcher ein Stückchen goldner Wolle trägt, zum Zeichen, daß er sich vom Kaiser hat scheeren laßen. Die Pfälzer, hört' ich, so wohl als die Bergischen wären höchst unzufrieden mit ihrem Fürsten, und spotteten, und wünschten den wackern Preußen Sieg. Eben das wünschen alle, die ich auf meinem Wege hierher gesprochen habe.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Pempelfort 10. July 1778²⁶¹: „Vorige Woche schon, lieber Gleim, hätt' ich Ihnen geantwortet, wäre nicht die Herzoginn von Weimar hier,²⁶² und im eigentlichen Verstande bey uns gewesen; denn außer uns Pempelfortern sah sie niemand. Wir hatten vergnügte Tage zusammen, sprachen öfter von Ihnen, mein Freund; aber zum Schreiben an Sie konnt' ich nicht gelangen. Die Gesellschaft der Herzogin waren Fräulein von Göchhausen die sich gern meines Gleims erinnerte,²⁶³ der Cammerherr von Einsiedel, Merck, der Mahler Krause; und noch eine Hofdame, die nicht sprach.“ Vergl. S. 528.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 22. September 1778²⁶⁴: „Alle Jacobi's danken Vater Gleim für das übersandte Kriegesfest, welches sie, wie es wackern Preußen gebührt, mit Herz und Mund dem Grenadier nachfeiern; und alle bitten Vater Gleim, iedes neue Lied des Grenadiers und iede gute Nachricht aus dem Lager ihnen sogleich mitzuthemen. Der Frankfurter Zeitungsschreiber soll von dortigem Magistrat einen Hieb auf seine Posaune bekommen haben, daß ihm die Zähne davon wackeln und er künftig ein wenig vorsichtiger blasen wird. Auf dem Freundesfeste in Braunschweig, zwischen Leßing, Ebert, Schmidt, Cramer, Oeser u. s. w. wär ich mit meinem Gleim herzlich gern gewesen. Machen Sie ia, mein Bester, daß wir auf meiner Rückreise nach Halberstadt uns in Wolfenbüttel begegnen. Da giebt es bey Döring und Leßing gewiß einen vergnügten Tag!“

²⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552501>

²⁶⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552560>

²⁶¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552587>

²⁶² Vgl. Heinse's Bericht in Lessing Wieland Heinse S.169.

²⁶³ Gleim kannte also das Fräulein von Göchhausen schon und lernte sie nicht erst kennen, als sie 1783 nach Halberstadt kam.

²⁶⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552609>

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover 19. April 1780²⁶⁵: „Lieber Gleim! Seit unserm Abschiede hatte ich in Wolfenbüttel und Braunschweig ein Paar vergnügte Tage. Döring, Ebert und Leßing wünschten mit mir, Sie herbeirufen zu können. Leßing's Tochter, mit ihren sanft aufblickenden Augen, sagte, als ich sie von meinem Gleim grüßte: Warum kömmt er nicht selbst? Die Naivetät, womit sie es sagte, belustigte die ganze Gesellschaft; und das arme Mädchen mußte viel darüber leiden, ob sie gleich es gern zu leiden schien.“ Vergl. S. 537.

[525] Aus Gleim's Briefe an „Georg Jacobi“: Halberstadt den 19. August 1780²⁶⁶: „Leßing und Fritz Jacobi sind bey mir gewesen, sie kamen am Sonnabend den 1., blieben den Sonntag und Montag, reisten den Dienstag früh wieder ab, Leßing nach Wolfenbüttel, Jacobi nach Goslar wo er die Bergwerke besehn, und über den Harz und Göttingen nach Cabell und Hofgeismar gehn, hier aber nemlich zu Hofgeismar den Minister von Fürstenberg erwarten will. — Alle meine Kräfte rief ich zusammen, zwischen Nathan dem Weisen und Woldemar noch jung und munter zu seyn, leider aber, mein bester Jacobi, war ich fast zu jung und fast zu munter, denn unser Leßing schlief ein, und unsern Fritz Jacobi machte heftiger Kopfschmerz stumm. - - - Von Göckingk habe ich seitdem gehört, dass zu Wandsbeck eine Zusammenkunft von Klopstock's und Claudius' Freunden zu stande gekommen, und daß Voß dabey gewesen ist.“

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 14. November 1780²⁶⁷: „Lavater, welcher unsern Mendelsohn zum Christen machen wollte, hätte sagt man zur Verurtheilung Wasers des ehrlichen Mannes nicht wenig beygetragen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Pempelfort 29. November 1780²⁶⁸: „Wenn sie nicht bereits in Ihren Händen ist, so werden Sie, lieber Gleim, in ein Paar Tagen eine Schrift von mir gegen die Jülich- und Bergische Kirchen-Synode bekommen. - - - Vor ein Paar Monathen war unser Freund Knebel hier. Er kam von Zürich, hatte sich nach dem unglücklichen Waser genau erkundigt, und nichts zu dessen Entschuldigung gehört. Unser Freund Knebel hielt ihn für einen offenbaren Landesverräther, für einen Mann von schwarzer Seele, der ieder Frevelthat fähig gewesen. Nach Knebels Erzählung hat Waser seinen eigenen Schwiegervater auf die schändlichste Weise um eine ansehnliche Summe Geldes betrogen, und das Verbrechen, welches nach seiner Hinrichtung unwidersprechlich erwiesen worden, bis in den Tod hartnäckig geläugnet. Nach deßelben Erzählung verräth die Art, wie der Hingerichtete, um die bewußten Urkunden zu entwenden, das Vertrauen seines Freundes gemißbraucht und diesen der größten Gefahr ausgesetzt, einen schlechten, gewißenlosen Mann.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover den 4. Januar 1781²⁶⁹: „Ich bin, gewiß nicht durch meine Schuld, wie Sie mir glauben werden, in einen verdrießlichen Rechtshandel verwickelt, und kann erst übermorgen, nachdem ich einen Bürgen gestellt, von hier abreisen. - - - Nächsten Montag besuch ich in Wolfenbüttel unsern Leßing.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover den 30. April 1781²⁷⁰: „Noch ist, ich weiß nicht welche Traurigkeit in mir, die keine Blüthe [526] wegduften, keine Nachtigall wegsingen kann. Ich darf derselben nicht Raum geben, darf Ihnen nicht beschreiben, was ich in Wolfenbüttel neben dem verlassenen Malchen, und in Braunschweig in dem Zimmer empfand, worinn Leßing verschied. Letzteres wurde mir im Gasthof angewiesen, und ob ich gleich voraussah, was ich darinn leiden würde, so hielt ichs doch für Weichlichkeit, ein andres zu fordern. Lieber Gleim! ich hätte so gern mit Ihnen auf dem Canapee geseßen, worauf unser Leßing den nahenden Tod ruhig erwartet, und so gern hätt ich da Ihre Hand gedrückt. Das vom Medailleur Crull gefertigte Brustbild unsres L. [Lessing], welches zum Modell in der Porzellan-Fabrik bestimmt ist,

²⁶⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655265X>

²⁶⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594816>

²⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594824>

²⁶⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552668>

²⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552676>

²⁷⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552684>

hab' ich vortrefflich gefunden. Leider ist's noch ungewiß, ob die vorgeschlagenen Brustbilder en biscuit, das Stück zu 6 Thlr. braunschweigisches Geld, zu Stande kommen. Die Fabrik zweifelt an hinlänglichem Absatze. Denken Sie, mein bester! an hinlänglichem Absatze von Leßings Bilde, für 6 elende Thaler! Schreiben Sie doch an Leisewitz, der an der Besorgung dieser Büsten Antheil hat, und melden Sie ihm, wie viel Exemplare Sie für sich und Ihre Freunde verlangen. Mein Bruder und ich wollen ein gleiches thun.“

Aus Fritz Jacobi's Briefe an Gleim: Düßeldorf den 16. November 1781²⁷¹: „Ich kann sie nicht auf einmal beantworten, die drey lieben Briefe meines Bruder Wilhelm [Gleims], und kann doch auch von keinem schweigen. Der vom 28. Oktober hat mir sehr wohl gethan und mich ungemein gerührt. Den Artikel von Woldemar kann ich für heute unmöglich abhandeln. Dieses Buch, das weiß ich, hat auf würdige Menschen so große Eindrücke gemacht, als wohl Eins in unsern Tagen. Lessing schrieb mir noch wenige Wochen vor seinem Tode: „ich sollte doch alle Geschäfte aufgeben, nur alles an den Nagel hangen, und den Woldemar vollenden.“ Seitdem hat er ihn noch einmal gelesen, und mir Dinge sagen laßen, die ich nicht wieder erzehlen dürfte. Aber eben dieser Woldemar ist Ursache, daß ich einen andern Mann, der mir unendlich theuer war, in einer Gestalt erblickt habe, an die ich nicht denken kann, ohne kalt zu werden wie der Todt. Es soll länger kein Geheimniß für Sie seyn, bester, edelster Mann. Lesen Sie die hiebey kommenden Papiere — es sind dieselbigen, welche ich Lessing in Ihrer Gegenwart mittheilte. Ihnen aus Schonung verbarg. — Reden Sie mit Niemand davon, Edelster, und vor allen Dingen laßen Sie es keinen von den Weimaranern erfahren, daß Ihnen diese häßliche Geschichte von mir offenbaret worden ist. Die Papiere erwarte ich mit ehestem zurück. Wieland hat an der ganzen Sache nicht den mindesten Theil. Dieser gute Wieland, dem ich noch eine öffentliche Lobrede schuldig bin, die ich gewiß ihm auch noch halten werde, hätte [527] allerdings dankbar von mir behandelt werden können, den Rechten der Menschheit vielleicht unbeschadet. Dieses war auch mein vester Vorsatz; aber das sophistische und hämische entortillement²⁷² seiner Abhandlung und das (nach meiner fünf Jahre unverändert gebliebenen Empfindung) satanische Gespött am Ende machte mich wild, daß ich meinem Grimm nicht wehren konnte. Was ich Ihnen schon gesagt habe, wiederhole ich. Läßt mich Wieland in Ruhe, so will ich meine Abhandlung nicht vollenden, sondern aus meinen Materialien ein ganz neues Ding zusammensetzen.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Pempelfort 3. May 1782²⁷³: „Ich sang nun in vielen Monaten kein Lied, und noch, obgleich die Lerchen über mir trillern, und die ersten grünen Blätter überall hervorkommen, ist mir, als könnte ich nicht mehr singen. Unterdessen gehen Sie mit Schmidt und Fischer auf die Spiegelberge zu des guten Dom-Dechants seinem Bachanal, und laßen Ihr Evan Evoe so gut als die andern hören.

— — — — Mein [sic] Arabeske wird hoffentlich jetzt in Ihren Händen seyn.“

[2017: Die zwei Briefe von 1783 waren hier falsch einsortiert.]

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 3. Oktober 1782²⁷⁴: „Gestern hab' ich mich geärgert beym Lesen des Buchs: Klopstock: Er und über Ihn. — Hätte ich nur die Zeit, so sagt' ich doch endlich dem Knaben Cramer die Wahrheit derbe — der lächelnde König! sollt ihm übel bekommen. Nicht ein wahres Wort in dieser Geschichte des sterbenden Jordans — so wie Cramer sie erzählt — der König und Jordan waren allein im Krankenzimmer, kein Mensch hat zugehört. Ein Horcher war der alte Prediger Gualtieri, von welchem ich erzählen hörte, was er vom Gespräch des Königs gehorchet hatte — das aber war, so viel ich mich erinnere, ganz ein anderes als was der Knabe Cramer geschwazt, und was denn schwazt der? Was er gehört von Klopstock, und was - - - “ Hier bricht die von Gleim zurückbehaltene Abschrift ab. In Bachmann's Garten hatte der Oberhofprediger Sack Klopstock von Jordan's Ende erzählt. Dieser selbst hatte es Cramer mitgetheilt und auch in einer Ode auf den Vorfall angespielt. Vgl. Friedrich der Große u. d. d. L. S. 124.

²⁷¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550045>

²⁷² Dieser Wort steht hier nur durch eine Conjectur.

²⁷³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552730>

²⁷⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594840>

In dem Briefe aus Düsseldorf 4. November 1782 rät Georg Jacobi, da Struensee todt ist, Voß zum Gymnasialdirector in Halberstadt zu machen.

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf, den 23. May 1783²⁷⁵: „Mein kleiner Aufsatz über Bodmer wird Ihnen im Musäum begegnen.“

Nach dem Briefe Gleim's vom 27. Mai 1783²⁷⁶ war Herder mit Familie vom 1. — 15. Mai bei ihm.

[528] Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 18. Januar 1784²⁷⁷: „Im vorigen Sommer, weiß ich's doch nicht einmahl, ob ich's meinem Jacobi schon sagte, waren nach Herder dem Erhabenen die Herzogin von Weimar, die Musagetin, das Fräulein von Jachhausen [sic. Vergl. S. 524], Einsiedel, Sekkendorf hier, und Göthe²⁷⁸ der Kraftmann, welcher aber leider seine Kraft verloren hat.

Den jungen Herkules und seines Lebens Freuden
Sah ich, bey meiner Seele! nicht!
In seinem Freundlichen Geheimen Rath's Gesicht,
Sah ich des jungen Werhters Leiden.

Im Herbst war Sapho hier, die alte gute zu Berlin verachtete Sapho sahn wir hier so munter und so geistrich wie vor zwanzig Jahren, bey unserm guten Dohmdechant war sie lauter Lust und lauter Leben, verliebte sich in unsern guten Herrn von Busch, verschwendete bey tausenden die Scherze der Musen, beym Essen und beym Trinken, über Tafel zum Exempel beym Dohmdechant im Beysein zweier hübschen Kinder

Sollst leben Du Busch
Und sollst es uns sagen
Ob Amor husch husch
Ins Netz Dich wird jagen!

Und als geredet wurde vom Conjugiren [sic] und vom Decliniren

Decliniren, Conjugiren [sic]
Hat mein Wißen nicht vermehrt!
Aber Gold im Munde führen
Hat die Muse mich gelehrt!

Die gute Sapho reiste zurück bey schlimmem Wetter, erkältete sich, und klagt noch itzt in allen ihren Episteln (denn sie schreibt in Prosa keine Briefe mehr) über Kränklichkeit — ich wünschte sie wäre vor vielen Jahren schon bekant gewesen mit der vortreflichen Sophie La Roche deren Pomona, die Schwester von Iris, neulich beym Lesen des ersten und eilften Heftes, meine ganze Liebe mir abgewonnen hat. Ich höre von Göcking diesen Augenblick, daß Herr von La Roche, aus deßen Feder und Erfahrung ohne Zweifel Wildone geflossen ist, sich Kranck befindet.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 23. August 1784²⁷⁹: „Sie können ruhig seyn, mein Bester! Für's erste, bin ich zu Freyburg, an meiner kleinen, verborgnen Schule, procul a Jove; und dann vollenden meine Schüler, binnen drey Jahren, Ihren [sic] philosophischen cursum bey mir allein, ohne daß ich sie einem andern Lehrer überliefern, und von [529] meiner Art des Vortrags einige Rechenschaft geben darf. Ueberdem weiß Herr v. Swieten, der Curator von dortiger [freyburger] Universität, was er von meinem Unterrichte zu erwarten hat, und eben darum wählt er einen Protestanten, weil er die Lehr-Methode zu

²⁷⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655279X>

²⁷⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594867>

²⁷⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594883>

²⁷⁸ Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 104.

²⁷⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552862>

verbeßern wünscht. In seinen Briefen an Schloßer und mich, die eben so viel Eifer für das Gute, als Achtung gegen das Talent verrathen, zeigt sich dieses deutlich. Setzen Sie noch dazu, daß man im Österreichischen seiner eignen Ehre wegen; zumahl da man auf mehrere auswärtige Protestanten sein Augenmerk hat; mit einem in's Land gerufenen Fremden, und zwar mit einem der nicht ganz unbekannt ist, behutsamer umgehen werde, als mit dem armen Blarer, welcher ohne Schutz, vielleicht auch ohne die nöthige Klugheit, den Ex Jesuitischen Kunstgriffen unterlag. - - - Von unserm bisherigen Leben und Wandel weiß ich nicht viel zu erzählen. Mein Bruder und ich waren öfter krank, lasen in guten Stunden, Er den Spinoza, ich den heiligen Bernardus, den h. Hieronymus, Cyprianus u. s. w., und dann besprachen wir uns, bald über diese, bald über ienen. Zu verschiedenen Mahlen hatten wir Besuche aus der Nachbarschaft, auch aus ferneren Gegenden, z. B. von Merk und dem Fürsten Gallizin. Heinse, der Schwärmer, zog vorlängst mit dem Grafen Neßelrode auf's Land, wollte wiederkommen, und kömmt nicht, und läßt keine Sylbe von sich hören. Seit er aus Italien zurück ist, hat er, nach Lessings Ausdruck, eine wahre Dinten-Scheue, und eher brächte man einen Proteus zum Wahrsagen, als ihn zum Schreiben.“

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 29. August 1784²⁸⁰: „Mit Gründen [muß ich Jacobi] bitten, zum Feinde der Preußen von den Schloßern, den Swieten, den Mosern sich nicht vollends verführen zu lassen. Die Zeit wird kommen, daß man's sehn wird, wo der Despotismus seinen Sitz hat, und daß man die übrige Freyheit in unserm lieben Vaterlande den Preußen verdanken wird — dann erst, besorg' ich, werden die Moser, nicht die Möser, aufhören ihren politischen Gift zu speyn, auf alles was Preußisch ist. Zupfen mögt ich können, wie Apoll den Horatz einst zupfte — Nichts! Nichts! mein Lieber! ich kan nur warnen, nur warnen.“ Gleim, der schon in einem früheren Briefe bedauert hatte, daß Jacobi ihm bei dessen Berufung nach Freyburg nicht dessen Praebende zuerst zum Kaufe angeboten habe, macht ihn nun darauf aufmerksam, daß der Werth solcher Praebenden bei dem Fallen des Geldwerthes sehr gestiegen sei. So wären für Lichtwer's Praebende schon 7000 Thlr. geboten. Jacobi aber hatte schon früher auseinandergesetzt, daß er bei der Zerrüttung seines väterlichen Vermögens nichts mehr besitze, als was für die Praebende gelöst werde. Gleim war daher schon aufgefordert, [530] dahin zu wirken, daß der König in den Verkauf der Praebende willige. Gleim antwortete: „Unser Gleim, sagt Fritz, muß helfen. — Ja wohl! er muß! und wird auch helfen, wie und wenn Er kan — Zu diesem wie gehört die Reise nach Potsdam — durch schreiben, hin und her, ist warlich nichts zu machen — Nichts! Die Umstände sind schlimmer, viel schlimmer als bey der Reise zum König ins Lager bey Magdeburg.“ Friedrich ertheilte wohl ohne Gleim's Vermittelung die gewünschte Erlaubniß. Dieser hatte in der Schilderung der Schwierigkeiten übertrieben.

Eine Nachschrift zu Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 14. November 1784²⁸¹ lautet: „Ihr Herr Bruder ist in Weimar gewesen, Claudius hat ihn besucht daselbst, ist nicht hergekommen, hat mich nicht grüßen lassen, mir nicht geschrieben, er ist doch nicht böse?“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Emmendingen 25. März 1785²⁸²: „Wenn man Ort und Lage und Geschäfte so ganz verändert, wie ich, dann hat man lange zu thun, ehe man in Ordnung kömmt. Dazu nahmen im ersten halben Jahr meine Vorlesungen [in Freyburg] mir viele Zeit weg. Sie können sich dieses vorstellen, mein Bester, wenn ich Ihnen versichere, daß bisher unter den Freyburgern sogar das Wort Aesthetik etwas unerhörtes war; und daß selbst von den Wienern, in ihrem neuesten Studien-Plan, welcher die schönen Wißenschaften so nachdrücklich empfiehlt, einer gründlichen, critischen Behandlung der claßischen Autoren mit keiner Sylbe gedacht wird. Setzen Sie hinzu, daß bey denen iungen Leuten, die ich aus dem gymnasio bekomme, welches noch mit Ex-Jesuiten und Mönchen besetzt ist, bioß auf das Gedächtniß gearbeitet worden, und sie nicht gewöhnt sind, mit dem Verstande zu faßen. Meine Collegen an der Universität, die Philosophen, üben wieder hauptsächlich das Gedächtniß ihrer Zuhörer, denen es nachher unendlich schwer fällt, etwas zu begreifen, das von der ihnen eingekeilten Schul-Philosophie abweicht. Nun kostet es nicht wenig Kunst, daß ich mich ihnen deutlich mache, und Lust und Much in sie

²⁸⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594913>

²⁸¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594921>

²⁸² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552889>

bringe, selber zu denken. Diese Schwierigkeiten aber schrecken mich nicht ab; sondern ich freue mich um so mehr, in Freyburg zu seyn, als man dort eines Mannes, der sein Werk mit Liebe thut, vorzüglich bedarf. Auch habe ich bereits einige gute Köpfe gefunden, welche mein Werk mir belohnen sollen. Insonderheit hoffe ich, die besten unter den jungen Theologen, den künftigen Pfarrherren, zu gewinnen, unter denen ich wirklich ein Paar getreue Jünger habe; und dann ist meine Erndte groß. Ich sehe, lieber Gleim, daß ich unvermerckt in's Erzählen gekommen bin; ich will also nur fortfahren. Gottlob kann ich Ihnen betheuern, daß ich in meiner neuen Lage noch immer vergnügt bin. Wo ich hinkomme, wird mir auf das freundschaftlichste begegnet, und je genauer ich die Verfaßung [531] der Universität und die Leute kennen lerne, desto fester werde ich überzeugt, daß nicht das mindeste für mich zu fürchten ist. Ex-Jesuiten und Mönche sind gänzlich entwaffnet; die Professoren der Theologie sind zum Theil weniger katholisch, als Luther; reden und schreiben mit einer Freymüthigkeit, über deren Duldung man sich wundern muß; und ich habe ihnen schon gesagt, daß, wenn die Römisch-Catholische Kirche zwischen ihnen und mir entscheiden sollte, sie mich für den geringsten Ketzer erklären würde. Die andern bekümmern sich, außer dem Collegio, wenig um ihre Theologie. Ueberhaupt ist in Freyburg eine gewaltige Gleichgültigkeit gegen Religion. Auch in dieser Rücksicht hoffe ich, meinen Schülern nützlich zu seyn, indem ich öfter Gelegenheit nehme, ihnen die vom Kirchen-System abhängige, reinere Christus-Religion in ihrer Schönheit darzustellen. [Hier folgt eine Schilderung von Freyburg.] Alsdann heißt es: Schlosser und seine Frau, [bei denen Jacobi in E. wohnte] grüßen tausend Mahl, und bitten Sie mit mir, am zweyten April [Gleim's Geburtstage] sich unsrer zu erinnern. Wir wollen alsdann unsren großen Fest-Pocal bekränzen, und des Tages uns freuen. Zum Glücke dauern meine Ferien bis den 4. April. So lange bleibe ich hier, und feyre also den Tag von Morgen bis Abend mit.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Emmendingen 2. April 1785²⁸³: „Hier, lieber Gleim, ein Lied,²⁸⁴ das an Ihrer Holtema sagen soll, wie wir an unsrem kleinen Mühlenbach und an der stillen Bretma diesen Tag hielten. Heute Abend wird das Lied gesungen, wenn der große Pocal herumgeht, der einzig und allein bey freundschaftlichen Festen seine Dienste thut. Die Veilchen, um den Pocal zu bekränzen, sammelten unschuldige Mädchen, Schloßer's Kinder, welche bey dieser Gelegenheit den Nahmen unsrers Gleims lernen, und ihn lieb gewinnen.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Emmendingen 22. Oktober 1786²⁸⁵: „O wie viel, mein Bester, wie viel hätt' ich mit Ihnen zu schwatzen! Wie viel über Ihren letzten Brief, der mir so inniglich wohl that; über Friedrich den Einzigsten; über Ihren neuen Landesvater; insonderheit über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit meinem Gleim. Ach! mein liebster, was ich fürchtete, wird bald eintreffen. Schloßer — unter uns gesagt — bekommt eine andre Stelle. - - - Sehen Sie zu, mein Bester, ob Sie, der Sie die Jahre meiner Jugend verschönerten, ietzt für mein Alter mir ein glückliches Schicksal bereiten können. Uebrigens wiederhohl' ich Ihnen die Versicherung, daß ich, in ieder andern Absicht, mit meiner jetzigen Stelle höchst zufrieden bin; zumahl, da ich sehe, daß meine Arbeit unter den Freyburg. Jünglingen, welche insgesamt [532] meine Vorlesungen drey ganze Jahre hindurch besuchen müssen, nicht verlohren ist. Daß Heinse, unter vortheilhaften Bedingungen nach Mainz geht, als Vorleser des Churfürsten, das wissen Sie ohne Zweifel. Dagegen ist die Nachricht von meinem Rufe nach Wien eine bloße Zeitungs-Lüge. In Wien selber gieng vorlängst ein ähnliches Gerücht; aber, so viel ich weiß, hat die Studien-Commißion nie an dergleichen gedacht. Auch würd' ich mich nicht bereden laßen, einen solchen Ruf anzunehmen; denn in meinem Freyburg hindert mich niemand. Ich bin unabhängiger, als irgend einer in der Monarchie, und kann in meinem Craise, so klein er ist, gutes wirken, wie ich will.“

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt den 31. Dezember 1786: „Mein erster Vorsatz war in diesem Monath nach Berlin zu gehn, und den deutschen Musen einen Weg dahin zu bereiten. Von den besten Hoffnungen, daß es mir glücken werde, darf ich nichts anführen; auf Sie mein Theurer, auf Heinsen,

²⁸³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552897>

²⁸⁴ Zu Gleim's Geburtstage.

²⁸⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552900>

auf Müller, auf Tiedgen etc. war der Anschlag gemacht, selbst ist der Mann, ich konnte die Reise nicht möglich machen, und nun steht's noch dahin, ob sie noch möglich zu machen seyn wird im künftigen Monath. - - - Von Heinsen hör ich nichts, weiß nicht, ob's ihm wohlgeht zu Maynz! Ich zweifle; Wie kann's einem Freyheit liebenden Mann nach seinem Wunsch ergehn, an einem Ort, an welchem man die anders Denkenden gefangen setzt? - - - Tiedge, von welchem Sie, Ostern vielleicht, Episteln zu lesen bekommen werden, die den besten der Ihrigen und der Meinigen an die Seite zu setzen sind, hält sich in diesem Winter nicht auf bey uns.“

Aus einem andern Briefe Gleim's an Jacobi: „Im vorigen Jahr bracht ich doch zwey Reisen zu Stande jede von acht Tagen, die eine nach Weimar, die andere nach Leipzig zu Elisa (Frau von der Recke.) - - -

Ach! wären Sie, mein Theurer, noch ein Preuße itzt noch ein Preuße? Wir wünschen es bey den kleinsten Gelegenheiten, die Grandison-Stolbergs stimmen allezeit mit ein, den 24ten dieses feyern wir der ältesten Comtesse Anna Stolberg 18ten Geburtstag in meinem Hause — Nehmen sie auf in den Tempel der Freundschaft — Herlich wär's, wenn Sie gegenwärtig wären! Das war Klopstocks ärgster Dämon, der sie [sic] uns entführte.

- - - Ueber die Werke des Einzigen schreibe mir was mein theurer Jacobi! Du kanst's! tausendmah gescheuter als Ritter von Zimmermann! Mich jammert des armen Ritter von Zimmermann, welcher meinen [sic] freundschaftlichen Rath sein Buch zurück zu nehmen nicht folgen wolten [sic]. Man packt ihn von allen Seiten!!!“

[533]

Anhang.

1. Jacobi an Jähns.

Düsseldorf, den 6. August 1771.

Unter immerwährenden Zerstreungen hab' ich mit Mühe nur dann und wann eine Stunde für abwesende Freunde retten können. - -

Wie manchen liebenswürdigen Brief erhielt ich unterdessen von Ihnen! Für jede freundschaftliche Versicherung, für jede angenehme Nachricht, für Ihre gütigen Bemühungen und für die Abschrift Ihrer beyden Gedichte dank' ich Ihnen tausend mahl. Hänchen und Lieschen hab' ich mit neuem Vergnügen meinem hiesigen Zirkel vorgelesen, und alle, die das kleine Meisterstück hörten, waren entzückt davon. In der Cantate sind auch allerliebste Gemälde voll feiner Züge, und vortrefliche Stellen. In der Anlage selbst ist viel schönes; aber wenn ich offenherzig seyn soll, so muß ich gestehn, daß ich in der Hauptidee mehr Neues und in dem Bau der Verse mehr musikalisches wünschte. Die Recitative wechseln nicht genug mit langen und kurzen Versen ab, und der Fall von der einen Versart in die andere ist nicht immer gehörig vorbereitet. Man kan hiebey nicht Sorgfalt genug anwenden, daß das Ohr nicht beleidigt wird.

Willkommen, heiliger Tag! Dieser Anfang ist zu sehr genützt, er ist den mehrsten Gedichten dieser Art eigen. — Gab Trost dem Armen, Kraft dem Müden; dieses letztere brauch' ich nur zu unterstreichen. — Wen mütterliche Liebe genähret scheint mir unbestimmt ausgedrückt. In dem natürlichsten Verstande, weiß ich nicht, ob der Gedanke richtig sey. Nicht jeder, der unter den Küßen der Zärtlichkeit aufwuchs, ist ein gütiger Mann. Der Gerechtigkeit hätt' ich nicht das Schwerdt genommen. Wer nicht strafft, ist nicht ein Vater seiner Bürger. — Der Schluß ist zu gewöhnlich.

Sehen, liebster Freund, ein Zeugniß meiner Aufrichtigkeit, und meines guten Willens Ihr Zutrauen zu verdienen. Ich glaube demohnerachtet, daß Sie gar nicht Ursache haben, mit Ihrer Arbeit unzufrieden zu seyn. Es ist viel Schönes darinn. Die kleinen Lorbeerkränze im ersten Recitativ haben mir ungemein gefallen, und die ganze Erfindung des zweyten ist vortreflich, andrer Schönheiten zu geschweigen.

Unmöglich war es mir, auf die Paßionscantate zu danken; so gern ich auch gewollt hätte. Kaum ist mir zu ein Paar flüchtigen Liedern die Zeit gelassen worden. Nun kömmt der Herbst, und mit ihm die Zeit meiner Abreise von hier. Auch sind die schönsten Monate der Begeisterung für unsren Müller vorbeey. [Ueber Chr. H. Müller vergl. Lessing Wieland Heinse S. 321.]

[534] Ihre jetzige Lage thut mir in der Seele wehe. Sagen Sie mir doch, ob Sie nach und nach an das Joch sich gewöhnen, und ob sich mehr vergnügte Stunden zwischen die mißvergünten mischen? Ich verliere auch bey Ihren jetztigen Arbeiten, welche Sie verhindern werden, mich künftig, so oft als ich es wünschte, mit Ihren Besuchen zu erfreuen. — Warum giengen die herrlichen Tage so geschwind vorbey! — Unterdeßen wollen wir noch immer Tage der Muße finden.

Unsrem lieben Benzler und dem guten Michaelis 1000 Grüße, und ersterem eben so viele Danksagungen für seine Abschriften. Ich freue mich, ihn kennen zu lernen. Wenn Michaelis nur den Winter hindurch bey uns bleiben wollte!

Hat die Freyhof meine kleine Ronne kürzlich gesprochen? Ihr und der artigen Hofrätthin bitt' ich mich empfehlen zu lassen.

Sind Maßow und Rochow abgereißt? Oder wird letzterer noch abreisen?

Verzeihen Sie die vielen Fragen und Aufträge. — Beynahe hätt' ich einen von Wichtigkeit vergeßen. In Halberstadt war, als ich abreiße, eine Buchdruckerey zu verkaufen. Ist diese noch zu haben, und könte man dem, welcher sie übernehme, wohl ein Privilegium verschaffen, daß alle Sachen aus den Collegiis, imgleichen Landschaftliche Sachen und dergleichen bey ihm gedruckt werden müßten? Ein sehr geschickter Mann hätte Lust nach Halberstadt zu ziehen. Sprechen Sie mit unserm Gleim darüber. Für uns Autoren wäre dies der rechte Mann!

Mein Bruder empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich bitte Sie, Gleim und Gleminden recht viel Schönes und Freundschaftliches von mir zu sagen.

Leben Sie wohl, und sagen Sie mir, so bald als möglich, daß Sie mich noch lieben.

Der Ihrige

J. G. Jacobi.

Unsrem Sangerhausen schreib ich nächstens nach Weißenfels.

2. Michaelis an Jacobi, damals in Düsseldorf.

Halberstadt, den 2ten September 1771.²⁸⁶

Nur zwo Zeilen, mein liebster Jacobi. Entzückt sind Gleim und ich über ihren vortreflichen Brief in Correspondenten gewesen. Mit welcher Behutsamkeit sagen Sie alles, was Sie sagen wollen. Als ich Gleimen, nach Empfang Ihres geschriebenen Briefes die erste Nachricht gab, fuhr er, nach seiner Gewohnheit nicht ein klein wenig auf. Ich der ich seiner Hitze noch nicht so gewohnt bin, zitterte. Aber, mein Freund, wie sehr liebt er Sie, wie sehr schätzt er Sie, nun mehr, da die Sache selbst, seine voreilige Besorgniß wiederlegt.

[535] Sie werden mit nächsten eine gedruckte Antwort darauf von mir erhalten. Launig nach meiner Gewohnheit, aber von Seite Ihrer und Gleims völlig rechtfertigend. Sie thun mir Unrecht wenn Sie glauben, daß ich Sie in die Affaire hineinziehen wollen: die Schnure war einmal auf Sie eingelenckt und so lief sie auf Sie zu, ohne daß ich mir der geringsten nachtheiligen Absicht bewust war. Die Männer wünschet ich aus Ihren Briefen hinweg: es ist ein viel zu deutlicher Fingerzeig auf Spalding: und ich sehe mich genöthigt, um nicht den Anschein eines Winkelfechters zu haben, in meiner Antwort an Sie offener mich über sein Verfahren zu erklären, als ich wünschte. Doch, was ich schonen kann, will ich thun. Sein Name wenigstens bleibt hinweg: aber ob er sich nicht fühlen wird, muß ich ihn und seinem Gewissen überlaßen. Boileau sagt in einer seiner Satyren: ich weiß den rechtschaffenen Mann von dem Scribenten zu unterscheiden: auch ich weiß es, mein theuerster aber im umgekehrten Verstande. Spaldings Verfahren gegen Gleim ist unverantwortlich. Eine zwanzigjährige genaueste Freundschaft auf diese Art zu zerreißen! Nicht durch das Avertissement: durch die Kälte, durch die unwürdige pröbstliche Kälte gegen ihn, von dem Augenblicke an, da er Probst ward. Hatte er etwas wieder seinen Freund, warum ward ihm nichts gesagt? Hätte ich einen

²⁸⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567746>

Sohn der in seinem Leben Probst werden wolte im ersten Schrey erstickte ich ihn. Doch nein mein Freund, laßen Sie uns nicht gegen einen ganzen Stand ungerecht seyn! — in dem es gegen Einen Spalding — gegen Einen Sack möchte ich hinzusetzen, wenn ich sein Verfahren gegen Sie in Berlin überlege — noch hundert edlere geben kann. Die Wahrheit zittert nicht. Ich verachte jede Beleidigung gegen mich: aber wehe dem, der meine Freunde — und alle Rechtschaffenen sind meine Freunde — angreift, bis an den Thron will ich jeden Heuchler und Maulfreunde verfolgen: und der König soll meinen Muth billigen.

Sie irren, mein Freund, wenn Sie den Muthwillen zu der geringsten Triebfeder bey meinen Spöttereien machen. Es geht mir wie den Dichtern die täglich küßen, ohne oft vielleicht in halben Jahren ein Mädchen gesehen zu haben: ich bin zu nichts weniger von Natur als zum Spötter aufgelegt: und meine Spöttereien sind die Frucht der kältesten Ueberlegung. Aber desto hartnäckiger verfolge ich meinen Weg, wenn ich einmal Parthie ergriffen habe. Man hat Gleimen, in Absicht meiner, die verhaßtesten Absichten Schuld gegeben. Der erste Brief an Sie soll der Anfang einer Verschwörung gewesen seyn, die ich durch den zweiten an Gleim ausgeführt. Gleim hat Briefe ohne Unterschrift in den infamtesten Ausdrücken erhalten. Man sagt ihm auf den Kopf darin zu, er habe mich blos zu diesem Gebrauche, expreß nach Halberstadt verschrieben. Ich, der [536] ich mich der Unschuld meines Verfahrens und des Seinigen bewußt bin, verlache ihren Grim, und bedaure ihre Ohnmacht Aber das kränkt mich, daß Gleim über diese Affaire gegen alle seine Freunde mißtrauisch wird: und in Ihnen, in mir, in allen, einen künftigen Spalding befürchtet. Kaum man es ihm verübeln? wenn ich sterbe, sagte er jüngst zu mir, so besorgen Sie meine Grabschrift: und diese sey: Seine Freunde haben ihn zu Tode geärgert. Auch ich? fragte ich. Noch nicht, sprach er: aber weiß ich, ob auch Sie nicht ein Spalding werden? — Meine gewöhnliche Methode ihn davon abzubringen, ist gemeinlich der Scherz, aber mein Herz blutet mir oft, wenn mein Mund scherzt.

Leben Sie wohl, mein bester und eilen Sie bald in meine Umarmungen. Ihre Stube habe ich indeß zu einem kleinen Tempel der Grazien ausgeputzt, ich wünschte, daß Ihnen meine Anordnung der Grazien gefiele! — Die Arme Venus-Medicis hab' ich so gut geflickt, als es sich hat thun laßen. Zwey Trauerfälle ihres Hauses sind auch noch vielleicht Ihnen etwas Neues. Ihre Lerche — durch weiter nichts merkwürdig, als daß sie die unwürdige Lerche eines Dichters war, ist ad patres gegangen! und ihre Fincke, die sich gleichfalls einen Spatzierflug dahin gemacht, soll noch bis diese Stunde wieder kommen. Die letztere dauert mich, sie war ihr bester Sänger. Empfehlen Sie mich in bester Weise dem Herrn Papa, Herrn Bruder und Ihrem sämtlichen Hause. Ich bin ewig Ihr

Michaelis.

3. Holzschnitt zu einem Reise-Journal.²⁸⁷

I.

- a. Halberstadt, welches der Canonicus Jacobi mit vieler Wehmuth verläßt.
 - b. Der Canon. J. sieht aus seiner Kutsche nach Halberstadt zurück, und dankt seinem Gleim und allen dortigen Freunden für alles genossene Gute.
 - c. Die Sonne, welche den guten Halberstädtern immer zur Freude scheinen soll.
 - d. Singende Lerchen über dem Wagen. Dem Reisenden thut es leid, daß er nicht mit singen kann. Er sänge so gern ein Abschieds-Lied.
 - e. Die alte Warte am Hecken-Thal.
 - f. Das Wirthshaus: der grüne Jäger. Hier sagt der Canon. den zurückgelassenen das letzte Lebewohl.
- [537]
- g. Ein unhöflicher Sturmwind, der beynahe den Wagen mit sich fortgenommen hätte.

II.

²⁸⁷ Die Zeichnung, wie die hier abgedruckte Beschreibung dazu, von Jacobi's Hand. Die Reise fällt in das Jahr 1780. Vergl. S. 524.

- a. Der Canon. tritt in die Stube des Hrn. v. Döring zn Wolfenbüttel. Hier bewillkommen ihn Leßing und deßen Stieftochter, welche zu Ihrem Madonnengesicht ein dunkelbraunes, mit Perlen besetztes Kleid an hatte, und sehr freundlich nach meinem Gleim sich erkundigte. Beyde sagen, nebst Hrn. und Frau v. Döring, meinem Gleim tausend Grüße.
- b. Leßing erzählte mir, ihm hätt eine Freundin aus Hamburg die Bockiade geschrieben: da wär' ein Ochs über ein Paar Böcke gekommen.

III.

Der Canon. liest die drey ersten gedruckten Bogen von Leßings Nathan, worin er Versification und Dialog vortrefflich findet. Die Vorbereitung zu der Handlung des Stücks ist höchst interessant, voll herrlicher einzelner Stellen und treffender Gedanken. Die Neuheit des Ganzen wird die Leser außerordentlich überraschen.

IV.

- a. Der Canon. bey einer fröhlichen Abendmahlzeit, mit Ebert und deßen Frau; mit Jerusalem und deßen Töchtern u. s. w. NB. Zu den Lichtern war hier kein Raum.
- b. Ein Bedienter mit Weingläsern.

V.

- a. Der Can. fährt nach Hannover. Eberts begleiten ihn die Hälfte des Weges.
- b. Peine, wo die Reisenden ein vergnügtes Mttagsmahl halten, und von einander scheiden. Eberts grüßen meinen Gleim.

VI.

Eine Stube in Hannover. Cousine Clärchen, von ihren Schwestern die kleine Heilige genannt, verlobt sich mit einem jungen, gutherzigen, wohlhabenden Kaufmann in Hannover. Sie meldet solches meinem Gleim, und grüßt.

VII.

Der Can. neben Zimmermann ans dem Canapee. Boie, auf einem Stuhl sitzend. Jener und dieser grüßen.

VIII.

- a. Der Can. fährt nach Hameln. Man sieht nur die Pferde; aber der Wagen kömt nach.
[538]
- b. Der Berg, wo der Hamelsche Ratzensänger die Kinder hineinführt. NB. Mancher spielt heut zu Tage nicht beßer als der Ratzenfänger, und sogar die Großen laufen ihm nach.
- c. Eine alte Warte, mit jungen Bäumen umpflanzt. Mögt' ich so dereinst um meinen Gleim in seinem Alter die Freuden der Jugend versammeln können!

IX.

Gevatter und Gevatterinn Winkelmann grüßen 1000 mahl.

X.

Der Can. grüßt von Herzen alle Gleims, und Dingelstedts p p pp.

4. Jacobi's Streit mit Gerstenberg.

Unter verschiedenen Handschriften 3. Band befindet sich in der Gleim'schen Bibliothek als Nr. 1 Material über eine Streitigkeit Gerstenberg's mit J. G. Jacobi 1770. Vorangebunden ist die Kayserlich privilegirte Hamburgische Neue Zeitung 18. Stück 31. Januar 1770. Darin findet sich die Recension der Schrift: An den Hern Canonicus Gleim, als ein Criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte. Zu Berlin 1770. (1 Bogen in 8.) Diese Schrift besteht in einem Gedichte von Gleim, worin dieser sich wundert, daß

Ein kleiner Meister lobesam,
 Der alle Stern' am Himmel zählen,
 Und in den Sternen alle Seelen,
 Und Sonnenstäubchen spalten kann

den Amor aus Jacobi's Gedichten herauswünsche. Die Recension besteht aus Auszügen aus dem Gedichte, durch welche Gleim nicht angegriffen, aber Jacobi lächerlich gemacht wird. Der Recensent zeigt nämlich, daß ohne den Amor an Jacobi's Gedichten nichts übrig bleibt.

Ebenda im 35. Stück Freitag den 2. Merz 1770 und im 36. Sonnabend den 3. Merz 1770 wird dann auch noch nachträglich Jacobi's Winterreise von 1769 kritisirt. Wer in der Wahl seines Lesens einigermaßen spröde ist, wer seinen Yorik lieb hat und sich den sentimentalen Geschmack durch das altweibische Gewinsel eines Nachahmers, der allenthalben empfindsam zu scheinen arbeitet, nicht gerne verderben will: dem wird gerathen, sich weder an die Winterreise, noch an die Sommerreise zu wagen. Beide würden ihm ein Aergerniß sein. Jacobi, der bisher seine meisten Ideen aus dem Kopfe des einen oder andern Franzosen geborgt gehabt hätte, habe es allerliebste gefunden, da er doch einmal von Halberstadt nach [539] Düsseldorf reisen sollte, diese an sich nicht sehr merkwürdige Reise in eine dichterische zu verwandeln und den armen Deutschen ein zweiter Bachaumont und Chapelle zu werden. Auf einmal aber sei ihm dieser allerliebste Gedanke durch ein dunkles Gefühl verleidet, daß die ganze Sache auf eine Nachahmung der Franzosen hinauslaufe, die er schon so oft nachgeahmt habe. Glücklicher Weise habe ein Kunstrichter das gemeinnützige Recept erfunden, daß man sich durch eine gute Dosis von brittischem Sublimat mit französischem Esprit vermischt zum Original machen könne: „geschwind Freund Yorik in die eine und Freund Klotz in die andere Hand genommen; Freund Klotz, dem es eine Kleinigkeit ist, Original in Nachahmung und Nachahmung in Original zu verwandeln, wird schon für das übrige sorgen.“

Sodann folgt eine fünf Octavseiten starke Auseinandersetzung von Jacobi's Hand.²⁸⁸ Danach hatte man an Gleim geschrieben, daß Gerstenberg der Recensent der Winterreise sei. Dieser hatte aber im März 1770 an Gleim geschrieben: Jacobi muß mein Freund sein. Jacobi sei dadurch „entzücken“ worden. Erst nachdem er die Recension der Winterreise erhalten, habe er's ihm geschrieben und die Nachricht, daß er der Recensent sei, verworfen. Er habe keine Antwort erhalten, vielmehr nun auch erfahren, daß Gerstenberg den Abschied an Amor recensirt habe. Jacobi schrieb einen zweiten Brief an Gerstenberg und bekam zwei Briefe von diesem. Die Freundschaft, sagte Gerstenberg, kann mich nicht verbinden partiisch zu sein. Jacobi fragt nun, wie es komme, daß unter so vielen Beurtheilungen elender Bücher keine so beißend sei als diese? Auch wurden Jacobi's erste Schriften gelobt und doch spottete Gerstenberg auch über diese. Er sage Jacobi habe immer nachgeahmt und zwar unglücklich. Zuletzt werden die „den Streit zwischen Gerstenberg und Jacobi betreffenden Stücke der N. H. Z.“ angeführt und dabei auch noch das 46. Stück, welches nicht beigegeben ist.

Sodann folgt Gleim's Brief an Jacobi vom 6. Mai 1770. Aus Berlin schreibe Frau Karschin an Gleim²⁸⁹: „Man ärgert sich über den Schreiber des Hamb. Zeitungsblattes, welches dem Verf. der Winter- und Sommer-Reyse nicht die mindeste Ehre laßen will und gesteht, daß der spottende Mensch, der in andern Beurtheilungen Verstand genug verräth, in dieser boshaft, sehr boshaft ist.“

Gleim will nun die Möglichkeit in Abrede stellen, daß Gerstenberg der Recensent sein könne und an ihn schreiben:

Die Musen lehrten dich in ihrem Tempel scherzen!
 Du glaubst den Donner (?), der die Bösen trifft!
 Nein, Gerstenberg, in deinem Herzen
 Ist Galle nicht, nicht Gift!

²⁸⁸ 2017: vermutlich <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553117>

²⁸⁹ 2017: Berlin 3. 5. 1770 - <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612393>

[540] In einem Briefe vom 15. Juli 1770 Morgens 4 Uhr²⁹⁰ aber schreibt Gleim: wenn es „an dem“, d. h. wenn es wahr sei, „daß Gerstenberg für den Verf. oder nur für den Theilnehmer jener heftigen und bitteren hallischen Critiken“ Jacobi halten durfte, weil man es ihm wahrscheinlich so gesagt habe, dann sei vielleicht noch eine Möglichkeit Gerstenberg zu entschuldigen. Gleim schließt: „Wüste der arme Mann, mein liebster Freund, wie Belinde meinen Jacobi liebt, wie würde der Spott über das Körbchen ihn so sehr gereuen!

Voll Pffirsich ist das Körbchen, das Belinde
 Dir, meinem Daphnis, bringt!
 Welch eine Grazie, mit der Geschwinde
 Sie Dir entgegen springt,
 Entgegen fliegt! o welche Liebe glühet
 (Und wie hat sie geliebt)
 In diesem Blick, mit welchem sie Dich siehet
 Und Dir das Körbchen giebt!
 Nimm es, und laß den armen Damon wännen,
 Du hättest, junger Hirt!
 Den Beyfall nur der Weisen, nicht der Schönen!
 Wie gut ist, daß er irrt!“

Es folgen Grüße an den Bruder: der Brief war also an Johann Georg Jacobi nach Düsseldorf gerichtet. Eine sehr interessante Nachschrift lautet: „Tausend Empfehlungen von allen ihren Freunden. Gestern waren wir zu Griningen [Gröningen] recht sehr vergnügt. Wir tanzten und spielten Pfänderspiele wie Amor in ihren [Ihren] Liedern auf dem großen bischöflichen Saale, auf dem der ganze Ovidius ausgemahlet ist.“

Die Auszüge aus Jacobi's Briefe vom 8. Mai 1770 und aus Gleim's Briefe vom 11. April 1770, die schon oben eingereiht sind, beziehen sich gleichfalls auf den Streit mit Gerstenberg. In letzterem schreibt Gleim: wie wenn Gerstenberg wüßte, daß Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre? Leider muß ich constatiren, daß Gleim's Benehmen hier zweideutig war. Gleim hatte selbst in einem mir vorliegenden ungedruckten Briefe an Gerstenberg vom 6. Februar 1769²⁹¹ mit folgenden Worten Jacobi als Recensenten des Ugolino verrathen: „Hab' ich einmahl selbst ein Urtheil gefällt, so laß ich mir meinen Verstand und meine Empfindung nicht gern hinweg vernünfteln, dieser wegen laß ich manche schöne Kritik wohlbedächtig ewig ungelesen und wäre mein lieber gut hertziger Jacobi selbst den Verfasser davon! Ob dieser unser Gresset Gerstenbergs Freund ist? Er wäre der meinige nicht, wenn er es nicht wäre.“ Das war die Quelle des leidigen Streites. Vergl. S. 522.

²⁹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594700>

²⁹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589715>

**Die BÜchse,
das Bundesbuch des Halberstädtischen Dichterkreises (W. Heinse, J. G. Jacobi u. s. w.).**

Aus den Handschriften mitgetheilt von

Heinrich Pröhle.²⁹²

Manche unserer Leser werden wol schon einmal von der sogenannten „Büchse“ gehört haben. Jeder der Halberstädter Dichter soll in dieselbe zu bestimmten Zeiten ein Gedicht gesteckt haben. Nach Eröffnung der Büchse sollte es bei Gleim vorgelesen sein. Ja, das erste Mal mag Gleim vorgegeben haben, die Büchse mit Gedichten sei ihm von auswärts zugesandt. Lessing solle sie herausgeben. Aus der ganzen Nachricht von der Büchse hatte niemand viel arges. Einer der Büchsenmänner, Johann Georg Jacobi, hatte jedoch ein paar der von ihm in die Büchse geworfenen Gedichte selbst drucken lassen. Gerade ihm aber widmete Herr Professor Ernst Martin 1874 eine vortreffliche Studie unter dem bescheidenen Titel: „Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi“ Es war nicht zu verwundern, dass er dabei begierig wurde über die Büchse etwas näheres zu erfahren. Dieses Verlangen war ich zwar vor Ostern 1874, als er mich deshalb in Berlin besuchte, noch keineswegs zu befriedigen im Stande. Aber nur wenige Tage darauf hielt ich in Halberstadt die Büchse selbst in Händen. Allerdings war es nun keine Armenbüchse mehr, wie sie der wolthätige Gleim in einer Anwendung toller Laune wol durch einen armen hatte von Haus zu Haus tragen lassen. Für jedes [324] Gedicht, da ja ein Pfennig hineingewickelt war, wird der Bote aus dem Spital den Heines u. s. w. „Gott's Lohn“ gewünscht haben. Nicht diese Büchse selbst, sondern einen stattlichen Band von geschriebenen Gedichten, welche zusammengebunden waren und zu verschiedenen Zeiten den Inhalt der Büchse gebildet haben, legte der gefällige Bibliothecar der Gleimschen Familienstiftung, Hr. Jaenicke, auf befragen in meine Hände. Diese scharf gewürzten ungedruckten Gedichte, die als Almosen eingesammelt wurden, sind recht charakteristische Reliquien eines Jahrhunderts, in dem die armen Soldaten nach jeder Schlacht Friedrichs des Grossen sangen „Nun danket alle Gott“ und in dem die Bildung überall ebenso frivol war als die Sitten des Volkes fromm und ehrbar.

Das nachfolgende ist ein Auszug aus dem, was nach Vertheilung der Pfennige an die armen als Emballage zurückblieb. Zum Verständnisse dieses Auszuges und der ganzen Gesellschaft, die sich um die Büchse versammelte, bedarf es jedoch einer Einleitung, in der wir auch aus dem Briefwechsel zwischen Wieland, Heinse und Gleim einiges theils gar nicht, theils verstümmelt gedrucktes aus den Handschriften mittheilen müssen.

Wieland schrieb aus Weimar den 6. Dec. 1773²⁹³ an Gleim:

„Was sagen Sie zu dem abscheulichen Frevel, den Heinse durch seinen Encolp wider unsre Göttin Kalokagathia und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche nur das vom Petron übersetzt, was ehrliche Leute lesen können, und hätte dies desto besser gemacht und poliert, so hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun — und seine unausstehlichen Noten! — seine öffentlich profitirte Asotie! — Der Elende! Wo ist er? Ist er würcklich nach Italien gegangen, den vaticanischen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?“ Heinse befand sich noch unter dem Namen Rost in Halberstadt.

Hierauf sandte Wieland noch folgenden Brief an Gleim:

„W. (Weimar) den 22. Dec. 1773²⁹⁴.

Verzeyhen Sie mir, Mein Bester Gleim, dass ich mir Ihre Vermittlung ausbitte, um dem Hrn. Heinse die beyliegenden Stanzen wieder zurückzugeben. [325] Es ist viel schöne Poesie in diesen Stanzen. Der Mensch hat eine glühende Phantasie, er schreibt aus der Fülle einer äusserst erhizten Sinnlichkeit; daher sind seine Gemählde kräftig und warm bis zum Brennen — aber auch bloss als Dichter betrachtet, ist sein Geschmack noch sehr ungeläutert, seine Imagination üppig, sein Geist wild und ausschweifend. Er mag sich wohl

²⁹² Archiv für Litteraturgeschichte, Band IV Leipzig 1895, 323.

²⁹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658439X>

²⁹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584403>

einbilden ein erstaunliches Genie zu sein; aber

Quid dulci voveat alumno nutricula majus Quam sapere? [vgl. Horat. Epist. I 4, 8]

(Was beut Besseres als Weisheit die Amme dem Liebling?)

Der Mann hat den Sokrates immer im Mund, und denckt und schreibt wie nur ein Mensch schreiben kan, in welchem die Wuth der ausgelassensten Geilheit alles sittliche Gefühl erstickt hat. Seine Seele ist mit einem unglücklichen Priapismus behaftet, der, wie es scheint, bereits zum unheilbaren Uebel worden ist. Denn was für Hoffnung soll ich mir von einem Menschen machen, der mit Schwärmerey von Sokratischer Philosophie und von Grazien spricht, und fähig war, den Petron so zu übersetzen, und eine solche Vorrede und solche Noten dazu zu machen, wie er gethan hat? und der nun, da er Reue und Leid über diese Unthat vorgiebt, gleichwohl fähig ist, ein Gedicht in 20 Büchern schreiben zu wollen, das sich gleich mit einer jouissance [mit einer Sinnenfreude] anfängt, und mit einer jouissance, die so unzüchtig beschrieben ist, dass der Poet nur von Hurenwirthen und Bordellnymphen mit Beyfall gelesen zu werden hoffen kan?

Lesen Sie, bester Gleim, die 15. 20. 21. dieser Stanzen, und sagen Sie, ob ich zu hart urtheile.

Wenn Heinse, um solche Unflatereyen zu rechtfertigen, sich auf meine komischen Erzählungen beruft, so muss er gar kein Discernement haben; und so ist es auch.

Vom Helvetius, nicht von Sokrates, hat der Unglückliche, dessen ganze Seele ein Priap ist, gelernt, dass das Moralische Schöne nur eine Schimäre sey. Ich kan Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen Satyr, der sich bekehrt zu haben rühmt, da er anstat Ganymedes anzufallen, nur die Grazien notzüchtiget, von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiss, nicht fühlt, dass die Keuschheit eine Grazie ist. [326] Aus seinem Briefe, den ich beylege, werden Sie sehen, dass er mich zum Narren hat, und sich einbildef, ich werde mich dadurch bestechen lassen, wenn er mich seinen alten Sokrates und Oberpriester der Grazien nennt, von meinem transcendentalen Genie schwazt, und dergl. Ich kenne ihn besser; aber ich bin es satt, Briefe in diesem Ton von einem Menschen zu bekommen, der mir durch sein Lob mehr Tort thut, als andre mir durch die schändlichsten Epigrammen schaden können.

Er verlangt, ich soll mich seiner annehmen, soll ihn zum Hofmeister irgendwo empfehlen! Ich bitte Sie, um des Himmels willen, mit welcher Stirne könnte ich den Verfasser des Enkolp zu einem Mentor empfehlen? Ein feiner Hofmeister!

Indessen jammere ich selbst über ihn, und gestehe gern, dass es Schade um sein Genie ist Was für ein Dichter hätte der Mensch, ohne den verdammten Tentigo,²⁹⁵ der seine Seele unaufhörlich schwellt, werden können! Glauben Sie indessen, mein Theuerster, dass noch eine Möglichkeit sey ihn zu retten, so melden Sie es mir; aber wenn ich meine Ohren nicht vor allem was er mir sagen kan, verstopfen soll, so bringen Sie ihn zuvor dahin, dass er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu schreiben, die nicht von Vestalen gelesen werden dürfte. Lehren Sie ihn die moralische Schönheitslinie kennen; lehren Sie ihn, dass die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen, und dass man die Grazien nicht stupiren muss, um ihnen ein Opfer zu bringen. Aber wozu sag' ich Ihnen dies? Ich bin überzeugt, dass Heinse auf der einen Seite ein viel zu heteroklites Genie, und auf der andern schon zu sehr verdorben ist, um sich jemals zu bessern. Er ist der Mentula²⁹⁶, von dem Martial weissagte:

Mentula pimplaeum conatur scandere montem,

Musae furcillis praecipitem ejiciunt.

(Auf klimmt Mentula zum pimpläischen Berge der Musen.

Mit Mistgabeln zurück treiben die Musen ihn jäh.)

In eine Kritik über seine Stanzen werde ich mich überdies um so weniger einlassen, da ich gewiss bin, dass er in [327] seinem Herzen uns alle als kleine Geister ansieht und sich erstaunlich viel auf sein Feuer und sein musikalisches Ohr zu gut thut, wiewohl ich ihm sehr gute Gründe geben könnte, dass man auch zu viel

²⁹⁵ Tentigo (femin.) Geilheit.

²⁹⁶ Mentula = phallus.

Feuer haben kan, und dass seine Stanzen, mit dem ewigen Abschnitt nach der vierten Sylbe, für jedes andre Ohr als seines, in die Länge, eine höchst ermüdende Monotonie haben müssen. Doch genug und schon zu viel von diesem Mutoniato [d. i. Priapo]. Ueberlassen wir ihn seinem Gott Priap und seinem Schicksal. Ein Autor, der wie ein Bavian, seine einzige Freude daran findet, obscöne Posturen und Grimassen gegen seine Leser zu machen, ist kein Mensch, mit dem ehrliche Leute sich in Societät einlassen können. Ich überlasse es Ihnen, Mein geliebtester Gleim, ob Sie ihn diesen Brief lesen lassen wollen. Ich finde kein Bedenken dabei. Ihr kleines Gedicht, Petrarch und Laura, Mein Gleim, ist ein göttliches kleines Gedicht. Sie erlauben doch, dass ich es im 1. Stück des Merkur 1774 neben unseres Jacobi neuen Pygmalion stelle? Ich umarme Sie und bin, bis ich nicht mehr athme, Ihr ganz eigner

Wieland“

Hierauf antwortete Gleim in folgendem bisher ganz ungedrucktem Briefe:

„Halberstadt den 2. Januar 1774²⁹⁷.

Götter welch ein rascher wunderbarer eigensinniger Mann ist euer Dichter mein noch immer mir so lieber bester Wieland! Da wolt' er einst den so herzlich guten armen Michaelis im Eyfer über ein unschuldiges Spiel seiner noch jungen aber freigesinnten Muse mit Hercules Keule zu Boden niederschlagen, und erhebt sie noch eins über das Kind der Natur, den armen Heinse, der ein wenig zwar gesündigt, aber wegen seiner Jugend und seines Feuergenius die Vergebung des weisen Danischmende²⁹⁸ so sehr, als irgend ein Mensch aus sündlichem Saamen gezeugt, die Vergebung seines Oberpriesters zu Berlin oder zu Rom recht eigentlich verdient hat. Denn, bester Wieland, mit seiner Reue wegen des Encolp ist es ihm warlich [328] rechter Ernst, und es schaden die Ihnen zugesandten, allzufreyen Stanzen seines noch nicht gebändigten, kaum gebohrnen Geistes diesem Ernst in Wahrheit nichts. Genug, er hat's erkant, dass im Encolp sein Geist und sein Hertz in Studenten - Muthwillen sich ausgelassen hat, er war in der Gesellschaft der griechischen Grazien noch wenig gewesen, ohne die mindeste Welt - Erfahrung, roh, wie ein aus den Gruben des Königs von Golkonde von einem armen Bergmann erst hervorgegrabener Diamant, und befand, gleichsam von Gott und Menschen verlassen, sich in den kläglichsten Glücksumständen.

Warlich, mein bester Wieland, man darf, ein wenig nur, darüber nachdencken, so wird man an seinem Enkolp nach unpartheyischer Berechnung unendlich mehr zn loben als zu tadeln finden. Ein Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, und schlüssig den Petron zu übersetzen, an den (sich) zn wagen mancher zwischen Virgilius und Cicero grau gewordene Professor poeseos et eloquentiae nicht den Muth gehabt hätte, das [!] der Jüngling bei so vielen schön gegebenen Stellen dem Kenner gezeigt hat. Meinen Sie nicht, mein lieber Freund, dass so einem Genie seinen Studenten-Muthwillen zurückhalten ein einziger Kenner Winck genug gewesen wäre? Dass es nur an einem solchen Winck ihm zur Zeit der Herausgabe gefehlt hat, war es was anders, als Unglück? Und wir, mein bester Wieland, wir die grausamen Verfolger eines Unglücklichen? Ist's nicht etwa der Altväter erste Pflicht einen Verirrten . . Sohn der Musen zum Tempel der Weisheit und Tugend zurückzuführen! Wieland! Sie, mein Wieland konten auf meinen Michaelis, und nun auf meinen Heinsen, den Sie zuerst mir empfohlen haben, in ihrem heiligen Eifer die Hercules-Keule niederschlagen, als wenn die armen Kinder Adams, Nattern wären, von denen man ihrer Natur nach Besserung nicht hoffen darf? Armer Wieland, ich bedaure Sie; Sie bereuten die dem armen Michaelis, dessen Seele so rein wie ein erst geschliffener Spiegel war, angethane schwere Beleidigung sehr bald. Mit der ersten ankommenden Post empfing ich Ihren Widerruf, und in meinem Hertzen bekamen Sie bloss deswegen weit über den Spaldingen einen hohen Platz! [329] Auch itzt, dacht ich, würde bald die Reue folgen, dieserwegen wolt' ich warten, und mir und Ihnen diesen Brief ersparen! Leider aber scheint es, mein lieber Wieland, dass Sie, vielleicht mit einigen Gründen [boshafter] gegen den armen Heinse sind als Sie gegen den seel. Micha?lis waren, denn Sie hatten nach zweyen vorbeigelassenen Posttagen eines bessern sich noch nicht besonnen. Also, was war zu thun? Ihren Brief, den Donnerer, ihn lesen zu lassen, wäre sein Tod gewesen, oder der Ihrige, denn er ist noch jung und eben so heftig wie Sie, das beste schien zu seyn,

²⁹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605982>

²⁹⁸ In Wielands „goldenem Spiegel“.

einen Auszug aus Ihrem Briefe zu machen und die Ausdrücke zu mildern! Ich hab' es gethan so gut ich konnte. Kaum aber hatt' er ihn gelesen und ich sah doch gegen meinen Wieland ihn rasen, er brachte mir ein Schreiben, es war voll Flammen des dem Anschein nach gerechtfertigten Zorns, er führte Sie nach Erfurth, und stellte wegen dasiger Vorfälle Sie zur Rede. Halb nur hatt' ich's gelesen, und gabs zurück, und bat die reine Wahrheit zwar zu schreiben, aber in gelindern Ausdrücken! Gott, dass deine besten Menschen in deine Tiefen niederfallen, oder sincken!

Einem Wieland sollt' es billig nicht einfallen, dass ein von seinem Jugendfeuer zu dem wollüstigen Gemählde des grossen Jupiters und der schönen Leda hingerissner junger Künstler schlechterdings ein grosser praktischer Jupiter unter den Menschen seinen Brüdern oder Schwestern seyn müsse. Sollt' ihm, wegen seines Jupiter und Ganymedes nicht irgend ein unberufener Richter des Schönen den Vorwurf gemacht haben, gegen den ich meinen Wieland zu Braunschweig einst vertheydigte, diesen, dass aus seinem Munde die deutsche Jugend zuerst von griechischer Liebe gehört und bald darauf sich Ganymede gehalten hätte?

Kennen Sie, mein lieber Wieland, unter ihren tausend griechischen Damen eine Sevigné? nahm sie aber nicht die Sitten ihres la Fontaine gegen seine Splitterrichter in Schutz? Von einem Wieland können wir mit Recht die gleiche Billigkeit und Einsicht erwarten. Und wenn er das Gemählde den Augen unsrer keuschen Herrn und Damen zu frey gefunden hätte, was denn wäre seine Pflicht gewesen? Ich dünkte, [330] bester Wieland, Sie hätten's in Ihrer Jugend auch wohl erfahren, dass bittere Critick erbittert, abschreckt, niederschlägt, ehrlicher gutgemeinter Tadel aber Eingang findet und ermuntert.

Doch was schwatz ich? Es ist ja weiter nichts nöthig als Ihnen zu sagen, dass dieser Heinse, den Sie für einen Veneris passerulum [kleinen verliebten Sperling] halten, wie eine Vestale, Zeit seines Hierseyens sich betragen und eingezogen still arbeitsam unter seinen Musen wie des guten Bruder Jacobi Antoinette unter ihren Heiligen immer gelebt hat, dass ich auf seinen Wandel genaues Auge gehabt, und mit einer unsrer ersten Damen²⁹⁹ der Meinung gewesen, er könne den strengsten Enkratiten³⁰⁰ oder Pietisten Exempel seyn: kurz, mein bester Wieland, Sie haben ihn tief verwundet, den armen Heinse! sein Genius ist zurückgeschreckt, Sie müssen ihn heilen — Ich eile so krank ich heut' an einem schlimmen Halse bin, dieses Ihnen zu sagen, damit Sie seinen Klagen über Ihr warlich allzu hartes Verfahren, die Sie zuverlässig nicht ohne Wallung Ihres Geblüths anhören dürften, noch zuvorkommen können.

Ihr

Gleim.“

Heinse's Brief an Wieland von demselben Tage (2. Jan.) und Wielands Antwort vom 9. Januar 1774 auf das obige Schreiben Gleims sind bereits in genügender Weise gedruckt. Sie brauchen daher hier nicht wiederholt zu werden. Als indessen Wieland nicht sofort nach Empfang des Gleimschen Briefes vom 2. Januar Heinse eine Ehrenerklärung gab, setzte Gleim unter den Halberstädter Dichtern folgendes Circular in Umlauf:

„Wäre es unsern lieben Halberstädtchen Musenfreunden wohl nicht etwa gefällig, sich eine kleine Winterlustbarkeit zu machen? Jeder, dünkt' ich, würde wohl so gütig seyn und auf diesem Bogen seinen Vorschlag zu vernehmen geben. [331] Der Meinige wäre, wir machten über Critiker und Journalisten uns lustig. Jeder lieferte jeglichen Morgen in eine dafür gefertigte verschlossene Büchse seinen Beytrag zu dieser Lustmachung, eine Kleinigkeit oder eine Grossheit wie's gefällig wäre, ein Sinngedicht von zwei Zeilen, oder ein Heldengedicht wie Warneckens Hans Sachs, nur dass jeder Beytrag von unbekannter Hand geschrieben wäre, dass wir den Verfasser errathen müssten. Alle Sonnabend nach dem Concert würde die Büchse eröffnet. Gleiminde hätte den Schlüssel. Was meinen Sie, meine Herrn? Fände dieser Vorschlag Beyfall, so dacht' ich, wir machten heute den Anfang: Nachmittag um vier Uhr sollte dann der Büchsenträger sich einfinden. Alles bliebe unter uns geheim.

²⁹⁹ Frau von Massow?

³⁰⁰ Enthaltssamen.

Halberstadt, den 8ten Januar 1774.

Gleim.“

„Freund Jacobi sendet dieses Circular an Freund [Clamer] Schmidt, Schmidt an Rost [Heinse], Rost an Lehnsecretair Gleim. Dieser an mich versiegelt zurück. NB. Damit der Büchsenträger glaubte, dass er eine Allmosen-Büchse herum trüge, muss jeder einen rothen Pfennig oder auch in Ernst für die Armen einen gelben Fuchs mit hineinwerfen. In Erwartung besserer Vorschläge stellt diesen Nachmittag der Büchsen-Mann sich ein.“

Dies Circular wurde von Johann Georg Jacobi, Clamer Schmidt, Rost (Heinse) und Lehnsecretair W. Gleim mit beifälligen Bemerkungen unterschrieben. — Wir lassen nun die Auszüge aus der Büchse folgen.

Auf einen jungen Critikakler.

Noch ohne Bart, hat Meffert der Critiken

Ein halbes Tausend hingehunzt;

O Publicum, nimm's ihm nicht übel!

Muss jedes Ferkel quiken, eh' es grunzt! —

Zur bösen Stunde habt ihr Krähen und ihr Eulen

Euch in der Musen Hain gewagt!

Apollo ladet ein zur Jagd,

Die Köcher werden schon gefüllt mit scharfen Pfeilen.

[332]

Wie so listig der Gott der Diebe doch den
 Alten Nickel³⁰¹, den Kettenhund, zum Schweigen
 Brachte! Lekkere Bissen von der Götter
 Tafel steckt er dem Knurrer in den Rachen,
 Lockt ihn hinter sich drein, entfernt ihn von den
 Feisten Rindern Germaniens, und bringt ihn —
 Der Gauner — sogar bis in den Himmel;
 Aber übel empfinden ihn die Thiere
 Des Olympus, der Kater, Junons Liebling,
 Und der Esel Silens, und der Minerva
 Eule machten Parthei und fielen an den
 Knurrer, und es entstand ein solcher Lermen,
 Dass die Musen erschrocken inne hielten —
 Bis denn Momus mit einem Besenstiele,
 Den er unter dem Tische fand, den Nickel

³⁰¹ Nicolai war wegen seines Sebalduß Nothanker in Wielands deutschem Merkur gelobt worden. Freilich erkannte auch Lessing das Buch an.

Vom Olympus zu seiner Stätte fegte.

Das Orakel.

Hören dieses Critikakel,
 Diese Welt voll Dunse sehn,
 Und nicht seine Peitsche drehn,
 Hiesse die Vernunft verschmähn
 Und der Dummheit näher gehn.
 Darum will ich ein Orakel
 Allen Critikaklern sein,
 Gift und Galle prophezeihn:
 Amor geht zu Kriegen aus,
 Seinen Pfeil will er vergiften
 Und Aglaja ihren Straus,
 Laura ihren Blick durchaus.
 Wunder werden alle stiften,
 Dunse, fühlet Todesgraus,
 Denn das Gift in Amors Schriften
 Zieht euch keine Zeit heraus!

Die Gartenspinne.

Eine Fabel.

Wie klüglich bauten hier
 Die Menschen diese Laube mir!
 [333] Wie lustig es in diesen Büschen
 Sich spinnen lässt!
 Wie mit Behutsamkeit dazwischen
 Der Wind in meine Fäden bläst!
 Damit ich unter Blumen lebte,
 Die grünen Blätter schön umwehte,
 Damit ich im Verborgnen hing
 Und im Verborgnen Mücken fing,
 Deswegen bauten mir
 Die Menschen diese Laube hier!

So vornehm hat für sich im Stillen

Schon mancher Critiker gedacht:
 Am Ende wären doch allein um seinetwillen
 Wir Dichter allesammt gemacht,
 Und unsre Werke nur geschaffen,

Damit er weidlich sie begaffen,
 Ein Fehlerchen erhaschen könnte,
 Wohl auch zu Zeiten uns ein kleines Lob vergönnte.
 12. Januar 1774.

Hinweg, Hinweg mit diesen Ruthen!
 Die feigen Marsyasse bluten.
 Ihr Knaben, eilt hinaus,
 Und reisset neue Disteln aus.
 Sobald an diesen Ruthen,
 Die sonst Apollo selbst im frommen Eifer hebt,
 Der erste Tropfen nur des schwarzen Blutes klebt,
 Sobald entehren sie die Hand,
 Die goldnes Saitenspiel für Grazien bespannt.
 Den 16. Januar 1774.

Die Dummheit, sprach Apoll, will ihren Hof formiren;
 Herr Wiland, wenn er nicht den Ruf der Musen hört
 Und nicht bei Zeiten wiederkehrt,
 Mag ihn als Hofmarschall in rothen Hosen zieren;
 Herr Nicolai, der den Hain
 Von Hasenpappeln pflanzt, kann ihr Pandora -Schläger,
 Herr Weiss, der Schleicher, der von Wein
 Und Liebe schnarcht, kann Mützenträger,
 Herr Mauvillon kann Fliegenjäger,
 Herr Mangelsdorf kann Beutelschneider sein.

[334]

Der deutsche Mercur.

Der arme keuchende Merkur:
 Den Geber spielt er oft, doch öfter noch den Nehmer!
 Herr Agathon³⁰² der drückt ihn nur;
 Sonst flög' er weit bequemer!

Der Pudel an der Pleisse.
 Der arme Pudel an der Pleisse,
 Damit ihn Keiner wieder beisse,
 Beisst er in seinem Leben nicht,
 Wer, wie der Blinde, von Farben spricht,

³⁰² Agathon war ein Roman Wielands.

Der heisst das Ding Bescheidenheit
 Wie ich es heisse?
 Erzdunsigkeit!

Der Tod.
 Kakeln hin und kakeln her,
 Fort fort gestrenger Critiker!
 Nicolai.
 Herr Tod, nur eine Seite noch
 Von unsers Gressets holden, sanften, süssen Tönen!

Der Tod.
 Ei was, die kann ein Narr nicht höhnen;
 Fort fort mit dir in's Höllenloch! —

Als der Verfasser zu Leipzig [sic] 1773 den Herausgeber der allgemeinen
 Bibliothek vor seinem Schreibe-Pulte sitzen sah.

Da sitzt Herr Nicolai vor seinen neunzehn Bänden,
 Und schreibt an seinem zwanzigsten,
 Und schreibt mit seinen Kramerhänden
 Noch ganz gewiss heraus aus ganz Germanien
 Den Teufel und die Grazien!

Unter der grossen Eiche bey.....in Westphalen.
 Einmal im Jahr erlaub' ich mir
 Was Böses nur zu denken
 Und heute dacht' ich: möchte hier
 Bös' Nickel sich erhenken!

[335] Antiquitäten nennt der Esel sein Geschmiere.
 Dergleichen dumme Sudelei
 Ward nie gemacht, ist unerhört und neu;
 Besoffen war der Stax in Fusel oder Biere!
 Wer sah noch je so sehr geschändete Papiere!?

Mitleiden mit dem Herrn von Thümmel.
 Wie mag's den armen Mann nicht kränken,
 dass Ihm seine Wilhelmine so
 Geschändet ward von Nikolas
 In dulci jubilo! —

Am Ufer der Emma³⁰³.
 Warum und welchem Gott zur Ehre
 Wir diese kleinen Tempel baun?
 Weil Jocus, Amor und Cythere
 Geflüchtet sind vor einem Faun! —

An Klopstock, in Beziehung auf seine Zuschrift an den Kayser.
 Wenn's wahr ist, dass der deutsche Kayser
 Die deutschen Musen liebt;
 Warum denn, dass er Lorbeer-Reiser
 Nicht etwa bricht und sie den Musen giebt?

Den göttlichen Horaz will Stephan Sturtz verstehen,
 Und wahrlich er versteht besonders jedes Wort;
 Allein der Dichter schwebt in seinen Sonnenhöhen
 Und Peter Sturtz sieht hin, und sein Verstand ist fort!

Die Kunstrichter.
 Wie stolz sie thun, die Herren allzumal,
 Auf ihrem hohen Tribunal
 Von lahmen Bretter-Bänken!
 Und wie sie nicht daran gedenken,
 Dass ihre Häute noch einmal —
 Nicht etwa in dem schwarzen Saal,
 Den Stuhl des Rhadamantus decken:
 Wie könnten sie wohl einen Richter schrecken?

[336] — Allein dass einst, im Reich der Todten,
 Mit ihrer Haut die Höllenbothen
 Zur eignen Lust herum spatzieren
 Und selber sie darin citiren.

Basedow in diesem Stück
 Bist du fürwahr noch klug gewesen;
 Du machtest doch dein Werk so ungeheuer dick,
 Dass nur ein Duns es wagt ein Achtel durchzulesen!

Prometheus.

³⁰³ Holtemma (Holzemme) bei Halberstadt.

Als Prometheus Menschen gebildet, und Jupiter ihm das Feuer genommen hatte, da suchte er, um seine Geschöpfe zu beleben, in allen verborgenen Winkeln die noch übrig gebliebenen Funken auf. Er nahm die Funken, blies so gut er konnte, sie an und vertheilte das Feuer soweit es reichte, unter seine unvollendeten Formen. Jede von denselben erhielt einen sehr geringen Theil.

Sie öffneten die Augen, bewegten sich, redeten, lachten, aber die Kraft des Himmels war nicht in ihnen. Auf ihrem Geiste lag die Finsterniss, und in ihrem Herzen blieb die Kälte, worin sie geboren wurden. Prometheus sah es, flog gen Himmel und raubte dem Sonnenwagen von seinem allgewaltigen Feuer. Da spotteten die Erdenklösse des Halbgottes, wollten seine Flügel verbessern und sogar ihm die Wege zum Olympus anweisen. Andere tadelten ihn, dass er die Fackel nicht an Irrlichtern, in Sümpfen, oder in der glimmenden Asche des Cyklopen-Heerdes angezündet hätte.

Prometheus kam zu den Erdenklößen zurück und sie spotteten noch immer. Dennoch verbrannte er mit seinem Feuer sie nicht; er zeichnete sie nicht einmal, sondern begehrte nur ihnen Klarheit und Wärme zu geben. Sie aber entrüsteten sich, flohen vor seiner Fackel bis an das Eis-See, schlugen dort Hütten auf, ergötzen sich am Nordlicht und zeugten Söhne und Töchter.

Die sassen traurig dort und sannen,
 Und hatten Nacht und Kälte lieb;
 Doch ihre späten Enkel trieb
 Ein mächtiger Komet von dannen.
 Es flüchtete die ganze Schaar
 In alle Welt und baute gar
 Sich Häuser mitten unter Christen.
 Im Herzen aber wichen sie
 Von ihrer alten Lehre nie,
 Und zeugten unsre — Journalisten!
 Den 15. Januar 1774.

[337] Verbesserer des Gesanges? sie,
 Die weisen Herren Critici?
 Wenn zu der Musen Harmonie
 Wir fröhlich unsre Saiten rühren,
 Dann thun sie nichts als Cantoriren.

An meinen Fritz.³⁰⁴

Wie wunderlich du liebes Männchen bist!
 Ich thu's so gern und darf dir niemals cantoriren
 Und dennoch — kantert dir ein alter Journalist,
 So hörst du lächelnd zu und zahlst ihm die Gebühren.

Friederica Fritzin
 geb. Spitzbart.

³⁰⁴ Herr und Frau Doctor Fritze gehörten in dieser Zeit dem Halberstädter Dichterkreise an. Frau Doctorin Fritze, in Elberfeld geboren, war besonders Heinses Freundin, ihr Mann war Arzt. Schrieb für Nicolai?

An die Büchsenfreunde.

Zeit und Glück sind böse Leute,
 Fliegen, wie der Blitz!
 Büchsenmänner, nehmt von Heute
 Fröhlichen Besitz!
 Ob wir morgen gut verkaufen:
 Weis der liebe Gott!
 Heute giebt es noch zu laufen:
 Heute macht den Trott!
 St. Laurent und Noels³⁰⁵ Saucen
 Sind der beste Sporn!
 Teufel, Groll und Neid zerstoßen
 Sich daran das Horn.

Unter den Kopf des Homer vor der allgem. d. Bibliothek.

Auf diesen Augen könnt ihr Krähen und ihr Raben
 Und Wespen jederzeit vollauf zu schmausen haben;
 Kommt nur getrost hieher, wenn euch der Hunger brennt;
 Zum Mahle ladet euch hier dieser Todtenknochen,
 Dem Meister Nickel selbst, dass ihr es finden könnt,
 Die Augen ausgestochen.

[338]

Der Marktschreier.

Dass sie zu seiner Bude laufen
 Und seine Mordgeschichten kaufen;
 Dass Mann und Weib und Kinder gaffen
 Und sich erstaunt am Aermel ziehn:
 Das Alles thut sein Harlekin —
 Und, siehst du nicht den kleinen Affen?

An Klopstock.

That nennest du, was schon beschlossen ist?
 Bey Sünden muss ich es den Priestern Gottes glauben;
 Allein beym Guten bin ich, wie du selber bist,
 Beständig einer von den Tauben.
 Es müssten denn die Dardanellen eingenommen sein —
 Und ich in Griechenland an Quellen unter Myrthen,

³⁰⁵ Der Koch Friedrichs II.

Bekränzt mit Rosen, sanft berauscht von Cyper - Wein
 Der Völker guten Hirten
 Pindarische Gesänge weihn,
 Wozu die Heben in Gesträuchen irrten
 Und über mir verliebte Tauben girrten. (Heinse?)

An die Critiker.

Wie lange noch soll deutscher Hass
 Auf Eure Gaukeleien schimpfen,
 Als könntet Ihr in Euren Sümpfen
 Am schattichten Parnass
 Die frohen Lieder unterbrechen,
 Den grünen Lorbeerhain besprechen,
 Der Quelle reinen Trank vergiften
 Und tausendfaches Unheil stiften?
 Was zögert Ihr, den blauen Dunst
 Von Eurer lächerlichen Kunst
 Zur eignen Rettung zu bekennen?
 Ihr schweigt und gaukelt fort? wohlan!
 Dem Frevler wird sein Recht gethan.
 Wir wollen Euch die Kurzweil nicht missgönnen.
 So liessen vormals williglich
 In ihrem Dorf, als Hexen, sich
 Die alten Mütterchen verbrennen.

In einer Bibliothek, worin alle deutschen Kritiker befindlich waren.

[339] Wie? Diese längst gehäuften Lasten
 Von altem Unrath anzutasten,
 Vergönnst du nicht, du gütiger Apoll,
 Dem Manne, deiner Gottheit voll,
 Der im Olympus einst an deiner Tafel rasten
 Und sich mit Nectar laben soll?
 O gütiger Apoll!
 Warum nicht, wenn es uns gelüftet?
 Was hat Alcides nicht gethan,
 Der sich als Gott in Hebens Armen brüftet?
 Er ging, wie wir, die Sternenbahn,
 Und keiner sieht es ihm in seinem Himmel an,
 Dass er, der wunderbare Mann,
 Den grössten Ochsenstall auf Erden ausgemistet.

A.

Die Gänse Roms, Gevatter,
 Sie retteten Euch, mit Geschnatter
 Die alte Burg des rüstigen Quirin:
 Was aber retten mit Geschnatter,
 Die Gänse von Berlin?

B.

Geschmack und Weisheit will man sagen.

A.

Wir wissen's besser: ihre Magen!

Dass unser Publicum noch redliche Bezahler,
 Patriotismus, Stolz und Einsicht hat,
 Beweist Mercur der deutsche satt;
 Denn welche Nation bezahlte für solch Blatt
 Wohl sieben tausend³⁰⁶ Thaler?

Ein Wasserhöschen in der Ferne
 Ward einst gesehn von einem Kaper, der
 Romanen auszuspähn auslief in's weite Meer.
 Der Steuermann, der gar zu gerne
 Nach neuen Inseln sucht' und selten welche fand,
 Stieg auf's Verdeck,
 Und rufte keck:
 Ich sehe Land!

[340] Dumm ist Nickel, das ist gewiss; doch merkt er
 Sich bisweilen was kluges. Jener Sultan,
 Der so gerne die Flaschen Chier leerte,
 Rief bei jeder, sobald er sie geöffnet:
 Lieber Muhamed, drück' die Augen zu! — Das
 Hörte Nickel und sagte zu sich: Was den
 Türken Mahomed ist, das ist Homer den
 Musensöhnen; und da doch leider! deine
 Vierzig Bibliothekenleute grosse

³⁰⁶ Was würde der Neider von Wielands Merkur gesagt haben, wenn er gewusst hätte, welche Unkosten hundert Jahre später die Herstellung einer einzigen Nummer von manchem englischem oder deutschem Blatte machen würde?

Sünder sind, und die Weisen keine Tage-
 Löhner-Dienste dir leisten werden, und du
 Doch die Dummen ein wenig plündern musst, um
 Wohl zu leben, so willst du ihre Sünden
 Gleich im Anfang den Weisen nur gestehen,
 Dass sie dir das Profitchen gönnen mögen —
 Willst du den Kopf des Homerus mit geschlossnen
 Augenlidern auf alle Theile setzen,
 Zum Geständniss, dass keiner von uns allen
 Sich erkühne, von ihm gesehn zu werden.
 Wär' in Nickeln der Hoffahrtsteufel nicht ge-
 fahren, hätt' er die Weisen nicht gelästert,
 und bey seinem Profitchen sich bescheiden
 aufgeführt, so würden sie noch immer
 Durch die Finger ihm sehn, da doch die Zunft der
 Journalisten zu jeder Zeit aus armen
 Dummen Tröpfen bestanden, und die Weisen
 Selbst veralberten, wenn sie sich zu ihrer
 Zunft verirrten — und jetzt noch Nickel werden.

Um noch einmal ein Kästchen voll Pistolen
 Aus Böhmen und aus Oesterreich zu holen,
 Wird jetzt daselbst der Gott der Schelmerei
 Das Nickelchen, den albernen Gesellen
 Und einen Mönch, als ob er Wiener sey,
 Zu dem Messias unsers Klopstocks stellen —
 Im Messgewand stellt er das Eselein
 Und Oechslein vor mit Gott dem Herren sein.

Nickels Grabschrift.

Hier lieget Nickel, den der lieblichste Gesang
 Der schönsten Muse nie im Leben konnte rühren;
 Gewisslich wird er auch Eloa's Harfenklang
 Am jüngsten Tage nicht in seinem Grabe spüren.
 [341] Willst du, Beelzebub, ihn in die Hölle führen
 So muss ein Janitschaaren-Chor
 Von deinen Teufeln ihn zuvor
 Mit Trommeln, Klapperblechen, Dudelsäcken
 Und Katzenstimmen auferwecken!

Wir halten hier ein feierlich Gericht,

Ihr Journalisten, über eure Sünden
 Und davon appelliren könnt ihr nicht!
 Die Musen haben uns Gleminden
 Und Friederiken³⁰⁷ hergesandt,
 Zwo sanfte Priesterinnen
 Der Charitinnen,
 Und sie zu Oberrichterinnen
 An ihren Platz ernannt.

Als Gott der Schöpfer fertig war
 Mit Körper und mit Geister-Schaar
 Und Tausende der Welten ihren Tanz
 Schon tanzten, tausend Sonnen schon
 Zehntausend Erden, nur noch keinen Kaiserthron
 Beleuchteten mit ihrem Glanz;
 Schon Meere brausten, Stürme tobten
 Und er mit Vaterblick auf Alles niedersah,
 Und Alles, Alles wäre gut
 zu allen seinen Geistern sagte, da
 Da setzte seinen neuen Huth
 Ein kleines Engelchen zurecht auf seinem Ohr
 Und schoss aus seinem Engelchor
 Als wie ein Blitz auf leeren Platz hervor;
 Stand auf dem Platze, sah zu Gott dem Schöpfer auf
 Und sagte: „Mit Erlaubniss! wäre wohl
 Dem Pferde, welches seinen Lauf
 Im Dienst der Menschen rasch und flüchtig enden soll,
 Der Fuss so recht?“ Und „wäre wohl
 Zu seinem Sprung und seinem Gange
 Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?“

Was drauf erfolgte, wissen wir!
 Den Affenschwanz, den Pferdefuss
 Empfang zu seiner schönen Zier
 Das Engelchen, der erste Criticus.
 (Von Gleims Hand.)

[342]

An Wielands Kopf.

Ha! welch' ein Kopf! aus ihm geboren
 Ist Idris, ist Musarion,
 Ist Amadis, ist Agathon.
 O hättest hättest du, du Kopf doch nie geschworen
 Dem Hof und dem Mercur;

³⁰⁷ Die Fritze.

Denn, ist's nicht wahr? seit deinem Schwur
Hast du die Zeugungs-Kraft verloren! (Gleim?)

An Herrn Lehnssecretarius Gleim.

Er brachte Löwen, Bären, Luchse,
Maulesel, Stiere, Dachse, Fuchse;
Gut! bring' er immer jedes Thier,
Herr Vetter; aber bring' er mir
Nicht jeden Dummkopf in die Büchse.
(Ohne Zweifel von Gleim.)

Die Alliance der Kunstrichter.

Der eine schwach, der Musen Gott,
Ist leider Trommelschläger,
Der andre, leider! Donquixot,
Der dritte Mantelträger!

Eine Frage.

Ob's wahr ist, dass bey nahem Falle
Der Wissenschaften, teutsche Weisen blind,
Und fast die teutschen Fürsten alle
Verächter teutscher Musen sind?

Der Tadler Lilliput, sein fuchsgefärbtes Haar,
In zwanzig Schwänzen aufgebunden,
Wagt sich in meine Jagd und tadelt nun sogar
Mein schönes Jägerhorn, mit Eichenlaub umwunden,
Und schauet nicht die schreckliche Gefahr!
Fast billig hetz' ich ihn mit meinen Eber-Hunden
Im freien Angesicht der ganzen Musenschaar;
Denn Gott Apollo hat den Marsyas geschunden,
Weil er der Criticus von seiner Leyer war.

[343] Das arme Minchen³⁰⁸! Hu! da soll es nun einmal
Mit einem Caspar Barth zu Bette gehn;
Wär' ich die Frau: Es sollte nicht geschehn!
Ich zankte bis zur Höllenquaal!
Denn einen Caspar Barth bey sich im Bette haben,

³⁰⁸ Thümmels „Wilhelmine“? Sie war 1704 erschienen.

Den nichts erfreuen kann, nichts trösten und nichts laben
 Als was nach seiner Grille schön
 Von Gott erschaffen ist, muss Höllenpein,
 Muss auszustehn
 Von keinem guten Weibe sein! —

Auch dem Geduldigsten muss die Geduld vergehn:
 Das ekle Froschgequäck, es ist nicht auszustehn!
 Ausrotten muss man sie und ganz mit Stiel und Strumpf,³⁰⁹
 Fort, alle Stiere fort und tretet sie in'n Sumpf!

Mit einem steifen Amtsgesichte,
 Das in gemessnen Falten liegt,
 Mit Worten, da nach Rathsgewichte
 Fast jedes einen Centner wiegt;
 Mit ernsten Altermanns-Geberden
 Vermeld' ich meinen schönen Gruss,
 Und sage, dass kein Mensch auf Erden
 So thöricht sein und Criticus
 Der grossen Köpfe werden muss!
 Denn warlich grosse Köpfe haben
 Bedachtsamkeit und Schöpfer-Kraft
 Von Gott dem Geber aller Gaben,
 Der Alles ist und Alles schafft.
 Und warlich alle grosse Köpfe
 Gehn mit sich selber in's Gericht,
 Bevor aus ihnen ein Geschöpfe
 Nach Maass und Regel und Gewicht
 Hervortritt an das Tageslicht!

Als eine vornehme Dame von einem vornehmen Cavalier in den Gänsestall der
 Dame geführt und von dem Cavalier über die Gänse der Dame das Urtheil gefällt
 wurde, sie wären schön.

Nun hoff' ich werden bald wir deutschen Seelen alle
 Von Liebe zu dem Schönen glühh.
 [344] Es giebt, uns trefflicher demselben zu erziehn,
 Kunstrichter überall, zu Leipzig und zu Halle,
 Zu Hamburg, Altona, Göttingen und Berlin,

³⁰⁹ Sollte heissen Stiel und Stumpf.

Zu Helmstedt und im Gänsestalle.

Ein Gespräch über das Ableben des Herrn Pastor Alberti.

A.

Der offne gute Mann, Alberti, hat sein Leben,
So nützlich und so fromm! nicht eben hoch gebracht.

B.

Der Menschen Leben steht in unsers Gottes Macht;
Herr Pastor Götze hat mit Gift ihn nicht vergeben!

Thom Jones, Donquixot und Peregrine Pickel
Sahn sich nach ihres Gleichen um.
Nothanker kam; wie dumm, wie dumm!
Sprach Jones zu dem langen Nikkel,
Das traurige Geschöpf, in weichem Löschpapier,
Wär' ein Geschöpf wie wir?

Der Satz, glaub' ich, wird veste stehn:
„Wer einen Raphael zu sehn,
Zu lesen einen Klopstock nicht versteht,
Ist Maler nicht und nicht Poët“

Mit tief hineingesteckten Nasen,
Als wären's Meisterstücke, lasen
Die Dunsen alle Seuglings Liebelei³¹⁰!
Wir lesen auch und lesen Paraphrasen
Von Nikkels Teufelei und Raspens Teufelei!

Der zweite Orpheus: oder des langen Nickels Höllenfarth und darauf erfolgte
erfreuliche Zurückkehr zu seinen 40 Glucken.

Der lange Nickel fuhr einmal,
O führ' er doch bald wieder!
Mit seinen Wischen allzumal
Zur lichten Hölle nieder!

[345] Wohl gut, und doch nicht allzugut!
Ach! Dass ihn Gott verdamme!

³¹⁰ Die Satire auf J. G. Jacobi in Nicolais Sebaldus Nothanker. Man findet die Stelle in einem sehr guten Auszuge in Ernst Martins oben erwähnter Schrift über Jacobi S. 29 und 30.

„Dem Sünder blieb die Schmiererwuth
Noch in der Schwefelflamme!“

Wie gern läst doch die Dummheit sich
In einem schwarzen Rocke tragen,
Wie gern verbirgt sich listiglich
Betrügerei im weissen Kragen,
Wie gern der Schalk in's Aeugelchen,
Wie gern der Neid in die Perrücke,
Wie gern im grossen Aermel Tücke
Und Heuchelei in's Mäntelchen!
Wollt ihr dies Götzenbild im schwarzen Rock verehren,
So geht nach Hamburg, es zu sehen und zu hören!

Wer Mauvillon kennt
Und Unzern nennt,
Der kennt und nennt zwei Knaben,
Die Gott erbarm's! die Seelenkrätze haben!

Petronius verdeutschet, übersetzt?
Mein Gott, wer ist denn das gewesen,
Wer solch erbärmlich Zeug noch immer fortgesetzt,
Von Deutschen nimmer noch gelesen?
Du Naseweis von Erfurt oder Dresen
Petronius schrieb für gesunden Geist,
Nicht für verfaulte Herz und Nieren.
Warum läst denn du Heidenbeust
Dich von dem kleinsten Scherze rühren?!
(Von Heinse?)

Merkur.

Dass doch die Dichter stille sitzen,
Das Köpfchen stützen,
Sich hintern Ohren kratzen
Und von der Dunse Fratzen
Ungerüget schwatzen:
Ich sag' es dir in's Angesicht,
Apollo! Das gefällt mir nicht.

Ap.

Geduld, Mercur!

[346]

Die Rache zögert nur.
 Rüstig verfolgt Witz und Verstand
 Schon jetzt der Kritiker Tand.
 Ein Todtenbein in der Hand,
 In den Blicken Hölle, Hyderngift,
 Das die Seele trifft,
 In jedem Worte peitscht der Verstand
 Mit Furien-Schlägen
 Grausam der Dummheit entgegen.
 Und ihre Nikkel, ihre Götzen
 Soll Ironie von ihrem Afterthron setzen,
 In die Vergessenheit durch plumpe Satyrs hetzen!

Momus.

Neben Klopstock Nickel? Mercur!
 Dies schriebst du aus bezahlter Pflicht,
 Als Dichter nicht!
 Gesteh es nur!

Mercur.

Bezahlet eben nicht — allein
 Nickel kann warlich grimmig schrein,
 Und du weist, solcher Trommeten,
 Sie mag auch noch so schnarrend sein,
 Hat man sehr oft von nöthen.

Momus.

Wahrhaftig Kaufmann, oder du,
 Einer Zunge hört man zu;
 Aber glaube mir: das Publicum
 Hört längst nicht mehr auf Nickels Schrein
 Und ich will dir es prophezeien:
 Du bringst durch solche Schmeichel-Schmierereien,
 Durch solche Geldbeschreibereien
 Dich noch um alle deinen Ruhm!

Aus einem Brief.

O lass in seinem Pleiss-Athen
 Herr Garven doch sein Näschen rümpfen
 Und auf der Dichter Freuden schmähn,
 An Aphroditen Alles schimpfen
 Und nur den völligen Poppo

[347]

Betrachtungswürdig preisen —
 Die Schönheit findet er in Kreisen
 Von Cirkellinien, und so
 Rechtwinkelmässig eingeschlossen,
 Dass sie allein der Zahlenmann
 In ungeheueren Kolossen
 Und Pyramiden finden kann.
 Was selbst Anacreon gesungen,
 Ist abgeschmackt und klein für ihn.
 Lass immer ihn mit den Schmelfungen
 Wie Hudibras zu Felde ziehn
 Und mächtiglich die Trommeln rühren
 Und feierlich sein Steckenpferd
 In Leipzig rund herum trottieren —
 Schmelfunge werden nie belehrt,
 Die hohe Schönheit zu empfinden,
 Dazu gehört ein eigener Sinn,
 Der muss sich schon im Herzen finden,
 Sonst rührt es keine Charitin.

Nickel ist ein grundgelehrter Mann,
 Er hat viele Bücher in dem Laden,
 Sieht alle Titel weislich an
 Und schreibt darüber Duns- und Harlekinaden!

Der Ochsenhüter Götze streitet
 Für seiner lieben Teufel Schaar;
 Und Zürichens Jacob Böhme reitet
 Wie ein besoffener Husar
 Auf Sankt Johannis Hypogryphe
 Mit sieben Köpfen, voller Zorn,
 Aus seinen Welten in die Tiefe
 Der Erd' herab und bläst in's Horn,
 Und fordert jeden zum Tourniere,
 Der ihm nicht glauben will, heraus —
 Wir lachen den auf seinem Thiere
 Und den mit seinen Teufeln aus;
 Warum uns mit den Narren balgen?
 Schlägt doch ein Nickel in Berlin
 Der Musen Namen an den Galgen

Und Wieland sieht's, und — lobet ihn.

An Lessing.

Wenn mir ein deutscher Mann, ein Mann wie du, den nicht
 Kunstrichter-Kitzel sticht
 Ein unbezahltes Urtheil spricht,
 [348] Dann nehm' ich's freundlich an, und dank' ihm schön dafür;
 Wenn aber Stephan Sturz, der welsche Hahn, der Stier
 Hintritt auf seinen Mist, sich brüstet, sich erbost,
 Dummheiten krähet, um sich stosst,
 Dann flieh' ich weg von seinem Mist
 In meinen Musen-Hain, und lasse mich nicht sehn,
 Bis seine Wuth vorüber ist;
 Ob's besser wäre, stracks ihm auf die Haut zu gehn?

Die Musen an Gessner bey Gelegenheit einer hämischen Critik seiner Idyllen.

Treib deine Schafe, lieber Hirt,
 In unsern Lorbeerhain,
 Wir wollen sie beschützen; ein
 Giftmischender Kunstrichter wird
 Sonst ihnen Wolf und Tiger seyn.

An den Verfasser des Nothanker.

Du bist ein Feind der Liebesgötter
 Und Grazien, und das mit Recht;
 Denn du bist hämisch, bist ein Spötter
 Und deiner Leidenschaften Knecht.

An Jacobi.

Freund Jacobi, dass deine Huldgöttinnen eine
 Sanfte Seele dir anerschaffen, sanft und
 Leicht, wie Rosen und Liljenblätter: lass dir's ja nicht
 Leid sein! Desto bequemer wird der alte
 Finstre Steuermann, Charon, dich hinüber schiffen
 In das Eiland der schönen Seelen. Aber,
 Weh o wehe dem langen Nikolas, wann seine
 Lange, bleierne Kritikakel-Seele
 Sich wird scheiden von seinen langen Beinen! Ey das
 Hexenklumpen das wird Herr Charon preisen,
 Fahr zum Teufel! Du bist mir für mein morsches Boot zu

Schwer! Da, Nicolas, trink dir eins! Das Fährgeld
 Soll geschenkt sein! Und plumps wird er den Hexenklumpen
 Dir so kräftig in's Wasser werfen, dass der
 Schaum dem stygischen Pudel, Cerberus, in's Maul spritzt.
 Den 11. Februar 1774. Klamer Schmidt.

[349] Trap, trap, trap³¹¹ geht Nickel der Gaul,
 Allen Geifer seiner Sucht im Maul;
 Hip Hip springt Unreif die Kröte,
 Mit seiner Unsinn-Brut recht oete,
 Burr fliegt Käfer Mauvillon
 Mit seinem Peperlepeb davon;
 Husch schlüpft Schleiche Weisse
 Mit seinem Beiss mich nicht der Pleisse;
 Und hinter ihnen poltert her das Völkchen Critker unsrer Zeit
 In die Vergessenheit!

Wenn Hermanns edle Völker streiten,
 Und seine Barden, kühn,
 Den Schwerdtschlag mit Gesang begleiten,
 Wem sollte deutscher Geist nicht in den Adern glühn?
 Wenn aber, unsern Modezeiten
 Ein seltnes Schauspiel zu bereiten,
 Der Musen-Sohn den alten Barden spielt,
 Und nach dem Eichenkranze fühlt,
 Ob dieser fest auf seinem Haupte stehe,
 Benetzt mit Römer-Blut;
 Indess ich ihm den Alltags-Huth
 Auf schön gelockten Haaren sehe:
 Dann warlich! Dann gedenk' ich mir,
 Sein Waffenträger müsse schier,
 Wie vormals Sancho Pansa lachen,
 Als Don Quixott', im ewigen Tournier
 Mit Hexenmeistern und mit Drachen,
 Dem guten reisenden Barbier
 Das hingeworfne Bekken raubte,
 Und einen goldnen Helm sich auf der Stirne glaubte.

³¹¹ Das Trap und Hip ist einem Märchen entnommen, worin die Thiere zu einer Versammlung laufen.

Auf die Utzische Uebersetzung des Horaz.

O möchte doch der Aar
 In seinem Felsenhorste bleiben!
 Auf flachen Boden, glaub' ich gar,
 Will er sich horsten! Ei fürwahr,
 Da wird er's euch nicht lange treiben!

[350]

Babel.

Ein Völkchen hatte Lust, allmählich, im Vertrauen
 Sich einen hohen Thurm zu bauen,
 So hoch, dass auch der Musenberg,
 Mit ihm verglichen, nur ein Zwerg
 Der ganzen Erde scheinen sollte.
 Doch was geschah? Des Pindus erster Gott,
 Der solch ein Völkchen nicht zum Nachbar haben wollte,
 Betrachtete das Werk und hatte seinen Spott;
 Denn alsobald verwirrte sich
 Die Sprache gar erbärmiglich;
 Ein Jeder folgte seinem Dünkel,
 Ein Jeder fing im eignen Winkel
 Zu mauren an, zu malen und zu weissen,
 Zu stützen oder einzureissen;
 Die Männer allesammt verstanden sich kein Wort
 Und dennoch bauen sie bis diese Stunde fort!

Von Klotzens Satyr nennst du einen Affen ihn?
 Die Affen scheinen was dabei zu fühlen,
 Wenn sie Komoedie von unsern Thaten spielen.
 Dein Gleichniss ist zu gross, zu dichterisch, zu kühn:
 Vergleiche lieber ihn,
 O Freund, mit Papageyen,
 Die ungestüm fast immer jedes Wort,
 Das sie gehört, in einem fort
 Ohn' einigen Gedanken schreien.

In Teutschland ist die Weisheit ganz erloschen;
 Da führen auch die Critiker
 Den Hungrigen die Garben her,
 Die sie — Gott sey's geklagt! vorher rein ausgedroschen.

Auf den Jenaischen Zeitungsschreiber, der die Antiquitäten lobte.

Wer Possierlichkeiten liebt,
Warte hier und lach' ein Weilchen!
Seht doch, seht! Der Esel giebt
Seiner Eselin ein Mäulchen!

Klamer Schmidt.³¹²

[351]

An den langen Nikkel.

Mit Ihren langen, schmalen Beinen,
Herr Critikus, ich sollte meinen,
Sie müssen uns mit Einem Schritt
Die ganze Welt, Herr Caspars Himmel mit.
Was Wunder denn, Sie langes Enackskind,
Dass sie des lieben, allgemeinen
Bibliothekchen Vater sind!

An **.

Der prophezeyenden Harpyien Geschrei,
Dies, Freunde, könnt ihr nicht vergessen?
Ihr Drohen, glaubet mir, ist Spiel und Kinderei.
Sie riefen ehemals vermessen
Dem Helden Troja's zu: Du wirst vor Hungersnoth
Mit Deinem Heer die Tische künftig essen;
Allein die Tische waren Brod.

Den Pastor Quirl, den nur sein Kirchspiel kennt,
Und unser liebe Gott,
Den hat mit ritterlichen Trott,
Der Held Mercurius berennt!
Was der Berenner eingelegt,
Ehr' oder Schande? wer das frägt,
Der schlage Ritter Donquixott
In dem Kapitel nach, wo er mit Mühlen schlägt!

Der lange Nikkel ist nicht dumm,
Er lobt und schimpft um sich herum,

³¹² Auch in dessen Werken (I S. 477), aber ohne Nennung des Buches und ohne Bezeichnung des Recensenten. Was sich sonst aus der „Büchse“ in Klamer Schmidts Werken und in Heinses Werken von Heinrich Laube findet, ist hier weggelassen.

Macht Freuden und macht Qualen,
 Er reformirt das Christenthum,
 Und lobt und schimpft und ist nicht dumm,
 Er läst es sich bezahlen.

Räthselauflösung.

Wie's nach dem Tode wird: dies Räthsel zu errathen,
 Thut Lavater und Moses (Mendelssohn) Wunderthaten.
 [352] Hier mit Vernunft und dort mit Phantasie!
 Die armen, armen Ritter die!
 Sie deutens nie!
 Ich deut' es so (und wegen dieser Deutung
 Wähn' ich mich selbst ein wenig klug!)
 Des Bösen Seele fährt in eine schwarze Zeitung,
 Des Redlichen in's rothe Buch³¹³!

Auf einen alten Kunstrichter, der die Antiquitäten recht fertigen wollte.
 Zum Narren lachen musst' ich mich!
 Im Schlamm gewühlet hatte sich
 Ein altes, altes Eselein!
 Da kam ein altes Mütterlein,
 Genannt die alte Hanne,
 Und badete das Eselein
 In einer goldnen Wanne.

Nein, alles kann ich dulden,
 Doch, dass mich Nickel rühmt,
 Da gäb' ich gern dem Büttel tausend Gulden,
 Spräch' er mit ihm verblümt.

Die süßen Lieder für das Volk³¹⁴
 Willst du beschnaufen, schwarzes Polk?
 Rosinen, Zucker, Mandelkernen
 Muss nur die Wachtel kosten lernen!
 Für Bachen und für Säue
 Gehört nur Kaf und Kleie! Klamer Schmidt.

³¹³ Von Gleim.

³¹⁴ Von Gleim.

Vergleich der jetzigen Kritik mit der vor 20 Jahren.

Vor zwanzig Jahren stand, Gott sey bei uns! der Arge
Mit seiner Kakelzunft in rechter Gloria!
Ein Nagel war zu Pyras Sarge
Der Pfeil der Critica!
Jetzt ist das Blatt gewandt! Das Chor der Pieriden
Steckt jeden Pfeil mit stiller Grossmuth ein,
Und lässt daraus die schönsten Hufe schmieden
Für Meister Nickels Eselein! Klamer Schmidt.

[353] Ein wackrer Sohn ist zwar der Gott der Diebe!
An Seele fehlt's ihm nicht, auch nicht an Körperreiz:
Allein sein Gang ist Eigenliebe,
Sein Auge Geiz! Klamer Schmidt.

An Caspar Lavater.

Caspar Lavater, der in Himmel, Fegefeuer und
Hölle besser Bescheid weis, als ich armer Sünder
Auf dem winzigen Plätzchen Erde, wo ich jung ward!
Caspar Lavater, mit Erlaubniss, kannst du mir nicht
Nachricht geben, wie viele Tausend Fuder Pech und
Schwefel Satanas sich schon hingebanst hat an die
Stelle, wo der verwünschte lange Kakelhans³¹⁵, den
Sieben Dichtern zu Ehren, soll gebraten werden?

Eine etwas ungetreue Uebersetzung der 19. Elegie des 10. Buches der Phantasieen
des Fernando Herrera unmittelbar aus dem Spanischen von Wilhelm Heinse.³¹⁶

Ach, wo bist du hin, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, geflohn?
Herz und Seele sind des Krieges müde;
Kehre wieder, Charitinnen-Sohn,
Eh' ich meinen letzten Geist verweine!
Führe mich zurück in jene Haine —

Jene Haine, wo die Nachtigallen
Meines Lebens ersten May geweckt!
Zwischen Bächen, die von Hügeln fallen,
Lag ich unter Myrthen hingestreckt;

³¹⁵ Nicolai?

³¹⁶ Wol das schönste von diesem verfasste Gedicht. Ich fand übrigens noch ungefähr 80 andere wol überhaupt ungedruckte Gedichte ausser den hier mitgetheilten von ihm in der Büchse und in seinen Briefen an Gleim auf.

Gleich den Liebesgöttern schwanden Träume
 Bey dem ersten Blikke durch die Bäume,

Die voll leisbewegter Blüten hingen
 Sanft erröthend in dem Rosenschein
 Von Auroren. Mit verliebten Schwingen
 Spielten Turteltauben in dem Hain;
 An den Blumenufern klarer Quellen
 Letzten Rehe sich an frischen Wellen.

[354] Voll von Woneschauern, mein Entzücken
 Singend, ging ich nun hinab in's Thal,
 Frische Maienblumen abzapflücken.
 Schon erschien der reinen Sonne Strahl
 Und berauschte sich in frischen Düften —
 Nachtigallenlust war in den Lüften.

Da ich pflückte, flogen plötzlich Töne,
 Süßser, als ein Amorettenblitz
 Mir in's Herz; die lieblichste Syrene
 Sang ein Lied auf einem Blumensitz —
 Unter Blüten, in dem Sonnenscheine
 Göttlich glänzend, sass der Musen eine,

Blumen in das blonde Haar geflochten,
 Das in Lokken auf den Busen fiel.
 Alle Pulse meines Geistes pochten
 Heftig, vor entzückendem Gefühl.
 Von den hohen Reizen hingerissen,
 Lag ich schüchtern da zu ihren Füßen.

Lehre mich doch deine Lieder singen!
 Küß't' ich Knab' auf's zarte Händchen sie;
 Jeden Morgen will ich Blumen bringen,
 Frischgepflückt, o Göttin, dir dafür,
 Jeden Morgen will ich Blumen bringen,
 Lehre mich doch deine Lieder singen!

Kleiner Schmeichler, sprach sie lächelnd,
 höre Zu dem Liede, das ich singen will.
 Und sie sang. Es schwiegen alle Chöre
 Der verliebten Frühlingslieder still;
 Philomele lallte nur dazwischen
 Heimlich ein Akkördchen in den Büschen.

Taumelnd sank ich ihr im Schoosse nieder,
 Allzu voll von Götterseeligkeit,
 Feuerschauer wallten durch die Glieder,
 Herz und Seele wurden eingeweiht,
 Ihre Gottheit würdig zu empfangen
 Mit der Liebe Zähren auf den Wangen.

Sing' es nun mir nach, du kleiner Lieber —
 Hob sie mich an ihre Brust, und gab
 Mir ein Küsschen, und mit ihm hinüber
 Schlich ein Liebesgott in's Herz hinab.
 Von den brennend heissen Sonnenfunken
 Wacht' ich auf, an ihre Brust gesunken! —

[355] Sie verschwand, wie Sonnenlicht verschwindet,
 Zitternd vor Bestürzung stand ich da,
 Wie ein Kind die Mutter nicht mehr findet,
 Die es erst in Blumen spielen sah —
 Alles wurd' an mir zu leichten Flügeln,
 Ich verliess das Thal mit seinen Hügeln —

Nachtigallen sangen in den Ohren,
 Lauter Himmel war die Phantasie,
 Wie zu einem neuen Gott geboren,
 Sang ich ihres Liedes Melodie;
 Sichtbar wurden alle Pierinnen,
 Liebesgötter, Venus, Charitinnen.

Oefter ist sie mir darnach erschienen,
 Manchen Abend in der Einsamkeit;
 Unter Rosen sassen wir im Grünen —
 Ach! diess war des Lebens goldne Zeit;
 Jede Wonne hab' ich da empfunden,
 Tag' und Nächte waren kurze Stunden!

Diese Laube war Tibullens Laube,
 Jene Grotte Platons Heiligthum.
 Hier entriss ich, Stolzer, mich dem Staube,
 Dort erblickt' ich ein Elysium
 In den Hainen, auf beblühten Wiesen,
 Voll Adonen, Heben und Eliesen.

Jene Quelle war Petrarchens Quelle.
 Kaum empfand ich damals, was er weint —
 Ach! jetzt fühl' ich selbst, da einst so helle
 Mir die Sonn' am Jugendhimmel scheint,
 Mehr als er die Schmerzen in wir wüthen,
 Wenn die Lauren, sie zu fliehn, gebieten.

Irren möcht' ich, wie er, auf Gebürgen
 Tag und Nacht, von allen Menschen fern,
 Wo die wilden Thiere sich erwürgen.
 Weinend findet mich der Abendstern;
 Daphnens Blicken gleichen seine Strahlen,
 Und vergrössern meiner Liebe Qualen.

Keine Weisheit kann mir Trost gewähren,
 Keiner Göttin Auge blickt so süß!
 In ihm glänzt ein Licht von höhern Sphären,
 Wo es leuchtet, ist ein Paradies.
 Seelig sind, die's ewig sehen können
 Und von keinem andern Feuer brennen.

[356] Will ich schlafen — o dann steigt im Herzen
 Eine neue Sonn' empor und macht
 Allen Sinnen Morgen — meiner Schmerzen
 Stärkstes Feuer führ ich erst die Nacht.
 Ach! ihr Bild lässt meinen Augen keinen
 Schlummer fassen, die sich brennend weinen.

Dort hab' ich ein Röschen ihr gegeben,
 Und Orangenblüthen gab sie mir,
 Wie im Himmel, sass ich in der Reben
 Kühlem Schatten scherzend da bey ihr,
 Himmel wäre Hölle mir gewesen,
 Hätte Zevs mich hier dazu erlesen.

Jedes Wörtchen floss aus ihrem Munde
 Süßter als ein Nachtigallenton.
 Schlug es gleich dem Herzen tiefe Wunde,
 O! so rann doch Süßigkeit davon.
 Wen er (sie?) küsst, wer an die Brust sie drückt,
 Wird im Himmel höher nicht entzückt.

Wenn auch Venus ihm die goldne Schaale,
 Während ihm Apollo Hymnen singt,
 Voll Unsterblichkeit am Göttermahle
 Liebeblickend an die Lippen bringt;
 Und die Musen mit den Charitinnen
 Ihm zu Ehren einen Tanz beginnen.

Kaum enthüllten Rosenknospen gleichet
 Herz und Geist, unschuldig im Gesicht.
 Wen ihr süßes Lächeln nicht erweicht,
 Wenn hervor die Thrän in's Auge bricht —
 Hat der was davon, dass ihm das Leben
 Gott in eines Menschen Leib gegeben?

Wer Jomellis reizende Syrenen
 Und Galuppis Musen hat gehört,
 Wird nach ihnen überall sich sehnen,
 Wo kein solcher Ton die Seele nährt.
 Selbst der schönste Geist vermehrt mein Leiden.
 Er erinnert mich an süße Freuden.

Möchte doch ein Gott mich jetzt vernichten,
 Und das Leben wiedergeben mir,
 Wenn er sie in jene rosenlichten
 Tempe zaubert — dann mich hin zu ihr
 Wieder bringen, wo nur Wonne weinet
 Und beständig Maiensonne scheint.

[357]

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede,
 Meines Lebens Genius, geflohn?
 Herz und Seele sind des Krieges müde!
 Leite mich, o Charitinnen-Sohn —
 Alle meine Klagen sind vergebens —
 In die ersten Scenen meines Lebens.

Lauter Frühling war da meine Seele,
 Lauter heitre Freuden mein Gefühl.
 Leicht, wie der Gesang der Philomele,
 War die Liebe mir ein Jugendspiel.
 Jedes Blümchen konnte mich erfreuen,
 Alles grössre Wonne prophezeien.

Legte sich die Sonn' in Rosen nieder,
 Wenn in Blumen ich bei Chloen lag;
 O! so priesen unsre frohen Lieder
 Schon den andern schönen Frühlingstag,
 Alles war für unsre Herzen Weide,
 Jeder Pulsschlag ein Genuss der Freude!
 (In der BÜchse vom 4ten Martii 1774.)

Die Alte.

Parodie eines Liedes von Hagedorn.

Zu meiner Zeit
 War noch die Tugend nicht entweiht.
 Da lernten kaum die Mädchen lesen;
 Da waren Spindel, Heerd und Besen
 Die Zeugen ihrer Weiblichkeit.
 Sie merkten sich der Mutter Lehren
 Und rühmten nur den Kuss in Ehren,
 Und küssten in der Dunkelheit:
 O gute Zeit! —

Zu meiner Zeit
 Liess man die Fabeln sonder Neid
 Den blindgebohrnen Heyden über,
 Und hörte Feyen-Möhrchen lieber;
 Man fragte voller Emsigkeit
 Nach Feuer-Wölfen, Drachen, Riesen;
 Man sang wie sterbende Banisen,

Und klagte Sternen oft sein Leid:
O gute Zeit!

[358]

Zu meiner Zeit
Verkündigte man weit und breit:
Es sey die Schlange, die wir kennen,
Der erste schöne Geist zu nennen
Ob seiner Rede Lieblichkeit.
Jetzt üben sich an allen Orten
Die Mädchen selbst in schönen Worten
Und das bereits im Flügelkleid!
O schlimme Zeit! —

Zu meiner Zeit,
Da gab es manche Lustbarkeit:
Das Puppen-Spiel mit Barentänzen,
Den Doctor Faust mit Schwefel-Kränzen —
Wir lobten Alles ungescheut.
Wir lachten noch von ganzem Herzen
Bei unsers Pächters lauten Scherzen
Und sprachen doch von Sittsamkeit:
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliss man sich der Frömmigkeit;
Da herrschten Judith, Rahel, Lea,
Und nicht die Venus Medicea,
Die unsre Töchterchen erfreut.
Mit dieser Neuerung der Mädchen,
Mit diesem Fluch in jedem Städtchen
Hat uns ein Priester längst bedräut:
O schöne Zeit!

J. G. Jacobi.

An einen Dichter, den die Journalisten canonisirten.

Wenn für die Geister einst ein heller Tag erwacht,
Dann sieht es übel aus, mein Herr, mit ihrem Stolze.
Ein göttliches Genie gleicht einem faulen Holze,
Das leuchtet in der Journalisten Nacht.

W. Heinse.

Ueber die Scribenten, von denen man nichts mehr wuste, sobald ihre
Leichencarmina verbraucht waren.

In unsern Himmel kam ein flammend Meteor;
Doch währt' es wenig Stunden,
Als sich das dunkle Feu'r in düstern Schein verlor,

Und endlich war es ganz verschwunden,
 [359] Durch alle Himmel blitzte Sirius
 Die Strahlen nun bis in das Wesenleere.
 So kommts, dass Manches Ruhm sehr schnell vergehen muss,
 Indess wie Sirius
 Mit eignem Lichte glänzt der ewige Voltaire.

W. Heinse.

Vorüber ist das schreckliche Gewitter,
 Das von Parnassus steiler Höh
 Auf Duns und Critiker, die Zwitter
 Der Natter und der Dummheit grausend donnerte!
 Sie staunen, fühlen in dem Hirne Leere
 Und beten an und sagen sich einander ach!
 Wie dumm, wie dumm war Nickels Mehre
 Wie dumm, der allgemeinen Lehre,
 Wie dumm, der Bibliotheken Chöre,
 Wie dumm, der ganze Almanach
 Der Critiker, der Dunse, der Correspondenten.
 Vergib Apoll — wenn alle denken könnten,
 So beteten uns alle, alle nach:
 Vergib Apoll uns Dummen unsern Kram,
 Der ohne Kopf und Geist zur Presse kam!

Aus der Büchse vom 11. März 1774.

Wenn Plato's Geist, vom Leibe losgewunden,
 Aus diesem Erdennebel schlüpft,
 Und — wie die Sonn' in Morgenröthe hüpf —
 Das höchste Schöne von ihm wird empfunden —
 Wenn alles süssem Blick in seinem Wesen ist,
 Und über jeden Blick der Wonne Zähre fließt —
 Und wenn Praxiteles, vom Geiste Chier Reben,
 Und Phrynens Kuss noch sanft berauscht, erwacht,
 Und himmlische Gestalten ihn umschweben,
 Und jede reizender nach ihr ihn lüstern macht —
 Wenn Damon den Gesang verliebter Nachtigallen
 In Mädchenkehlen lockt, dass im Syrenenton
 Die Lieder des Anakreon
 Bey Tag und Nacht davon
 Im Herzen der Bathyllen wiederhallen,
 Wenn seine Melodie den Füßen Seelen giebt,

Und in den Koischen Gewändern
 Empfindung schwimmt und jede Falte liebt,
 Und sich nach ihr die Leidenschaften ändern:
 [360] Indessen Aristipp auf Rosen Flamme wird,
 Und von den Reizen allen hingerissen,
 Wie Vater Zevs nach einer Leda Küssen
 Bey seinem Klazomener girt —
 Und wenn Kampaspe, die Syrene,
 Wie Venus Anadyomene
 Aus einem Quellenbade steigt
 Und dem Apelles, der in Myrthen sie verloren,
 So kindlich schüchtern sich im Jugendglanze zeigt,
 Als wäre sie den Augenblick geboren,
 Mit Augen, deren Blick die erste Gottheit träumt,
 Und blondem Haar, woraus sie lauter Zauber schäumt —
 Und nun Apelles sich um ihren Busen windet,
 Und mehr als Götterseeligkeit empfindet
 Und Amoretten leis um sie herum
 Sich lauschend auf den Zweigen wiegen —
 Diess sind Personen aus Elysium,
 Wenn sie Apelles malt, noch taumelnd vor Vergnügen,
 In Gegenden, wo rosenfarbnes Licht
 Durch Paphos Dämmerungen bricht.

W. Heinse.

Elysium.

Eine Elegie an meine Minna, an jenem Abend geschrieben, da Venus, Jupiter und Luna den Erdenkindern das lieblichste Trio am Himmel machten von

Wilh. Heinse.

Als sanft umschlungen ich an deinem Busen lag,
 Worin die Liebe mir mit schnellerm Herzensschlag
 Verkündigte, wie sehr ich dich beglückte,
 Und Küsse von dem Munde pflückte,
 Der sie freiwillig mir, wie reife Früchte gab:
 Da schien's, wenn ich gen Himmel blickte,
 Als sah' aus jedem Stern ein Genius herab,
 Von süsser Schwermuth voll, dass er in seiner Sphäre
 Verbannet sey, und nicht so seelig wäre. —
 So seelig hat uns manche Sommernacht
 In jenem Nachtigallenhain gemacht!
 Da hab' ich ganz des Lebens Glück genossen.
 Die Wonne hatte sich an unsre Brust geschmiegt,
 Und lag, wie kühler Thau auf warmen Rosen liegt;
 Die Herzen waren in Empfindungen zerflossen,
 Die Seelen hatten ineinander sich ergossen,
 Das Denken schwieg, die Sprache wurde stumm —

Ist höheres Entzücken in Elysium
 [361] Ihr Götter? Ach! mir war die Erde damals höher,
 Als Kaspar Lavater, der grosse Geisterseher,
 Die ihm geoffenbarte Welt
 Mit seinen tausend Sinnen hält.
 Allein Elysium ist jetzt darauf verschwunden;
 Von Dir, o Chloe, fern,
 Vermiss' ich jedes Glück, das ich vorher empfunden,
 Ein Kefich ist sie mir. Nun seh' ich jeden Stern
 Vor einem Geid[?], als einen Pharus leuchten;
 Und meine Phantasie eilt zum Voraus dahin,
 Und sieht — was ihre Flügel nie erreichten,
 Zurückgehalten von zu sehr entzücktem Sinn —
 Von Millionen Sonnenwelten
 In jeder ein zukünftig Paradies,
 Worinnen unsre Seeligkeiten gelten —
 Wo der Nepenthe, den Helene pries,
 Die Herzen ewiglich berauscht —
 Petrarchens Liebesgott in süsser Schwärmerei
 Verlorne Grazien belauscht.—
 O Götter, steht mir Armen bei!
 Lasst mich zu dieser Seeligkeiten
 Entzückenderm Genuss,
 Indessen Chloe noch hier unten schlummern muss,
 In jedem Himmel ihr ein Götterfest bereiten,
 Und wählt mich dann zum Genius,
 Dies Wunder zu euch zu begleiten. —
 O Chloe! sieh! so such' ich diese Gluth,
 Die mir das Herz verzehrt, zu lindern:
 Allein geträumte Fluth
 Kann niemals wirklich Feuer mindern.
 Und dieser Mann, der wie die Suada spricht,
 Dem jede Muse Lorbeern flicht,³¹⁷
 Will diesen Schattentrost noch meiner Seele nehmen?
 Ich muss — ich muss mich ja zu Tode grämen.

Des Kunstrichters Seele ohne Nase will über den Styx.

Charon.

Ohne Nase lass' ich meiner Seele
 Keinen Schatten in den Nachen ein.
 Proserpina könnte schwanger sein
 Und brächte solch ein Unthierlein
 In diese Höhle.

³¹⁷ Voltaire.

[362]

Bei meiner Seele!

Ich lasse dich nicht ein! —

(Nickel will über den Styx.)

Charon.

Du kömmt mir vollends recht, du dummer Tropf;

Ich fahre keinen Narren ohne Nase, noch wen'ger ohne Kopf!

An den Verf. des Magister Sebaldu.

Magister! Herr Magister,

Will er wissen, was er sey?

Herr, ein Dudeldumm das ist Er,

Und sein Wisch ein Dudeldei!

Die Frau von Donnersleben, die mit einem Auge schielt, und ihr Pfau.

Unsr gnädige Frau von Donnersleben, und ihr

Pfau, die werden sich wohl einander nichts benehmen!

Denn die gnädige Frau, so flächig auch ihr Witz liegt,

Stellt die Nase verteufelt hoch hin, und ihr Pfau mag's

Auch wohl wissen, dass sein Federschleppen keine

Pappenstiele sind! Doch ein Unterschiedchen giebt's noch:

Unsr gnädige Frau die hat nur anderthalben

Augen; aber ihr Pfau — so will's die brave Dame Juno —

Hundert und zwei! Doch wohlgemerkt am Köpfchen

Zwei, und hundert am Schwanz, bewahr uns Gott in Gnaden! -

Warum Uz nicht mehr singt?

Dass zurück von unserm Reigen

Uz, der beste Flöter, bleibt:

Ist es Wunder? Nachtigallen schweigen,

Wann sie Froschgeräusch betäubt.

Frösche quaken an der Weser,

An der Spree und an dem Rhein.

Besser ist es, stiller Leser,

Als Betäubter Dichter seyn!

An ***

Du Mann, vor dessen Auge sich

Die guten, heitern Seelen scheuen.

Du nennest einen Priester dich

Des Gottes, über den sich alle Sterne freuen?

[363]

An Götz von Berlichingen.

Mit deinem Arm von Eisen, alter Held,
 Komm noch einmal in unsre deutsche Welt
 Und züchtige mit deinem Arm von Eisen
 Nebst unsern Fürsten unsre Weisen;
 Denn alle hangen, hangen an
 Franzosen oder Britten
 Und Dichter oder Ehren-Mann
 Von alten deutschen Sitten
 Wird, wo man alles leiden kann,
 Mein Seele nicht gelitten.

An Hans, den Fürsten im Mond.

Was grient dein gnädiges Gesicht,
 Was grient es deine Gnade mir?
 Du Fürst! bey Gott, ich schwöre dir
 Den Eid der Treue nicht.

Apoll an die Büchsenfreunde.

Bst! Bst! Ihr meine Lieben
 Zurück in ein verborgenes Gesträuch!
 Wenn da die Freude lauter spricht,
 Sieht sie der Neid, hört sie der Spötter nicht,
 Zurück, zurück — sonst wirft der grosse Voigt, Ihr Lieben,
 Mit seinem Knippel unter Euch!

Die Büchse. (Den 7. December 1778.)

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Ein falsches Mädchen wars, das einst beim Saft der Trauben
 Sein Liebchen küssend zwang, den Dekkel abzuschrauben,
 Der jene Büchse schloss, durch welche Thal und Berg
 In Streit und Jammer kam.³¹⁸ Da fingen Ries' und Zwerg
 Mit Fels und Schneeball an, den Göttersaal zu stürmen
 Und Brüder mussten nun vor Brüdern sich beschirmen.
 Für Obst und Blumen gab des Ueberflusses Horn
 Uns Kronen auf das Haupt, in's Herz Tyrannen-Zorn;
 Den Acker, der ihm frohnt, zertrat ein Fürst als Jäger;
 Wo sonst der Hirte sang, da krochen Lasten-Träger.

³¹⁸ Die Büchse der Pandora.

Ein gutes Mädchen war's, das für den Winter-Mond
 Uns diese Büchs' erfand, die jedes Guten schont,
 [364] Die unsre Lieder hegt, das Lob getreuer Bürger,
 Des Ungetreuen Schmach; dem gross und kleinen Würger
 Des Schönen, Züchtigung; ein Aergerniss dem Klotz,
 Den Band und Stern umgiebt; den Midas-Ohren Trotz;
 Und reiner Unschuld Lohn, wenn oft ein Haus von Binsen
 Vor des Verführers Kunst und vor des Faunen Grinsen
 Ihr Heiligthum bedeckt. — Wie Pope keinem Lord
 Die Narrenkappe liess; von Süden bis zum Nord
 Die Laster zeichnete; selbst unter Demant-Schleifen
 Den schnöden Busen traf; des Kritikasters Kneifen
 Mit edlem Spott vergalt; so tragen jetzt im Groll
 Und jetzt im Jubel wir, begeistert von Apoll,
 Den Engel himmelan, den Teufel in die Hölle:
 Wer recht thut, fürchtet nicht: steht über unsrer Schwelle.
 — Wohlan! den ersten Sang dem, welcher Mann und Ross
 Zu Deutschlands Freiheit schickt, mit rettendem Geschoss!

Ungefähr mit diesem Gedichte, welches man gern als Schlussgedicht betrachten wird, schliesst die Büchse, das Bundesbuch des Halberstädter Kreises ziemlich prachtvoll ab. Wie schon früher durch den Tod von Jähns und Michaelis, so war durch Heinses Flucht nach Düsseldorf Gleims Absicht, in Halberstadt einen wirklichen Dichterbund nach Art des Göttinger Kreises zu schaffen, wieder vereitelt. Auch fehlte es dem Halberstädter Kreise selbst im Jahre 1774, in welchem er durch Heinse vielleicht dem Göttinger Bunde hätte Concurrrenz machen können, an einem eigenen Organe. Statt zuletzt für einen Musenalmanach zu arbeiten, schrieb man bloss für die Gleimsche Kanzlei und für eine Büchse, deren beinahe noch ganz jungfräulicher Inhalt als ein stattlicher Manuscriptband vor mir liegt.

Heinse lebte in Halberstadt wie ein gefangener unter falschem Namen. Dabei war eine Entwicklung, wie sie den Jünglingen in Göttingen geboten wurde, nicht möglich. Wie sehr er sich auch später noch Goethe genähert hat, noch viel weiter ist er stets in seiner Einseitigkeit hinter ihm zurückgeblieben. Etwas verkommenes hat er immer behalten und schwerlich ohne die Mitschuld seiner Wolthäter Gleim und Jacobi.

Wir haben gesehen, dass die Büchse zunächst gegen Kritiker und Journalisten gerichtet wurde. Dies geschah jedoch [365] in dem Augenblicke, da wenigstens Heinse und Jacobi selbst Journalisten zu werden im Begriff standen. Auch zielten die Angriffe gegen Kritiker in der Büchse meist gegen wirklich falsche Richtungen. Lessing ward nie angegriffen. Wäre es den Halberstädtern gelungen, sich ihm sämmtlich zu nähern; so hätten sie leicht ein besseres Vorspiel des Goethe-Schillerschen Xenienkampfes darbieten können, als es im Göttinger Musenalmanach vorliegt. Unterschätzen darf man jedoch hierbei den Umstand nicht, dass in der „Büchse“ sich wol auch die Anakreontiker noch einmal zur Wehr setzten, die damals wegen ihrer Faseleien vom „Amor“ vielseitig bedrängt waren. 1773 bewies Bürgers Briefwechsel über die Lenore recht deutlich, dass er sich fürchtete, weil dieses Gedicht dergleichen Unsinn nicht enthielt. Indessen zeigte es sich, dass die neue volksthümliche Richtung die ältere anakreontische besiegt hatte. Lessing trat nicht mehr für die Anakreontiker ein, zu denen er einst wol selbst gehört hatte. Heinse und selbst J. G. Jacobi aber befanden sich 1774 in einer Uebergangsperiode, so dass sie sich gerade während der Periode der Büchse von den früheren Tändeleien zu befreien anfiengen. Bei Heinse war ja der cynische Inhalt ohnehin von Anfang an über die spielende Form auf eine bedenkliche Art hinausgegangen.

Wir deuteten zu Anfange an, dass Gleim durch einen Angriff Wielands gegen Heinse auf die Idee der Büchse gekommen sei. Wir kommen auf diesen Umstand zum Schlusse noch einmal zurück. Wieland versöhnte sich vollständig mit Heinse, als er dessen Laidion gelesen hatte. Sein Benehmen gegen Heinse blieb aber stets zweideutig. Vielleicht hatte Wieland in Sachen des Enkolp gegen Heinse nicht so unrecht gehabt. Aber unrecht hat er jedenfalls in dem, worüber sich Heinse in zwei sehr interessanten, vollständig ungedruckten Briefen an Gleim beklagt. Wir schliessen daher mit deren Mittheilung, indem wir bemerken, dass bei dem erscheinen des Oberon Heinse nicht mehr im Stande war, seine Abneigung gegen Wieland zu überwinden und ihm wegen dieses Werkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Es thut mir leid,“ schreibt Heinse den 18. Januar 1778³¹⁹ [366] an Gleim aus Düsseldorf, „dass ich Ihrem edlen Herzen mit einer unbestimmten Zeile Unruhe gemacht habe. Die Sache, die sie betrifft, war wie vergessen und abgethan. Sie verhält sich, wie folgt, so kurz und chronikmässig wie möglich erzählt. Verwichenen Frühling war Holland in Noth bei Wielands Mercurius. Er bat Fritz (Jacobi), ihm doch auszuhelfen; und wo er nicht selbst könnte, mich anzuregen. Ich war eben in einer Arbeit begriffen, von der ich nicht ablassen mochte. Der gute edelmüthige bat mich dringend. Ich riss aus dem, was ich vom Ariost übersetzt hatte, ein Stück zum Lückenbüsser heraus, und wir schickten's Wielanden. Unter der Aufschrift: Ariost's Zwietracht aus Heinsens Uebersetzung des wüthenden Roland. Er erhält es, und sagt grossen Dank. Ich schreibe, um ihm ferner auszuhelfen, gleich darauf den zweiten Brief an Sie über unsere Gallerie. Er erhält ihn, und entdeckt, dass es ihn allemal vom neuen freue, wenn er etwas so Fürtreffliches von mir lese etc. und fuhr selbst in seinen Angelegenheiten eine Stelle daraus zum Beweise einer Wahrheit an. Nun erhalten wir das letztere Stück vom Mercur, das während dem abgedruckt worden. Das Fragment vom Ariost steht darin; nur mit der veränderten Aufschrift: Probe von Heinsens Uebersetzung, und finden am Ende beigefügt: aber ohe! jam satis est!

Fritzen lief's gleich heiss durch alle Adern. Ich wusste nicht, was ich dabei denken sollte, ob's Ernst oder Spass sei. Fritz schreibt um Erklärung. Antwort: 'Meine Uebersetzung wäre ein Meisterstück, wenn sie so in Versen wäre,³²⁰ und Ariost selbst. Allein in Prosa könnte er die Freiheit nicht dulden, deren ich mich durch öftere Auslassung der Partikeln über die Sprache angemast hätte. Und deswegen und wegen anderer Freiheiten, die ich mir herausnahme, hab' er im Unwillen darunter geschrieben: ohe! jam satis est!'

Diess hatt ich nun mit Fleiss und aus Scherz bei wenigen Stellen in diesem Fragment gethan, weil ich meine eigene [367] Meinung über das Uebersetzen zu schreiben vor hatte, und daraus Verschiedenes anführen wollte.

Fritz gerieth in Zorn, und ich in Grimm über ein solch mehr als inquisitionsmässig Auto-da-fe von einem Herausgeber erbetener Stücke.

Es war in meinem Sinn Mückenrache, Verletzung der Gastfreundschaft, Versuch zu Meuchelmord.

Und eben kam Mauvillons Ariost heraus. Doch bat ich Fritzen inständig, Wielanden nicht ein Wort darüber zu schreiben, und davon gänzlich stille zu schweigen. Wir würden uns schon finden. Es war keine Sache zu einem Ausbutzer. Was mich am meisten kränkte, war die Vorstellung, dass er den Leuten auf einmal weiss machen oder verstehen geben zu wollen schien, als hätt' ich seiner Hoheit diess Fragment eingesandt tanquam Specimen eruditionis, da er noch keine Zeile, Avertissements³²¹ ausgenommen, von mir erhalten, worum ich nicht zu wiederholten Malen gebeten worden. Ich hatte grosse Lust, selbst nach Weimar zu reisen, und ihn bei der Perucke zu kriegen. Uebrigens konnte mir aber doch der Quark nicht schaden, da kein Mensch Wielanden etwas so Einfältiges Zutrauen konnte, als es wirklich war. Fritz schwieg nach meinem Begehren über die ganze Bescherung stille.

Wieland schrieb wieder, und trug ihm auf, mich um die Fortsetzung meiner Briefe zu bitten, und fügte

³¹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654679X>

³²⁰ Dass die Uebersetzung Prosa war, konnte allerdings getadelt werden. Nur durfte dies nach Mittheilung der Probe durch den Verf. selbst auf keinen Fall in dieser Form geschehen.

³²¹ Heinse lobte um diese Zeit Wieland, weil er eine Aufforderung Heinsens zur Subscription auf ein Werk von ihm abdrucken wollte. Wieland aber vergass nachher den Abdruck im nächsten Hefte.

kindisch hinzu, dass ich kein Narr sein und über sein unschuldiges ohe! etc. etwa das Maul hängen möchte. Fritz schwieg ferner darüber stille. Er liess mich von neuem bitten, und er müsste meinen folgenden Brief ganz nothwendig haben. Es habe bei seinem ohe! jam satis est! Niemand, soviel er hörte, etwas Schlimmes gergewöhnt; man dächte überall, ich hätte damit einen launischen Schluss gemacht, und er wolle nächstens öffentlich sagen, dass ich ganz der Mann in Deutschland dazu sey, den Ariost fürtrefflich und meisterhaft in Stanzen zu übersetzen. Darauf schrieb ihm Fritz, was er seinem Charakter nach [368] schreiben musste. Er erkannte auf seine Weise. Fritz schickte ihm meinen dritten Brief, wovon das meiste schon vorher bereit lag, und welcher nicht wohl nach dem Vorhergehenden zurückbleiben konnte.

Und dies (ist) denn der in der That zu abscheuliche Streich in Rücksicht auf alle Umstände und auf die ganze Uebersetzung, und Mauvillons Ariost und das Uebersetzerlob, das er mir vorher beigelegt; weswegen ich den an Sie an gefangenen Brief nicht ausschrieb. Ich dachte, ganz schweigen, sey besser, als an Sie schreiben und davon schweigen; und es sey besser, ganz schweigen, als an Sie schreiben und nicht davon schweigen. Und ich glaube, ich habe wohl gethan. Nunmehr steht's im alten Register. Und ich bitte Sie bei Ihrer Liebe, es gleichfalls dahin gestellt sein zu lassen. Es war einmal wieder ein Streich von Wieland. Man darf bei ihm so etwas nicht aufnehmen, wie man's bei einem andern aufnehmen müsste. Es lässt sich noch entschuldigen, wenn man denkt, dass er sich zuweilen den Schwindel an Kopf schreibt, und Treu und Glauben darüber vergisst, und nicht weis, was er thut; und dann, dass ich völlig davon überzeugt bin, dass er im Grunde zehnmal mehr auf mich hält, aus mancherlei Ausdrücken bei verschiedenen Anlässen, als er sich einbildet, dass ich auf ihn halte. So oft ihm nun das einfällt, so oft wird er gegen mich aufgebracht und wenn er eben in seiner Grösse dasitzt, wie er denn just damals an seiner Rosamunde im Liebeswerk begriffen gewesen sein mag, so nimmt er den Donnerkeil, und tunkt in's Dintenfass, und schreibt: ohe! jam satis est! Und ist's Ebbe bei ihm, so schreibt er, wie z. E. noch in seinem letztem Briefe an Fritzen aus Weimar: 'Sage Heinsen, dass seine Mauvillonade durchgängig für ein Meisterstück passirt vom feinsten Persiflage. Wenigstens in der Welt, worin ich Athem hole. Und das ist sie auch. Wir freuen uns, ein neues Talent an ihm zu entdecken, das er ja nicht vergraben soll. Ich hoffe, es soll dadurch ein Schrecken unter die Pursche gerathen: denn der ist nun todt und begraben.' — Und jetzt sehe ich die ganze Sache an, wie sie steht und liegt, in einem komischen Lichte. Nun nicht ein Wort mehr davon. Ich hätte mich bestimmter [369] sollen ausdrücken. Denn sagen musst' ich Ihnen, wie es gekommen, dass ich Ihnen so lange nicht geschrieben.

Die Briefe an Sie über die Gallerie³²² besonders drucken zu lassen, wird hart halten. Es fehlt der Schluss, und sie machen so kein Ganzes. Ich werde öfters angegangen, sie fortzusetzen; allein ich bin jetzt dazu nicht in der Verfassung und mit andern Dingen beschäftigt. Wenn Sie glauben, dass Sie dadurch dem Kronprinzen eine günstige Meinung von mir beibringen könnten, so dächt' ich wäre wohl eben so gut, dass er dieselben aus dem Mercur sich vorlesen liesse, wo nicht sogar besser. Es fiele dann das Ansehen weg, als wären sie eine nette und feine Angel, seine Gnade wegzufischen. Von den Madonnen mit dem Christkindlein im Anfang scheint er mir ausserdem kein grosser Liebhaber zu sein. Die Amazonen-Schlacht, der Sanherib, der Mädchenraub u. m. a. im dritten, und die Beschreibung einiger Antiken im zweiten, werden bessere Wirkung thun. Von Rom, Florenz, Venedig, von Neapel, Palermo, Girgent, dem Aetna wollte ich Alles noch weit besser und erbaulicher beschreiben, was er nicht selbst sehen, hören und geniessen könnte: wenn er mich zu Ihrem und Seinem reisenden Secretarius auserkäre. Es sollte ihm nicht soviel kosten, als vielleicht zuweilen der geringste seiner Diener bei übler Laune auf ein Kartenblatt setzt. Und hernach wollt' ich ihm seine Gallerie oder Bibliothek gar schön in Ordnung halten. Unterdessen herzlichen neuen Dank für Ihr allzugütiges Opfer. — Fritz ist nicht in Mannheim. Noch gestern Mittags haben wir mit einander bei unserem Kanzler, dem Vater des Grafen, ein Fläschchen göttlichen Kapwein und Abends zu Hause eine Flasche Lyrischen Champagner in Herrlichkeit und Freuden zu uns genommen, unter Gesprächen, wo Plato und Alcibiades selbst ein Wörtchen mit drein gesprochen haben würden. La Roche ist gleichfalls nicht in Mannheim. Wieland ist jetzt fort, und hat allein da gesessen. Die Rosamunde wird vielleicht diesen ganzen Winter nicht aufgeführt. Der Fürst ist zu München und protestirt gegen das

³²² Zu Düsseldorf.

göttliche Recht der Stärke; und wird mit einer Extrapost [370] voll Juwelen und goldner Schnupftabackdosen, übrigens aber fast unverrichteter Sachen bald wieder nach Hause kommen; und wenn Wieland noch da wäre, vermuthlich ihm ein sauer Gesicht machen, dass er dem Kaiser sein göttliches Recht in der sonderbaren und unbegreiflich wunderlichen Epistel an Dohm im Mercur so herausgestrichen. O! dass ich nicht bey Ihnen bin. Was ich Ihnen über alle diese Herrlichkeiten für neue Mähren erzählen wollte!

Glück und Heil zu dem neu angelegten Vogelfang überirdischer Wesen in dieser Zeitlichkeit! oder um mich nicht so theologisch auszudrücken, Glück und Heil zu unsers jungen Gleims Verbindung, ein Geschlecht edler Menschen unter so vielen Verkommenen, mit helfen fortzupflanzen; und alle Freuden der Erden in seiner Ehe!

Zu Ihren Romanzen sitz' ich schon da mit lüstemem Ohre. Ich umarme Sie voll kindlicher Liebe.

Heinse.“

Am 3. Februar 1778³²³ schreibt Heinse an Gleim:

„Ich befürchte, trauter Herzenspapa, dass in meinem letztem einiger Zorn und Feuer-Worte über Wielanden mit untergelaufen sein mögen. Wenn dem so ist, so bitten Mässigung und Edelmuth in mir deswegen um Vergebung. Mein Wille war es nicht; ich wollte Ihnen die Sache rein für sich, und unpragmatisch erzählen. Aber wir sind alle der Art, dass wir immer wieder ein wenig hitzig vor der Stirn werden, wenn wir in so etwas mit Herz und Sinn uns von neuem verlieren. Chi ha amaro in bocca, non può sputare miele (wer bitteres im Munde hat, kann nicht Honig ausspucken), sagt der Italiener. Scharren wir ein Häufchen Erde drüber und gehen nach Hause und lassen's an seinen Ort gesteckt sein. Es ist ja so nach dem Corpus iuris bloss in die Luft gegangen, und Wieland ist jetzt ohnehin bei seiner zur unglücklichen Stunde begonnenen und fatal abgelaufenen Mannheimer Reise mehr zu bedauern, als dass man noch über ihn zürnen sollte. Ich werde meine Lust daran haben, wenn er mit dem Kaiser und der Königin von Ungarn und Lessingen in ein Horn bläst.

Vater Rhein ist die vorige Woche mit einer solchen Stromkraft einhergezogen gekommen, als man ihn in vielen [371] Jahren nicht gesehen. Er hat allen Wein in den Kellern von seiner Gefangenschaft befreit, und Düsseldorf ist dabei in ein Klein-Venedig verwandelt worden, so dass wir mit Gondeln durch die Strassen geschifft sind. Mir hat er indessen einen grossen linken dicken Backen hinterlassen, woran ich ein Kräutersäckchen halten muss, welches mich hindert, Ihnen mehr zu sagen, als dass ich ewig bin

Ihr getreuer Sohn H.“

N. S. „Glück und Muth an all Ihre Lieben sammt Jacobi und Schmidten.“

Nur eine ungedruckte Stelle des Briefes von Heinse aus Düsseldorf vom 6. Februar 1778³²⁴ lassen wir jetzt noch folgen: „Ich schrieb Ihnen vorigen Posttag, dass ich meine Freude daran haben würde, wenn Wieland mit dem Kaiser und Lessingen noch in ein Horn bliese, und — dachte nicht daran, wie ich hernach überlegte, dass Ihnen die Zeile verfänglich seyn und Sie weiter führen könnte, als sie sollte. Just als ich an Sie schrieb, erhielt ich eben einen Brief von einem Freunde aus Frankfurt, welcher mir meldete, dass Wieland bey seiner Durchreise nach Hause sehr missvergnügt und übel aufgereimt erschienen, und wahrscheinlich nicht mit Mannheim zufrieden gewesen wäre u. s. w. und dies ist denn unvermerkt und unbestimmt in meinen mit eingeflossen. Vielleicht ist seine Meinung zu voreilig, zumal da gewiss ist, dass man Wielanden

wenigstens alle Ehre erwiesen.“

³²³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546803>

³²⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546811>